

II. Fortsetzung und Schluß der Annalen (1634—1650)

Fortsetzung des Jahres 1634:

P. Chrysostomus Schenk von Castel und Oberbüren

Der andere, welchen Gott dieses Jahr von der Arbeit zum Lohne, vom sterblichen zum unsterblichen Leben und Stand gnädiglich abgefordert hat, ist *R. P. Chrysostomus von Büren*, aus dem alten, adligen, wohlbekannten Geschlechte der Schenken von Castel. Sein Junker Vater hieß Hans Albrecht, war Herr zu Oberbüren, und seine Frau Mutter Anna Barbara, eine geborene von Breitenlanden-berg. Da diese diesen ihren Sohn gebären sollte, war sie mit ihm bis in den elften Tag in Kindesnöten. Die Anwesenden hielten nunmehr gänzlich dafür, es würden Junges und Altes bei einander verbleiben. In dieser äußersten Not ward geraten, man sollte doch für das letzte Mal sieben Jungfrauen an einen gewissen Ort für sie wallfahren schicken. Wie das geschah, gebar sie; aber, wie alle gänzlich dafür hielten, nur das tote Kind. Darum sie auch nur von dessen Begräbnis sich unterredeten. Weil sie nun also mit dem vermeinten toten Kind umgingen und es zur Bestattung zurüsteten, wurde von ungefähr an dessen kleinem Fingerlein Bewegung verspürt und es also bald darauf von der Hebamme getauft. Worauf zur großen Freude und Verwunderung aller nach und nach die übrigen Lebenszeichen gefolgt sind.

Als er die Jahre der Vernunft erreicht, und *zum Studieren* nach *Pruntrut* geschickt, eines Tags wegen eines Schwächeanfalles aus der Kirche treten mußte, setzte er sich auf einen Stein, so nicht weit von dannen war, um sich zu erholen. Da er also saß, kam ein unbekanntes kleines Knäblein zu ihm und bot ihm einen Apfel an. Er nahm ihn und aß ihn und alsbald empfing er davon solche Lieblichkeit, daß er sich von der Zeit an ganz in einen andern Menschen verändert spürte. Er fing an, alle eitlen Freuden der Jugend von Herzen zu haßen und zu fliehen; auch wie seine Kameraden merkten, allen seinen Trost im *Kindlein Jesus* zu haben und zu suchen.

Weil er aber beizeiten merkte, daß ihn dahin weder der weltliche Stand noch auch der geistliche Stand eines Domherrn führen, sondern viel mehr Hindernisse in den Weg legen würde, gab er bald der verführerischen Welt Urlaub und floh zu der ihm von Gott gezeigten sicheren Stätte, dem Orden der *Kapuziner*. Er zweifelte nicht, daß er allda, als bei den ärmsten Religiosen der Welt, das arme Jesulein am gewißesten antreffen und finden werde.

Hierbei soll sich der Leser vernünftig der Worte des Herrn

erinnern: „Nemo potest venire ad me, nisi Pater meus traxerit eum“ [Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn mein Vater nicht zieht]. Ferner denke er an den Apfel, den jenes Knäblein, ohne Zweifel vom himmlischen Vater gesandt, ihm zugestellt hat, um ihn mit dieser lieblichen Speise zur Liebe seines gebenedeiten Sohnes, welchen der Engel in dieser angenommenen menschlichen Gestalt ihm vor die Augen gestellt hat, kräftiglich zu ziehen.

Wie sollte er sich ja anders eingebildet haben, daß eben dieser rauhe Stand der Kapuziner, sonderlich zu selbiger Zeit, da ihrer noch wenige gesehen worden und da sie insgemein für die armseligsten Leute der Welt galten, derjenige Stand wäre, in welchem er das Jesulein suchen und finden sollte, wenn es ihm der himmlische Vater nicht also gezeigt und wenn er ihn zumal nicht dahin gezogen hätte? usw. Der ihn nun auf solche Weise gezogen und berufen, gab auch jenen Patribus, welche ihn anzunehmen, zu erproben und zur Profession zuzulassen hatten, allen Verstand, welchen sie zur Erziehung dieses seines auserwählten Dieners von Nöten hatten. Diese also pflanzten und begossen, Gott aber gab das Gedeihen.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß er zu einem solchen Mann und Diener des Allerhöchsten erwachsen ist, daß ihn unsere Provinz billigerweise zu ihren vornehmsten Mitgliedern zählt.

Von Anfang des Ordenslebens sah man (trotzdem er noch jung und nicht der stärkste von Natur war) an ihm nichts anders, als einen grossen, beständigen Eifer und Willen, alle in diesem Orden gezeigten Vollkommenheiten zu erlangen und zu erringen, den fleischlichen Menschen abzutöten... Vorliebe hatte er sonderlich zu jenen Werken des Ordens, welche den Menschen mehr in der Einfalt und in der Demut erhalten. Daher, wie er zum Studieren keine Lust haben konnte, so unterließen auch die Patres, ihn mit diesen Exercitiis zu... beschweren, gaben ihm auch desto mehr Gelegenheit, die ihm jetzt so wohlgefällige Demut in seinem Jesulein noch mehr zu ergründen und zu erkennen. Sein Wandel war beständig so beschaffen, daß die, welche mit ihm wohnten, ob seiner strengen Einfalt, Demut, Eingezogenheit, Abtötung seiner selbst, Andacht und Inbrunst im Gottesdienst und Gebet, in fleißiger und sorgfältiger Verrichtung nicht nur der befohlenen sondern auch anderer vorfallender brüderlichen und gemeinsamen Geschäfte und Dienste usw. sehr wohl erbaut wurden.

Aus diesem Grunde haben ihn die Patres als ein taugliches Subjectum mit dem Alter bald ad Ordines [zu den Weihen] geschickt, zu welchem höchsten Werk er sich mit möglichstem Fleiße vorbereitet hat. Mit welchem Geist er diese Weihen empfangen hat, sah man aus

den nachfolgenden Früchten, sintemal ihm diese Erhöhung nun mehr zu seiner eigenen Demütigung und Abtötung Ursache gab. Er wußte nicht, daß das priesterliche Amt, etwas freier zu leben oder mehr Bequemlichkeit zu haben, Exemption oder Freiheit nach sich ziehe. Deswegen erkannte er sich um so schuldiger, alles, was nach solcher Freiheit schmeckte, als etwas der wahren Gottesfurcht und Geistlichkeit Widriges zu meiden und zu fliehen. Dazu mahnte und trieb ihn an die innigliche Vorstellung seines geliebten Jesulein, welches er von der Krippe an bis zu Ende des Lebens nie anders als mit Kreuz und Abtötung beladen fand. Überdies erschallte in seinen Ohren und in seinem Herzen immerdar dessen ernstliches Zusprechen, da er sagt: „Qui vult me sequi, abneget semetipsum et tollat crucem suam et sequatur me“. [Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.]

Als er jetzt den Patribus wegen seiner Geistlichkeit genugsam bekannt war, haben sie ihn zu einem *Novizenmeister*, und bald darauf auch zum *Guardian* bestellt. In diesen Ämtern verhielt er sich also, daß er als ein klarer Spiegel nicht nur mit Worten sondern noch viel mehr mit Werken den Anvertrauten vorleuchtete und ihnen eine wahre Form und Richtschnur der Religiosität, Strenge und Mortification vor Augen führte. Sein Wort war, als das eines Ungelehrten, einfach aber voll Inbrunst und Geist, auch kräftig zu bewegen, wie alle, welche in seiner Zuchtschule erzogen worden sind, einhellig aussagen. Insonderheit aber waren die Sermones [Predigten] von seinem Jesulein ganz entzündet. Er mahnte die Novizen mit großer Sorgfalt zu dessen Liebe und Nachfolge. Es war gar nicht selten, daß ihm bei solchen Sermones die Hitze des Herzens ins Angesicht schlug, daß es ganz rot wurde, daß ihm auch oftmals das Herz dergestalt überging, daß er kein Wort mehr reden konnte, sondern innerlich und äußerlich ganz alteriert, auch mit nassen Augen aufstand, die Novizen verließ und seiner Zelle zueilte, ohne weiter um sich zu achten. Diese Alteration oder Art Ekstase dauerte gewöhnlich an, bis sie durch einfallende Beschäftigung oder darauffolgenden Gottesdienst unterbrochen wurde. Manchmal auch trat diese Verzückung so stark auf, daß er alsbald lange Zeit ohne Sprache und ohne Gehör vor den Novizen verblieb.

Als er eines Tags zu Freiburg im Breisgau aus der Verzückung wieder zu sich kam, sagte er zu den Novizen, die voll Schrecken und Verwunderung vor ihm saßen: „Sehet wohl zu, daß ihr das Kindlein Jesus liebet, denn es sagt mir alles.“

Um selbige Zeit hatten etliche Novizen den Plan gefaßt, auszutreten und in den Krieg zu ziehen. Der Teufel lag ihnen hierüber stark

in den Ohren, besonders während der Betstunde [Betrachtung] im Chor. Der Novizenmeister hat alsdann den Teufel mit Augen ob ihnen schweben gesehen und daher zu schreien angefangen: „Betet, betet, ihr Brüder! Der Teufel springt euch auf den Achseln herum.“ Sie aber erschrecken hierüber, hielten ihren Anschlag für geoffenbart und bekannten ihre Schuld. Diese mußte der Anstifter mit der Entlassung aus dem Kloster büßen. Die andern aber wachten inskünftig besser über ihren Beruf.

Als etwas früher auch in diesem Kloster ein Novize, von *Biberach* gebürtig und seines Geschlechtes ein *Brandenburger*, sich entschlossen hatte, den Orden zu verlassen, hat er zuvor auf diese Reise hin sich krank gestellt und von einem anderen ankommenden Novizen Geld, auch aus der Sakristei köstliche Sachen gestohlen. Der Diebstahl wurde zwar bald offenbar, der Dieb aber nicht, was dem Konvent große Ungelegenheit und Unruhe verursachte. Sind doch deswegen sowohl Professoren als Novizen in Argwohn gekommen. P. Guardian, damals R. P. Mathias [von Reichenau], meinte, die Sache aufs bescheidenste angreifen zu sollen. Sagte, es sollte der Täter recht in sich gehen und die fortgetragenen Dinge dahin legen, wo man sie finden könnte. Damit sollte alles tot und fertig sein. Zu diesem Ende sollten auch die Brüder für dieses Mal allgemeine Erlaubnis haben zu beichten, bei wem sie wollten. Weil sich aber auf das hin nichts sehen ließ, hat man alle Zellen unterschiedliche Mal ausgesucht. Weil man aber nichts fand und jetzt Vigilia Nativitatis Domini war, gab der Pater Guardian nach ernstlicher Ermahnung abermal Lizenz zu beichten, bei wem sie wollten aus den Beichtvätern des Klosters. Es half auch nichts. Hierauf wurden alle unversehens und eilig ins Refectorium gerufen und einer nach dem andern vom P. Guardian an bis auf den mindesten durchsucht. Unter den Novizen war der kranke Dieb der erste. Der ließ sich jedoch durch alles dieses nicht irre machen. Er verblieb in seinem teuflischen Vorhaben verstockt. Es dünkte ihn genug zu sein für seine Verantwortung, daß man ihn bis dahin nicht erwischt hätte. Das Responsorium S. Antonii wurde gebetet, wie Br. Severus von Appenzell meldet. Und wie P. Berthold von Romont, Prediger, anzeigt, sagte der Novizenmeister P. Chrysostomus: er wolle des andern Tages nicht kommunizieren, es hätte ihm denn sein Jesulein den Diebstahl geoffenbart. Er sei auch nach selbiger Messe geradenwegs auf den Ort, wo dieser Dieb seinen Diebstahl verborgen, zugegangen und habe selbigen erhoben. Es ist auch nicht zu zweifeln, sein Jesulein habe ihm nicht nur den Dieb, sondern auch zugleich dessen Verstocktheit und nachfolgendes Verderben geoffenbart. Billigerweise hätte er [der Dieb], nachdem die Sachen gefunden worden, es erkennen

und sich bekehren sollen. Aber hier hat sich der Leser der Worte [aus dem Buche] der Weisheit zu erinnern: „Considera opera Dei, quod nemo possit corrigere, quem ille despexerit“. Darum muß man sich nicht verwundern, wenn gleich der Novizenmeister dieses vor ihm verschweigt und nichts dergleichen tut.

Aber hoch verwunderlich ist hierbei, daß der barmherzige Gott diesem nunmehr verhärteten Menschen noch eine viel deutlichere und ernstlichere Mahnung, als die gemeldete, und durch eben denjenigen, der ihn verführt hat, hat geben wollen. Denn in der Nacht nach der Beicht und Kommunion, die er am hl. Weihnachtstag, übel wie Judas der Verräter, verrichtet hat, fing der Teufel an, ihn fortan so heftig zu plagen, daß sich *P. Jakob von Uri*, Guardian zu Neuenburg am Rhein, der damals zu Freiburg in der Zelle neben diesem Novizen krank lag, sich zu beklagen gedrängt wurde. Er sagte, es müsse mit diesem Novizen nicht gut stehen; er könne auch nicht länger neben ihm bleiben. Es half aber auch diese scharfe Warnung nichts, da der Schuldige doch wohl von diesem Peiniger hätte erlernen können, was dieser ihm, wann er ganz sein eigen sein würde, für einen Lohn... in der höllischen Verdammnis zubereitet haben wird. Wenn die Professoren zu ihm kamen, stellte er sich närrisch, vor den Novizen aber witzig. Eben damit gab er auch den andern viel Ursache, nichts Gutes von ihm zu argwöhnen. So nahm aus Gottes Zulassung das äußerliche und innerliche Übel bei ihm zu. In selbigen Tagen ging *P. Guardian* nach Kirchhofen. Während seiner Abwesenheit schützte der Novize die Schwere seiner Krankheit beim Novizenmeister vor, sagend, er könnte das Ordenskleid nicht ferner tragen. Man solle ihm seine Kleider wieder zustellen und entlassen. *R.P. Chrysostomus* nahm diese Gelegenheit geschwind an, gab ihm, was er mitgebracht, und begleitete ihn bis an die Klosterpforte. Beineben sagte er ihm als letzte Mahnung, er solle wohl wissen, daß Gott und *S. Franziskus* diese dem Konvent gemachte Ungelegenheit an ihm gewißlich strafen würden. Hierauf tat er ihm die Pforte auf und hieß ihn fortgehen. Der Schuldige aber stand da [wie gebannt], konnte auch keinen Schritt gehen, obschon jener ihn fortstieß. Er ergriff die Türe und zitterte am ganzen Leibe. Er [*P. Chrysostomus*] hieß ihn fortgehen. Darauf bekannte er, daß er dieser [Missethäter] wäre, begehrte Gnade, versprach auch, alles anderwärts wieder gutzumachen. Er zieht davon, verdingt sich in den Krieg, bleibt innerhalb drei Monaten in einem Stalle liegen und wird allda in seiner Verstockung von Läusen lebendig gefressen.

Erschrecklicher noch ist, was sich mit einem anderen Novizen, von *Zell* am Untersee gebürtig, seines Geschlechtes ein *Werner*, zugetragen

hat. Das Noviziat war damals in *Schwyz*. Es wollte dieser, wie sehr auch der Novizenmeister P. Chrysostomus ihn zu bleiben ermahnte, rund nicht folgen, sondern begehrte, man sollte ihn entlassen. Da sagte er ihm: „Ihr möget gehen oder nicht: das sage ich Euch; lebendig werdet Ihr nicht heimkommen.“ Ging einen Weg wie den andern. Bald aber fing er an von dem seinigen abzukommen. [Auf einmal] wirft er sein Geld von sich und kommt so unrichtig [im Geiste verwirrt] nach Zug. Dort bleibt er auf dem Platze ganz erstaunt und wie erstarrt stehen wie ein Stock. Er kann kein Zeichen geben. Endlich, nachdem die Vorübergehenden solches etliche Stunden an ihm bemerkt, haben sie ihn ergriffen und also staunend ins nächste Wirtshaus getragen. Er hat keine Antwort und kein Zeichen einiger Reue und Erkenntnis mehr gegeben, ist auch so sinnlos und verstört sine cruce et luce nach drei Tagen gestorben...

Was sich mit einem anderen Novizen (jetzt Professen) und R. P. Chrysostomo, seinem Magister, zugetragen hat, bezeugt er selber wie folgt; „Ich fiel aus göttlicher Schickung in etwas schwere Anfechtung. Unter der Betstunde sah er, P. Chrysostomus, den Teufel mit einem Stricke auf meinen Schultern, sich bemühend, mir diesen Strick um den Hals zu legen. Worüber P. Chrysostomus eilig aufgestanden, in großer Angst in den äußeren Chor vor den Altar gelaufen ist und vor dem hl. Sakrament überlaut zu seufzen und zu weinen angefangen hat, zur großen Verwunderung aller Gegenwärtigen, die ihn hörten und ihm zuschauten. Er wollte aber die Ursache davon niemanden sagen. Zu mir allein sagte er bald darauf: ‚Sehet Euch wohl vor, denn Ihr seid in großer Gefahr‘. Da merkte er [der Novize] wohl, wen es angegangen. Völlig aber hatte er es ihm erst nach dritthalb Monaten geoffenbart, auch wohlgetröstet von sich gelassen.“

[Der Gleiche] sagte weiter: „Als ich noch mit gemeldeter Versuchung geplagt war und mich nach Möglichkeit gegen sie vorsah, kam mir von ungefähr das Leben des sel. Suso, Predigerordens, in die Hände. Ich fand darin, welchermassen dieser selige Mann Gottes einstmals aus großer Andacht zum höchsten Namen Jesus denselben in seine Brust geschnitten hätte. Weil ich nun eben damals über die Massen beunruhigt wurde und die Furcht und der Schrecken dermaßen in mir zugenommen hatten, daß ich nachts ohne Licht nicht mehr gehen durfte, dachte ich, es möchte vielleicht, wenn ich nach seinem Beispiel den hl. Namen Jesus auch über mein Herz schneiden würde, mit mir wieder besser werden. Ich schnitt mir also denselben ehestens ob dem Herzen in die Haut mit dem möglichst besten Glauben. Nach etlichen Tagen, als ich noch nicht ganz heil war, ruft mich

P. Joh. Chrysostomus zu sich in seine Zelle, befiehlt mir bald, den Habit auszuziehen, was ich ungern tat; mußte es doch endlich machen. Er sah bald das Kreuz, filzte [schalt] mich deshalb tüchtig aus, sagend: „Ihr hättet Euch wohl selbst Schaden zufügen können.“ Doch fiel er mich an und küßte das Kreuz . . . und nach etlichen Jahren bekannte er mir, er habe damals diesen ihm über die Maßen geliebten Namen durch den Habit hindurch gesehen.

Zu jener Zeit habe er ihm auch die große Trübsal, so bald gefolgt, vorausgesagt und ihn ermahnt, beständig zu sein. Gott werde ihn nicht verlassen. Auch damals habe er ihn wohl getröstet von sich gelassen. Ich selber habe es auch mehr denn wahr gefunden, welche Kraft er hatte, heimliche und künftige Sachen zu erkennen.

Als dieser eifrige Diener Gottes zu einer anderen Zeit, seinem Gebrauch nach, seinen Novizen eine eifrige, zündende Predigt hielt, sah er ihrer zwei lachen. Die hat er allsogleich mit großem Ernste bestraft und beiden gesagt, dem einen zwar: „Ihr werdet nicht da bleiben, sondern bald wieder gehen.“ Was denn auch geschehen ist. Dem andern aber: „Und Ihr sollt wissen, daß Ihr gleichwohl Profession tun, aber im Orden nicht bleiben werdet.“ Ist auch geschehen; denn als nach getaner Profession offenbar geworden ist, daß er etwa, wie die Fallsüchtigen, gefallen ist, und solches im Noviziat verschwiegen hat, ist er laut Ordenskonstitutionen wiederum entlassen worden.

Ein anderes Mal, am hl. Pfingsttage, sagte er nach vollendeter Ansprache zu seinen Novizen: „Meint ihr, ihr hättet alle den Heiligen Geist empfangen? Nein, sondern es sind solche da, welche dafür den Raben empfangen haben.“ Worauf einer von ihnen, aus *Immenstadt* gebürtig, nach wenigen Stunden der Welt, daraus er gekommen war, wiederum zugeloffen ist. Die anderen zweifelten nicht, daß er dieses vorausgesehen und dem [Betreffenden], wenn er es erkennen wollte, zur Warnung gesagt hatte.

Zu einer anderen Zeit, als er zu *Ravensburg* 5 Novizen eingekleidet und zu Ehren dieses Festes Herr Bürgermeister Hyrus die Brüder selbigen Tag hochzeitlich bewirtete, auch selber mitaß, sagte dieser Herr zu P. Chrysostomus: „Pater, Ihr habt heute wohl Euer Bestes getan. Habt fünf feine Kinder angelegt.“ „Ja“ sprach er „wenn sie bleiben.“ „Ob Gott will“ sagte Herr Hyrus „werden sie bleiben.“ Worauf er: „Herr, nicht mehr als zwei werden bleiben, und dazu die Allergeringsten und Schwächsten.“ Was auch geschehen ist. Der eine von diesen zwei war *P. Fidelis von Neuenburg*, der andere *P. Deodatus von Freiburg i. Br.* welcher so jung und klein schien, daß P. Chrysostomus ihn zuerst gar nicht einkleiden wollte. Er aber bat und sagte: „Pater, um Gotteswillen legt mich auch an. Ich will so viel tun wie

ein Großer.“ Dieser ist in *Kienzheim* nach drei Jahren gestorben und zwar gar gottselig an der Pest.

Einem andern von Konstanz sagte er viele Jahre vorher, er werde Kapuziner werden. Und er ist es geworden. Heißt *P. Perfectus*.

So waren ihm auch anderseits die Gewissen seiner Mitbrüder zu deren Heil von Gott geoffenbart. So bekennt *P. Wratislaus von Pfullendorf*, er hätte ihm sein Gewissen allzeit besser auslegen können als er selber. Er sagte auch, daß er deshalb im Orden geblieben ist, daß er ihn hatte wieder verlassen wollen, wenn er nicht durch seine ernstlichen Drohungen wäre zurückgehalten worden. Jetzt erkenne er genugsam, daß er [*P. Chrysostomus*] künftige Dinge wahrhaft vorauszusagen vermochte.

Desgleichen bekennt auch *Br. Leo*, ein Laienbruder des Ordens, daß, als er vor seiner Einkleidung bei ihm eine Generalbeicht ablegte, und er zu einem besonderen Punkte gekommen sei, er ihm gesagt hatte: „Schweigt nur, ich weiß es schon“.

Als er einen andern Novizen, der gekommen war, um einzutreten, fragte, was er begehre, hat jener geantwortet: er begehre den Habit. Er habe auch deswegen seine Schriften. Da ist er ihm mit der Hand über den Kopf gefahren und hat gesagt: „Geht nur wieder; denn ich sage Euch: Ihr werdet nicht bleiben.“ Darauf er: „Pater, ich habe nicht einen so schlechten Willen.“ Es wurde ihm also der Habit gegeben. Bald aber nach einem Monat sagte dieser Novize, man sollte ihm die Kleider wieder geben. Er sei schon in manchem Krieg gewesen, aber noch nie in einem solchen. Er könne nicht da bleiben. Worauf *P. Chrysostomus* antwortete: „Habe ich es nicht vorausgesagt? Wäret Ihr damals gegangen, so wäret Ihr noch mit Ehre gegangen.“

Eben dieser Geist, der ihm die soeben gemeldeten Dinge offenbarte, sagte ihm auch zu einer andern Zeit, daß der junge *Fr. Chrysostomus von Ravensburg* wegen seines Verbrechens in die Custodie wäre gelegt worden. Denn er redete hiervon mit *R. P. Johannes Baptist von Polen*, noch ehe er es von irgend einem Menschen hatte hören oder vernehmen können.

Als er zu *Rheinfelden* Guardian war und den todkranken Herrn *Propst*, der selbiger Zeit lebte und nicht nur ein großer Wohltäter des Ordens, sondern gleichsam der Stifter des Klosters war, an einem Abend besuchte, sagte er beim Weggehen: „Behüt Euch Gott, Herr Propst. Morgens will ich wieder kommen, und Ihr werdet aufstehen, mir entgegenkommen und lachen“. Das geschah denn auch, unangesehen daß, als er dies zu ihm sagte, der Kranke so schwach war, daß man jede Stunde seinen Tod erwartete. Hat sich hierauf bei ihm alles gebessert.

Als er zu *Ensisheim* Guardian war, erkrankte der Junker von *Landenberg in Sulzmatt* urplötzlich und schwer, so daß er nicht anderes meinte, als es gehe mit ihm zu Ende. Er schickte nun seinen Diener in Eile zu P. Chrysostomus und ließ ihm diesen unvorhergesehenen Zufall anzeigen mit der Bitte, für ihn zu beten. Der Pater sagte zu ihm: „Gehe hin und sage meinem Vetter, ich wolle morgens bei ihm sein, mit ihm zu Mittag essen, auch mit ihm mich etwas lustig machen.“ Der Diener aber fing an zu weinen und sagte: „O Pater, es steht nicht so gut mit dem Junker, daß er viel essen könnte.“ „Gehe du hin“ erwiderte er, „und tue, was ich dir sage.“ Er kam also des andern Tages und fand den Kranken, wie gemeldet. Nachdem er ihn begrüßt, kehrte er sich zur Frau, welche eine von Wessenburg war, und sagte. „Macht Ihr uns das Mittagessen“, und darauf zum Kranken und Schwachen: „Und Ihr, Herr Vetter, stehet auf, daß Ihr mit mir esset.“ Auf dieses Wort hin stand der, von welchem man gemeint hatte, er werde bald sterben, auf und ward frisch und gesund.

P. *Pelagius von Staufen* sagte, als er während seines Noviziates lange Zeit versucht gewesen sei, auszutreten und er bereits zu diesem End angefangen hätte, Krankheiten zu simulieren, habe ihn der Pater in die Zelle genommen, freundlich mit ihm geredet, sagend: er solle diese Dinge nicht beachten, es sei nur eine Versuchung. Küßt ihn, und mit dem Kusse seien auch alsbald alle diese Anfechtungen verschwunden. Von dieser Zeit an hätte ihn nichts mehr geängstigt als die Furcht, entlassen zu werden.

P. *Ferdinand von Ravensburg* sagt, er wäre während seines Noviziates mit Zahnweh sehr geplagt gewesen. Als er dieses ihm, als seinem Novizenmeister, geklagt hätte, riet er ihm, er sollte etwas zu Ehren der hl. Apollonia versprechen. Darauf habe er, mit seiner Benediction, versprochen, seinen Lebtag keine Nuß mehr zu essen. Es sei auch alsbald besser geworden und so geblieben, bis er zu einer Zeit eine eingemachte Nuß unachtsamer Weise gegessen hätte. Als bald beim Genusse dieser Nuß sei das Zahnweh wieder gekommen. Er erkannte bald, was er getan, erneuerte das Gelübde und entledigte sich der noch übrigen Nüsse, worauf das Weh wieder abgenommen habe.

Von der Unschuld, dem reinen und lauterem Gewissen dieses Dieners Gottes gaben auch die unvernünftigen, wilden und zahmen Tiere Zeugnis, indem sie Ruhe [Schutz] gegen ihre Natur bei ihm gesucht haben. Als er z. B. einst durch einen Wald reiste, eilte ihm ein wildes Eichhörnchen entgegen, sprang an ihm auf und wollte auch nicht mehr von ihm weg. Er brachte es also mit sich bis an den Ort, wohin er reiste, wo er es dann zurückgelassen hat.

Als er ein anderes Mal mit seinen Novizen andachtshalber gegen

St. Ottilien bei Freiburg i. Br. spazierte, sahen sie unterwegs im Wald, daß er ein Vögelein in der Hand hatte, das von ihm nicht weichen wollte, trotzdem er die Hand, um es fliegen zu lassen, offen hielt und er es dazu reizte. Es gab durch Zeichen zu erkennen, daß es an einem guten Orte wäre und keiner anderen Herberge bedürfte, bis er ihm endlich seinen Segen gegeben und es damit fortzufliegen geheißsen hat.

Es waren ihm aber über andere Tierlein die Lämmlein gar lieb wegen der Eigenschaften, welche sie mit seinem liebsten Jesulein gemeinsam haben. Als er einst von Murbach nach Ensisheim unterwegs war, traf er zunächst bei Isenen ein solches in einem umzäunten Garten an. Es erwies sich alsbald gar freudig ob seiner Gegenwart, wollte auch gern bei ihm sein, wenn es nur des Hages halber gekonnt hätte. Als der gute Vater das bemerkte und Mitleiden mit ihm empfand, sah er oben im Hag eine kleine Lücke, zeigte sie ihm und sagte: „Gehe dort hinauf, mein Schäflein.“ Das tat es alsbald. Kam also zu ihm und zeigte sich gar vertraulich gegen ihn, als hätte es ihn allzeit gekannt. Er liebte es auch und hatte seine Kurzweile mit ihm. Ging darauf seinen Weg fort und verließ es traurig, wie es mit Zeichen andeutete.

Als er zu einer anderen Zeit auf der Reise nach Hause war und mit ihm *Herr Paulus von Laufen*, damals Decanus von Murbach, kamen sie auf dem Isenerfeld zur Schafherde, die allda weidete.

Alsbald lief ein Schäflein von der Herde zu ihm, wollte auch nicht von ihm weichen, trotzdem der Hirt sich bemühte, es wieder zur Herde zu bringen und er es nicht wollte zurücklassen. Wohl sprach ihm auch Herr Paulus zu, es fahren zu lassen, was das Herz des mitleidigen Vaters empfindlich ergriff. Endlich machte Herr Paulus den Frieden, indem er den Hirten frug, um wie viel er es geben wolle, und zahlte es ihm. Worauf das Schäflein unserem Pater als seinem nächsten Hirten wohlgetröstet bis ins Kloster nachgefolgt ist. Es ist auch lange dort geblieben. Und weil er nicht sehen konnte, daß man es metzgete, gab er es einer dortigen andächtigen Frau, es fürderhin zu erhalten.

Zu fernerm Zeugnis seiner englischen Unschuld und großen Reinigkeit dienet auch nicht wenig, was etwa ein Bruder des Ordens einem andern im Vertrauen erzählt hat. Er versicherte, er hätte zu einer gewissen Zeit gar gern mit R. P. Chrysostomo von Sachen seines Heiles geredet. Es sei ihm aber nicht möglich gewesen, dieses ins Werk zu setzen, er habe allemal wegen Ohnmachtsanfällen abtreten und zurückgehen müssen. Er hätte auch bei sich selber keine andere Ursache dafür finden können, als weil er eben um selbige

Zeit in eine gewisse Sünde gefallen wäre. Woraus denn er erkenne, wie groß die Reinigkeit dieses Dieners Gottes gewesen sei und an ihm geleuchtet habe.

Man erzählt auch von ihm, daß, als er von Solothurn nach Delsberg reiste, durch sein Verdienst das Fläschlein mit Wein, das seine [Reise]gesellen wegen der rauhen Straße und wegen des Mangels an Herbergen mit sich genommen und ausgetrunken hatten, zur Zeit, da ihn gedürstet, wiederum voll erfunden worden sei.

Von seiner großen Andacht und Inbrunst im Gottesdienste und sowohl im gemeinsamen als einsamen oder besonderen Gebete ist etwas ausführlicher zu reden. Da ist zu wissen, daß er in diesem Grade religiöser Vollkommenheit nicht weniger als in den anderen aufgewachsen ist und zugenommen hat. Von Anfang seines Ordensstandes hat er sein Herz, Gemüt und seinen Willen dermaßen in sein allerliebstes Jesulein, in dessen armes, rauhes, schmerzliches, demütiges Leben, auch bitteres Leiden und Sterben fest gerichtet [versenkt] und durch solche beständige Betrachtung den innerlichen Menschen mit den göttlichen Dingen im beschaulichen Leben so weit vereinigt, daß er gar wohl mit dem Apostel sagen konnte: „Quis ergo me separabit a charitate Christi? etc.“ [Wer will mich trennen von der Liebe zu Christus?] Und weil er sich so sehr befiß, jederzeit untertags, was immer von Amts wegen zu tun ihm zufiel, in Gott, in seinem Jesulein erhoben und gesammelt zu bleiben, ist wohl denkbar, mit welcher Begierde und Inbrunst er sich zum gewöhnlichen Gottesdienste werde verfügt haben, (weil dabei das Objectum movens und die Materie, womit die Zeit zuzubringen ist, nur himmlisch ist).

Hiervon ist schon oben etwas angedeutet worden, da ich in Kürze von seinen andächtigen, von göttlichem Feuer entzündeten Sermonen gehandelt habe. Es mußten bei ihm schon unausweichliche Sachen sein, die ihn vom Chor und vom gemeinsamen Gebete der Brüder abhalten konnten. Sonderlich aber floh er alle zu solcher Zeit gepflegte Conversation. Er mochte den Herrn nicht um des Knechtes willen verlassen. Als daher eines Tages ihre fürstliche Gnaden, der Bischof von Basel, Herr von Ostein, während der Betstunde in Delsberg kam, um ihn zu besuchen und mit ihm zu conversieren, ließ er ihm durch den Bruder, der ihm sein Begehren angezeigt hatte, sagen: er hätte jetzt mit einem größeren Herrn zu tun, als mit ihm. Worauf ihre fürstl. Gnaden bis zu Ende des Gebetes auf ihn wartete. Der Bischof kam auch hinfüro (ohne Zweifel von ihm ermahnt) nicht mehr zu solcher Zeit, ihn zu besuchen.

Es ist wohl zu beachten, daß ihm diese Gelegenheit zum mündlichen und zum innerlichen Gebete desto lieber gewesen sein wird,

weil sie ihm besonders zu seiner Erhebung und Verzückung gedient hat. Daher ward er vielmal an seinem Platz unbeweglich und mit offenen Augen aufrecht stehend gesehen, ohne daß er auch nur die Brüder, welche aus Not mit seiner Erlaubnis hinausgehen wollten, bemerkte, weshalb der P. Vikar, wenn er es beachtete, sie hinausgehen hieß.

Sonderlich aber wurden diese Gemüts-erhebungen während der hl. Weihnachtszeit an ihm gespürt, zu welcher Zeit sein liebstes Jesulein ihn mehr zu besuchen und zu trösten pflegte. Um diese Zeit fand ihn *Br. Gervasius von Hattstatt*, Laicus, insbesondere im Chore, wie oben gemeldet, aufgerichtet und bewegungslos stehen, ging aber bald ab dem Weg, um, wie er meinte, ihn nicht zu stören.

P. Pelagius von Staufen sagt, er habe ihn in der hl. Weihnacht vor dem Altare mit Zähren begossen und herzlich seufzend, ohne daß er ihn etwas beachtete, angetroffen. Er glaubt, der Pater werde damals wohl mit seinem Jesulein vereinigt gewesen sein.

P. Oswald von Solothurn bezeugt, daß, als er ihm in der Heiligen Nacht zur Messe diente, und er in der zweiten Messe im Evangelio zum Worte kam: „Invenerunt Mariam et Joseph et infantem positum in praesepio“ [Sie fanden Maria und Joseph und das Kind in der Krippe.] habe er angefangen, inniglich zu weinen und das habe bis zu Ende des Credo gedauert. Auch hätte er um aufzuhören, sich Gewalt antun müssen.

Als Herr *Georg Irmeler*, damals Pfarrer zu *Möhlín bei Rheinfelden*, eine hübsche Weihnacht[s-krippe] zugerichtet hatte, bat er den P. Chrysostomus, der selbiger Zeit Guardian und Novizenmeister in unserem Convent zu Rheinfelden war, er möge mit seinen Novizen kommen, um selbige zu besuchen. Das war ihm eine gar liebe Einladung. Kommt also dahin und wird alsbald bei selbigem Krippelein, als hätte er ein Kindlein in den Armen, verzückt gesehen. Die Novizen hatten Angst. Sie fürchteten, es möchte sonst irgend ein Zustand sein. Aber der genannte Herr tröstete sie, sagend: sie sollten sich nicht bekümmern; er wäre an einem guten Orte, wohl versorgt. Als er wiederum zu sich gekommen, säumte er gar nicht, sondern eilte alsbald, nachdem er kaum: „Behüt Euch Gott!“ gesagt hatte, dem Kloster und seiner Zelle zu. Das tat er gewöhnlich so, wenn ihn diese motus extatici bei den Brüdern oder anderswo anfielen. Und wenn möglich ging er noch vorher, ehe man etwas davon bemerken konnte.

Es war auch eine bemerkenswerte Verzückung, deren *P. Justus von Seckingen* gedenkt. Diese geschah auch zu *Rheinfelden*, wie folgt. Als er in die Stadt ging und sich in der Behausung der zwei alten Jungfrauen von *Reichenstein* befand, führte gerade ein Basler Metzger ein Kalb vorüber, welches, weil es von Hunden stark gehetzt wurde,

übel daran war und so heftig es konnte mit seinem Geschrei sich beklagte. Als er das sah, fing er an mitleidiglich zu sagen: „Ach, du armes Kälbli, wie sehr sinnbildest du unsern Herrn, als ihn die Juden gefangen und hin und her gezogen haben.“ Wurde auch alsbald unbeweglich und verzückt, worüber diese Jungfrauen sehr erschrocken sind. Sie besorgten, es wäre ihm sonst etwas begegnet. Er blieb so bei einer Viertelstunde und eilte, nachdem er wieder zu sich gekommen, alsbald ohne weitere Rede heim und der Zelle zu.

Es werden auch denkwürdige Sachen von einem *elfenbeinernen Jesuskindlein* erzählt, das ihm von einer andächtigen Person zum Andenken an sein Jesulein verehrt worden ist. Als er z. B. einstens vom Schlosse Heiligenberg wieder nach *Überlingen* seinem Kloster zureiste und beim Hinuntergehen vom Schloßberg einen starken Fall tat, war ihm mehr Angst um sein Jesuskindlein, das er bei sich hatte, als um sich selber. Er sah bald nach, ob ihm vom Falle kein Schaden begegnet und fand es von oben bis auf die Weiche zerspalten. Er ließ [den späteren] *Br. Probus von Pfullendorf*, der damals noch in der Welt war, kommen, zeigte es ihm und bat ihn, er wolle es wiederum zusammenleimen, doch so, daß man es ihm nicht ansehe. Als dieser sagte, es wäre nicht möglich, weil der Leim nicht gleiche Farbe hätte, meinte er: „So wollen wir bis morgen warten. Alsdann kommet wieder zu mir.“ Er hat es auch getan, und da fand er das Gebilde so ganz [hergestellt], daß auch nicht das geringste Zeichen des empfangenen Schadens daran sichtbar war, worüber er sich sehr verwunderte, und das um so mehr, weil es so weit gespalten gewesen, daß man eine Messerspitze hätte durchstoßen können. Er erkannte wohl, daß es ohne Mirakel nicht habe geschehen können.

Als er eben dieses Bildnis ein anderes Mal in Delsberg gewaschen und an die Sonne gestellt hatte, fand er es, als er es wieder an seinen Platz tun wollte, abermals gespalten. Er war darüber sehr traurig. Und nachdem er eine gute Zeit bitterlich geweint und gebetet, ward es ihm ganz wieder zugestellt, als hätte es nie einen Riß gehabt. Bloß wie ein zartes Fädlein war die Spur der Spalte sichtbar. Ich erachte aber, es hätten ihm diese Spaltungen etwas Hochwichtiges vorgedeutet, wenn er auch darüber keine deutliche Auslegung hinterlassen hat, außer was er etwa nicht ohne großen Schmerz von künftiger Verfolgung der Kirche, Unterdrückung der katholischen Religion, auch des Ordens gefährlichen Zuständen mit hinreichend klaren Worten angedeutet hat.

Da zu einer anderen Zeit der P. Provinzial der Jungfrau *Margareta von Gottrau* zu *Freiburg* im Üchtland, einer großen Guttäterin des Ordens, aus besonderen Beweggründen mit diesem Bildnisse eine

Freude bereiten wollte, nahm er es dem P. Chrysostomus weg und übergab es ihr. Aber es blieb nicht lange aus; denn schon die erste Nacht kam es wieder nach Delsberg zu seinem Liebhaber, in seine Zelle und an sein Örtlein, weil dessen Andacht ihm [Jesus] lieber war als jene der genannten Jungfrau.

Diese Andacht zu seinem Jesulein konnte er, obgleich er es gewünscht hätte, nicht so verbergen, daß die Brüder, die um ihn waren, es nicht bemerkten. Dieses Feuer schlug allenthalben hinaus: bei der Arbeit, in seinen Predigten, im privaten und im gemeinsamen Gebete. Wenn daher diese [ekstatischen] Bewegungen ihn heimsuchten, da er z. B. mit andern den Curs oder das Officium B. V. M. betete, sonderte er sich geschwind von ihnen ab. Doch konnte er es nicht so weit verbergen, daß die Brüder nicht deutlich aus den Zeichen, welche er beim Weggehen gab, wahrgenommen hätten, daß er entweder leibhaftig und sichtbar, oder imaginative vermittelt seiner starken Versenkung und Betrachtung, ein Kind an der Hand mit sich führte, mit ihm auch bald redete, bald sang, wie es mit jungen Kindern zu geschehen pflegt. Sie zweifelten auch nicht daran, er treibe dieses alles sichtbar mit seinem lieben Jesulein. Daher ist es nicht zu verwundern, daß sein Gebet so kräftig war, daß er z. B. einmal einen Dieb, der Geld gestohlen hatte und damit schon etliche Stunden weit gekommen war, so lange stellte, bis er in sich gegangen war und das Geld zurückgegeben hatte.

Man sah ihn gar oft krank. Es war aber dagegen keine Kur vonnöten. Man hatte Anzeichen genug, daß solche Änderung entweder von seiner großen Inbrunst und Liebe herrührte, wie jene der Braut, die sagte: „Amore langueo“ [Ich bin krank vor Liebe], oder aber von irgend einer besonderen Offenbarung. Wie ich es selber mehrmals gesehen, dauerte solche Änderung wohl auch bis in den dritten Tag, in welcher Zeit er seinen äußerlichen Geschäften wenig oder gar keine Beachtung schenkte, da er damals seiner nicht mächtig sein mochte.

So viel ich finde, bereiteten ihm die üblen Zustände im Orden und an seinen Mitgliedern viel dergleichen Krankheiten, wie aus oben Erzähltem kann gemutmaßet werden und sonst aus seinen oft wiederholten Worten vernehmlich ist. Pflegte er doch zu sagen: daß es ihm lieber wäre, seine Novizen würden ein Messer nehmen und ihm die Gurgel durchschneiden, als wenn er später Ärgernis von ihnen vernehmen müßte.

Man kann nicht sagen, mit welcher Sorgfalt, welchem Fleiß und welcher Geduld er gearbeitet hat, dem Orden gute Kinder zu erziehen. Er wünschte, daß alle wie er in aller Demut, Einfalt, Einsamkeit, vor

allem aber im uneigennütigen, unparteiischen Gehorsam aufwachsen würden. Er mochte an den Novizen das Winkelschwatzen, als eine Wurzel vieles Bösen, besonders der falschen, teuflischen Faktionen und Praktiken gar nicht leiden. Er sagte daher: der Bruder sollte den andern Bruder fliehen wie den Teufel und lieben wie einen Engel. Wenn er einen sah, der sich einbildete, die ihm auferlegte Arbeit wäre zu viel für ihn allein, man sollte ihm einen Gehilfen geben, pflegte er zu sagen: „O Bruder, hättest du eine Bratwurst, würdest du auch einen andern dazu einladen? Denk an das Verdienst des Gehorsams und befließe dich, es allein zu erwerben.“

Obwohl er, wie oben gemeldet, in scholasticis nicht sehr versiert war, hatte er doch eine *treffliche Anlage zum Regieren*. Er machte das nach Erfordernis der Regel und der Ordenssatzungen als erfahrener Meister mit hohem Verstand, großer Liebe, Diskretion, Gleichheit und Billigkeit. Ging gleich hindurch. Denn wie er in dieser Welt keines Menschen Gunst gegen Gott, den Nächsten und sein Gewissen suchte, so verstand er es auch, in Abstrafung der Gebrechen und Mängel, woraus der Religion und dem Seelenheile Nachteil erwachsen konnte, kein Ansehen der Person zu kennen, noch durch die Finger zu sehen.

Es waren ihm sehr zuwider die sich einschleichenden Mißbräuche und Neuerungen, auch Unbilligkeiten, welche die Einfalt und Armut des Ordens ... schädigten oder seiner Meinung nach dazu führen konnten. Und wie der klare Augenschein beweist, war es auch der einzige Beweggrund, warum er, der sonst ein wahrhaft demütiger Verächter seiner selber war, die ihm auferlegten Ordensämter angenommen hat: nämlich um dadurch in sich und in andern die ihm gezeigte Observanz desto leichter erhalten und behaupten zu helfen. Niemand hat je gesehen, daß er die Ämter zu seiner Bequemlichkeit und viel weniger zu seiner Überhebung, zum Hochmut usw. gebraucht hätte. Er blieb der demütige und einfache P. Chrysostomus, ob er Guardian war oder nicht. Er zeigte auch nicht nur mit Worten, sondern vielmehr mit Werken, was ein Oberer bei den Kapuzinern für Eigenschaften haben sollte. Legte also wohl und zwar durch Werke jenes Apostelwort aus: „Qui episcopatum desiderat, bonum opus desiderat“ [Wer nach dem bischöflichen Amte verlangt, verlangt nach etwas Gutem]. Darob mag billigerweise derjenige, der da anders denkt und sucht, sich entsetzen.

Eben dieses Verlangen, den Orden vor unglücklichen Zuständen besser zu bewahren, machte, daß er kurze Zeit vor seinem Tode ein großes Verlangen hatte, in die Definition, von welcher Aufstieg und Niedergang des Ordens herrührt, zu kommen. Gott wollte ihm auch in diesem Stücke willfahren und gab den Kapitularen ein, diesem

einfachen, aufrichtigen und eifrigen Vater ihre Stimme als Definitor zu geben. Sie konnten sich wohl vorstellen, durch seine Gegenwart in der Definition würde nichts befördert werden, als was dem Orden nützlich wäre. Aber sein Jesulein ließ ihn [an der Erfüllung] seines Wunsches wenig Freude genießen. Die wenigen Sitzungen, an denen er teilnahm, brachten ihm so viel Bitterkeit, daß er jetzt weit mehr verlangte hinaus zu kommen, als er vorher gewünscht hatte hineinzukommen („daß er so vil nit dahin getrachtet, als er jezt davon trachtete“). Auch kam ihm dieses Jahr länger vor als alle Zeit, die er sonst in großer Strenge des Lebens zugebracht hatte. Er jammerte kläglich über sich selber, daß er diese Stelle gesucht hatte. Er hätte wohl nicht gemeint, daß es so bestellt wäre. Solche strenge „Exaggeration“ eines so hohen und trefflichen Dieners Gottes sollte billigerweise dem einen und andern die Augen öffnen [und sie veranlassen] daß sie besser *Communitatis officia* als *commoda privata* in Acht nehmen. . . .

Als der lutherische Rheingraf Ott, Schwedischer General, wie im vorhergehenden Jahr kürzlich gemeldet worden, sich des ganzen Unteren und Oberen Elsasses bis an Burgund bemächtigt und bei dieser Gelegenheit in Belfort mit dem Guardian der Kapuziner in ein Religionsgespräch sich eingelassen hatte und er zuletzt categorice und rundweg von ihm wissen wollte, ob er denn nicht in diesem Stand und Glauben selig werden könnte, und dieser ihm rundweg mit „Nein“ antwortete, da verdroß den Rheingrafen der geringe Respekt gegen seine Person schwer. Er bildete sich ein, die Furcht vor ihm hätte zum wenigsten eine andere, ihm angenehmere Antwort abnötigen sollen. Dissimulierte gleichwohl damals die erlittene Beleidigung, weil er es also gesucht hatte. Er sann [zuerst] auf nichts Feindliches gegen den Guardian oder gegen seine Mitbrüder. Weil es ihm aber auf der Rückreise immer mehr aufroch und er diese Antwort immer schmerzlicher empfand, fing er an, auf Rache zu sinnen, wie folgt.

P. Chrysostomus war damals Guardian in *Thann*. Von seinem Geschlechte, seiner Einfalt, Frömmigkeit, Heiligkeit, auch wie er nebstdem kein gelehrter Mann wäre, war dem General und Rheingrafen schon nach Einnahme dieses Ortes ausführlich berichtet worden. Als er nun wieder dorthin zurückgekehrt war, hat er sich vorgenommen, eben an diesem frommen, einfältigen Manne noch einmal anzusetzen. Seine Einkehr hat er im Hause des Junkers Schenk genommen. Über Tisch nun, unter dem Nachtessen, fing er an mit großem Unwillen und Verdrießlichkeit sich zu beklagen und zu erzählen, wie es ihm mit dem Guardian zu Belfort ergangen wäre.

Und er schloß den Diskurs damit: er wolle morgigen Tgaes diesen einfältigen Mann zum Mittagessen herfordern und eben die gleiche Frage ihm vorlegen. Sollte er ihm auch das Gleiche antworten, so würde er es mit dem Leben bezahlen, müßte er alsbald von seiner Hand sterben. Für Junker Schenk war das eine böse und schmerzliche Nachricht. Desto schmerzlicher, weil er, ohne Verdacht zu wecken, sich nicht vom Hause entfernen konnte, jenen zu warnen. Ebenso wenig durfte er es anderen anvertrauen aus Furcht, verraten zu werden. Gott fügte es aber, daß er des andern Tages in der Frühe *P. Cyprian von Ensisheim* auf der Gasse und an einem günstigen Orte traf. Sagte ihm alles, wie es stehe, damit jener sich füglich absentieren könnte. Worauf *P. Cyprian* nach Hause eilte, die Patres zusammenrief und ihm, *P. Guardian*, in Gegenwart aller die Sentenz, welche der Rheingraf gegen ihn und sein Leben gefällt hatte, anzeigte. Hierauf baten und ermahnten ihn sämtliche Patres, weil keine Notwendigkeit vorhanden sei, daß er allda erscheine und antworte, daß er sich selbst in keine weitere Gefahr begeben möge, sondern eheste sich entferne, wozu er alle Gelegenheit hätte, bis der Rheingraf wieder abgereist wäre. Diese unverhoffte Nachricht bestürzte zwar anfänglich den Mann Gottes etwas, so daß man an ihm wohl merken konnte, daß Fleisch und Geist, Leben und Tod mit einander stritten und seine Natur sich entsetzte. Er ging aber bald nach seiner Gewohnheit in den Chor vor das Hl. Sakrament zum Gebete, um da sich zu beraten und sich zu erkundigen, was er tun sollte. Kommt wieder, zeigt ihnen an und sagt: „In Gottes Namen verbleib ich da. Es geschehe, was Gott will.“ Was ihm die Patres in guter Meinung entgegenrieten, half weiter nichts. Sie warteten also voll Sorge, Furcht und Angst auf den Ausgang. Er dagegen wartete wohlgemut und tat dergleichen, als wollte er sich unterdessen mit etlichen Argumenten und Stellen der Hl. Schrift noch besser zum Kampfe rüsten.

Gott aber, der für diesen seinen Diener von Jugend auf besondere Sorge getragen hatte, gab der Sache einen weit anderen Ausgang, als die Patres und andere, welche um den Anschlag gewußt, dachten und erwarteten. Als es nämlich Zeit war, daß man zu Tische gehen und ihn abholen sollte, kamen zum Rheingrafen ein Kurier nach dem andern, die in Eile berichteten, daß seine Völker unter dem Obersten Harpfer von den Bauern im Weilertal geschlagen und zertrennt worden wären. Es wäre notwendig, daß ihre Excellenz ehestens Succurs schickte, sonst stände alles in äußerster Gefahr. So verkehrte ihm Gott den Kompass, daß er weder an Essen noch an Glauben mehr dachte; sondern er ließ in aller Eile „zu Pferd“ blasen und

die Völker versammeln, und zog selber ab, um zu den Sachen zu sehen. Alle erkannten an so unverhoffter Änderung und Schickung mit Freude die besondere göttl. Vorsehung für seinen Diener. Zugleich liegt es hier am Tage, daß diesem großen Diener Gottes der Wille, um Christi willen den Tod zu leiden, nicht mangelte.

Er eilte also wohl vorbereitet ... seinem von Gott verordneten Sterbestündlein zu, wohin er nicht mehr weit hatte; denn das Erzählte geschah zu Anfang des Jahres 1633.

Er aber nahm im folgenden Jahre 1634 seinen Abschied aus dieser Welt wie folgt. Weil in diesem Jahre 1634 wegen der Kriegsläufe das Noviziat in *Thann* aufgehoben worden ist, wurde er auch von dannen nach *Delsberg* versetzt. An diesem Orte eilte er mit großer Wachsamkeit durch Übung der hergebrachten, löblichen geistlichen und heiligen Gewohnheiten seinem Endziele gar eifrig und inbrünstig zu. Durch Gottes Schickung riß allda die Pest auch in unser Kloster ein, und zwar zu einer Zeit, da er nicht daheim, sondern Geschäfte halber im Städtchen Laufen war. Die Brüder des Convents nun machten sich überflüssige Sorgen, sein Leben zu verlängern. Damit sie einen so treuen Vater und einen solchen Hirten, desgleichen sie keinen andern finden könnten, nicht verlieren müßten, auch damit er ausser Gefahr bleiben möchte, meldeten sie ihm bald den leidigen Zustand mit der inständigen Bitte, sich zu schonen. Sie versuchten alle Mittel, die Rückkehr ins Kloster ihm auszureden und ihn davon abzuhalten. Er aber wollte sie als ein rechter, getreuer Hirt nicht anhören oder sich von ihnen bereden lassen. Er prophezeite auch umständlich, wie es mit der Pest im Kloster ablaufen werde, versichernd: drei werden erkranken, darunter aber werde derjenige davonkommen, von welchem man es am wenigsten denken würde, und er selber werde den Schluß machen. Ist alles so geschehen.

Als er jetzt erkrankte und die *Krankheit* wie die Brüder meinten, durch Nachlässigkeit des Arztes tödtlich wurde, und als sie sich unter einander über den Arzt beklagten, und er es hörte, verbot er allen Brüdern, damit der Arzt, wenn dieses offenbar werden sollte, seiner halben nicht etwa leiden müßte, einem Menschen etwas davon zu sagen. Hierdurch hat er uns andern abermals ein gutes Zeugnis seiner vollkommenen Nächstenliebe hinterlassen.

Trotzdem er sich während seines ganzen Lebens aufs letzte Stündlein mit allem möglichen Fleiße vorbereitet hatte, besonders aber jetzt, da er in den Todeskampf treten sollte, ging es doch sehr ernstlich her und endete mit einem entsetzlichen, erschrecklichen Kampfe. Die Brüder zweifelten nicht, es wäre ihm damals aus Gottes Fügung und zu seiner größeren Prüfung und Reinigung der Teufel

sichtbar erschienen und hätte ihm, wie die Bewegungen der Hände und des Leibes und der Ausdruck des Gesichtes andeuteten, viel zu schaffen gegeben. Er habe aber unterdessen sein Jesuskindlein allezeit in Händen behalten, scharf angesehen und stark an sein Herz gedrückt. So habe er, als ein tapferer Sieger im Streite, seine Seele in die Hände seines Jesuleins, dem er jederzeit mit Herz und Gemüt zugetan war, aufgegeben. Er starb im Rufe der Heiligkeit und liegt in unserer Kirche zu Delsberg begraben.

Nach seinem Tode im folgenden Jahre 1635 erkrankte *Frau Katharina Blarer*, selbiger Zeit Äbtissin in *Maasmünster*, auf den Tod. Zwei andere Frauen dieses Conventes, nämlich Frau Johanna von Römerstal und Frau Beatrix Blarer gelobten ihretwegen eine Wallfahrt zum Grabe des seligen Vaters und legten auch auf die totkranke Frau den Stock, welchen der Diener Gottes zu Lebzeiten gebraucht hat. Darüber ist die Kranke alsbald eingeschlafen. Und während des Schlafes erscheint ihr P. Chrysostomus und tröstet sie freundlich. Sie erwacht, ist von allen Schmerzen frei und, die von allen schon [als sichere Beute] des Todes geachtet worden war, steht alsbald gesund und frisch vom Bette auf und lebte fortan noch gegen 12 Jahre lang. Auch alle übrige Zeit ihres Lebens bewahrte sie ihre große Andacht zu diesem ihrem Nothelfer, dessen Kraft sie so fühlbar an sich selber erfahren.

Ein Bauersmann von *Sulz* im Delsberger Tale hatte ein Töchterlein, welches unaussprechliche Schmerzen litt und deswegen unablässig erbärmlich schrie. Darwider fand er bei seinen Nachbarn weder Rat noch Hilfe. Er kam endlich in unser Kloster. Er klagte diese große Not dem Pater Guardian und begehrte seinen Rat und seine Hilfe. Der riet ihm, er solle zum Grabe des seligen Mannes gehen und bei demselben sein Gebet für das Kind verrichten. Er tat es und ging voll Hoffnung nach Hause. Es war nicht umsonst; denn eben zu selbiger Zeit gab das Kind abscheuliche Materie [Eiter] von sich. Und alle diese Schmerzen ließen nach, ist auch bald hernach ruhig gestorben, wofür der Vater nach etlichen Tagen innig gedankt und den Brüdern ein gutes Almosen mitgeteilt hat.

Vor zwei Jahren erzählte ein Weib allda an unserer Klosterpforte, wie ihre kranke Tochter ebenfalls zu seinem Grabe gegangen sei, um Hilfe zu suchen. Als sie aber zu beten angefangen habe, sei plötzlich eine helle Wolke aus dem Grabe heraufgestiegen, worauf sie erschrocken und davon geflohen wäre.

Viele andere denkwürdige Sachen werden durch fleißiges Nachforschen von diesem Diener Gottes bekannt werden. Denn es wird noch viel mehr anderes von ihm gesagt, das billigerweise zur größeren

Ehre Gottes und seines Dieners [Chrysostomus] ans Licht gebracht werden sollte.

[P. Friederich Übelacker von Wolmatingen.]

Es hat die Pest dieses Jahr hin und her noch andere Patres mehr hinweggerafft, worunter *P. Friederich von Wolmatingen* war, ein Mann großer Tugend und Vollkommenheit. An ihm hat von Jugend auf eine engelgleiche Reinheit geleuchtet. Er hat in deren Liebe so stark zugenommen, daß er nie einem Weibe, ausgenommen seiner Mutter und Schwester, vorsätzlich ins Angesicht geschaut hat. Als er einmal die bloßen Arme einer Weibsperson angesehen, hat ihn das, wie er seinem vertrauten geistlichen Bruder bekannt hat, lang, viel und sehr beängstigt.

Gott aber, der Vater der Lichter, der die reinen Herzen besonders auserwählt..., wollte ihn in dieser hohen Tugend noch weiter vervollkommen. Deshalb berief er ihn zeitlich aus dem Irrgarten dieser Welt in den Kapuzinerorden als auf den richtigen Weg..., nicht nur die schon besessenen Grade dieser englischen Vollkommenheit sicher zu bewahren, sondern auch die noch übrigen Stufen sowohl dieser als anderer Tugenden zu ersteigen.

Als er daher jetzt den Habit angelegt hatte und ins Noviziat getreten war, hub er mit solchem Ernste an, den Pflug der Abtötung, der Ehrbarkeit und Eingezogenheit zu führen, daß er wohl mit dem Apostel sagen konnte: „Ich züchtige meinen Leib und halte ihn in Dienstbarkeit.“ Was anderen in solcher Beziehung schwer fällt, dünkte ihn wegen großer Begierde nach Vollkommenheit ring und leicht. Seine größte Beschwerde war, daß er bis zur Profession, durch welche er seinen Willen mittelst der Gelübde ganz mit Gottes Willen vereinigen konnte, so lange zuwarten mußte.

Nach getaner Profeseß erkannte er wohl, daß er nicht mehr sich selber angehöre sondern demjenigen, mit welchem er einen Bund gegen die Welt, das Fleisch und den Teufel geschlossen. Daherrichtete er seither all sein Leben, Tun und Lassen nach seiner versprochenen Regel und den angenommenen Ordenssatzungen mit solchem Eifer ein, daß er für alle seine Mitbrüder ein rechter Spiegel aller Gottseligkeit wurde. Er wurde deshalb bald zum Studium der Philosophie und der Theologie befördert. Doch lag er demselben so ob, daß er deswegen von der gewohnten Abtötung und den innerlichen, geistl. Übungen nicht abließ. Insbesondere aber sah man an ihm während der Studien die von ihm bevorzugte Tugend der brüderlichen Liebe hervorleuchten.

Er diente allen, besonders den Kranken, mit einer gar auf-

erbaulichen Geduld, Beständigkeit und voll Mitleiden. Er zeigte, daß er in diesen Werken vor allem andern seinen Gott und Herrn nicht nur suchte, sondern auch nach seinem Wunsche fand.

Er wurde bald nach vollendetem Studium als Superior nach *Neuenburg [am Rhein]* geschickt. Weil damals in dieser Gegend die Gefahr des Krieges und darnach die Gefahr der Pestilenz überhand nahm, nahm er sich mit unglaublicher Liebe, Sorgfalt und Mitleiden der bedrängten Bewohner an. Er ging während der Belagerung in das Lager der Feinde und wirkte dort für ihr Heil und ihre Wohlfahrt. Er achtete hierbei nicht des Lebens und nicht der Gefahr, hielt es vielmehr für Gewinn, um Christi willen etwas für seinen Nächsten zu leiden und, um dessen Leben zu retten, das eigene auszusetzen. Seine Bemühungen blieben auch nicht ohne Frucht, wie er es gehofft hatte. Er hatte eben eine besondere Gabe, auch mit den Feinden unserer hl. kathol. Religion mit Nutzen zu verhandeln. Von diesen wurde er wegen seiner großen Frömmigkeit und seines gottseligen Wandels sehr geehrt und geliebt. Ihrer viele zog er damit und durch seine eifrigen liebevollen Predigten an sich, zur geistlichen, auf-erbaulichen Conversation mit ihm. Er richtete so viel bei ihnen aus, daß diejenigen, welche sich nicht schon gar damals bekehrten, doch Zuneigung zum kathol. Glauben faßten und sich desto milder und freundlicher gegen die katholischen Einwohner verhielten.

Als bald darauf, wie oben gemeldet, die Pest an diesem Orte ausgebrochen war, wurde dieses trefflichen Mannes große Liebe noch mehr erkannt. Er diente den Verseuchten Tag und Nacht so, wie er selbst gewünscht hätte, daß ihm gedient würde. Er wurde nie müde, nie verdrossen gesehen. Noch weniger fürchtete er sich vor dem Tode. Er hob die armen Kranken auf und legte sie nieder, wie es die Not erforderte, und zwar reich und arm, Feind und Freund. Er begehrte, alle wo möglich für Christus zu gewinnen. Er sprach männiglich tapfer zu, nicht zu säumen, sondern das eigene Heil in solcher göttlichen Heimsuchung fleißig in Acht zu nehmen, die Sünden von Herzen zu bereuen, zu beichten und die tröstliche Wegzehrung, das hl. Sakrament des Altars, den Fronleichnam unseres Herrn, zu empfangen usw. Er diente also diesem Volke an Leib und Seele, so viel er vermochte und so weit ihm die Zeit, welche er dem Gebete und dem Messelesen widmen mußte, gestattete. Ans Essen und ans Schlafen dachte er nur so fern, als die Krankenpflege ihm dazu Raum ließ. Bei diesen Diensten war er so sorgsam, als wären diese Kranken alle seine leiblichen Kinder gewesen.

Gott, der die Liebe ist, wollte seinen getreuen Diener inmitten seiner Liebe[stätigkeit] den großen Segen der Liebe genießen lassen.

Er ließ ihn, wie P. Friederich es gewünscht hatte, sein Leben für seinen Nächsten hingeben. Denn nach so vielen Sorgen und Mühen ist er endlich selber erkrankt. Und wie er heiliglich gelebt, ist er auch heiliglich gestorben und allda [also in Neuenburg a. Rh.] begraben worden. Sein Tod wurde von männiglich als der Tod eines lieben Vaters beklagt. Mit großem Herzeleid und mit schmerzlichem Mitleiden sagten alle: „Unser Vater ist gestorben.“

Eben solches Bedauern über dessen Tod äußerte der damalige unkatholische Kommandant daselbst, Parader genannt. Als er deswegen von einem andern seiner Religion getadelt wurde, sagte er, er hätte Grund dazu, weil er jetzt des tröstlichen Umganges mit dem Pater beraubt sei. Er bezeugte auch, er wäre nie ohne besonderen Trost von ihm weggegangen.

Als man zwei Jahre nach seinem Tode neben seinem Grabe ein anderes öffnete, stieß der Gräber von ungefähr auf seine Füße und deckte sie auf. Da sahen er und die Umstehenden, daß dieselben noch ganz und vollkommen unversehrt waren, wie die Füße eines Lebenden. Sie erschracken darob als ob einer ungewohnten Sache, dachten nicht weiter, sondern deckten ihn wieder zu, wie er vorher war. Unter den Gegenwärtigen befand sich auch *P. Joachim von Frauenfeld*. Als er die noch ganz fleischigen Füße des Toten aufmerkamer besah und zugleich des Verstorbenen große Reinheit sich zu Gemüte führte, schloß er bei sich selbst, es wäre kein Wunder, wenn schon der ganze Leib so unversehrt sein sollte, weil das, wie man solches im Leben von anderen Heiligen Gottes liest, eine gewöhnliche Wirkung der Keuschheit wäre.

Es hat diese Sucht [die Pest], welche um diese Zeit in *Thann* stark grassierte, etliche andere der Unsrigen, welche dem gleichen Liebesdienste oblagen, ergriffen und hingerafft.

Unter diesen war der erste **P. Nikolaus von Konstanz** damals Guardian und Prediger daselbst. Nachdem er den mit der Krankheit Angesteckten eine gute Zeit mit großem Mitleiden durch Beicht hören und Trösten beigestanden, hat er die Krankheit von einer armen Frau, die er in einem Stalle liegend angetroffen und beichtgehört hatte, geerbt und mit sich nach Hause gebracht. Als jetzt sein Ende nahte, um die Zeit, da die Brüder die gewöhnliche Disziplin nach der Mette machten, erhob er plötzlich seine Stimme samt den Händen gegen Himmel... und schrie: „O Barmherzigkeit! O Barmherzigkeit!“ Wiederholte es fünfmal. Dann fügte er hinzu: „Oh wie ein strenges Urteil! Betet Brüder!“ Sagte weiter: „O Gott, lege noch etwas auf!“ Und das ein oder zweimal. Hierauf bald gar fröhlich: „Es geht wohl.“ Doch gleich darauf kehrte er wieder sein Angesicht ganz verstellt

und verändert gegen die Wand und sprach: „Du Schelm!“ Den Wärter aber bat er: „Verlaßt mich nicht.“ Und über eine Weile: „Jetzt betet die Commendatio animae (die Sterbegebete)“ Vorher hatte er sie eben nicht wollen beten lassen, versichernd, er werde es schon sagen, wann es Zeit dazu wäre. Als sie mit der Litanei fertig waren und der Wärter die Worte: „Scheide hin, christl. Seele!“ begann, gab er ganz ruhig Gott dem Schöpfer seinen Geist zurück, von ihm den ewigen Lohn für seine Liebe zu empfangen....

Nach ihm erkrankte **Fr. Norbert von Ensisheim**, Kleriker. Er hatte die Krankheit vom P. Guardian, dem er gedient, ererbt. Starb nach 24 Stunden. Sein Tod war allen Mitgliedern des Klosters wegen seiner gar exemplarischen Frömmigkeit, Tugend und Gottseligkeit sehr leid.

Nun erkrankte **P. Philipp von Rorschach**, welcher dem verstorbenen Kleriker aufgewartet und die letzte Ölung gespendet hatte. Da er nachher den Toten kaum verlassen konnte, habe er, wie die andern meinten, die Krankheit von ihm geerbt. Es war dieser Pater mit einer besonderen, Gott und den Menschen wohlgefälligen Einfalt begabt. Als General Rheingraf nach der Wattwiler Schlacht das Kloster Thann abermals einnahm und darin diesen einfachen Mann samt dem Bruder Gall von Altstätten antraf, hatte der General großes Wohlgefallen an seiner Einfalt. Er unterhielt sich gern mit ihm. Er ließ auch auf sein Verlangen und Ermahnen, damit dem Klösterlein kein Schaden erwachse, überall, wo er es für nötig fand, lebendige „Salva Guardia“ (Schutzwachen) aufstellen... Als der General ihn unter anderem fragte: „Pater, wo kann ich am besten in die Stadt hinein kommen.“ antwortete er: „Ich weiß es nicht, gnädiger Herr. Ich bin nie auf einem anderen Wege als durch das Tor hineingegangen.“ Worüber der General gelacht und gemeint hat: „Pater, es ist da nicht sicher.“ Diese Einfalt gefiel ihm nicht übel.

Wenn aber an ihm die Einfalt, welche nicht jedem andern abgeht, solche Kraft hatte, daß sie solch einen großen Feind der katholischen Religion gleichsam binden konnte, muß das billigerweise einer andern höheren Tugend, welche jederzeit, da er im Orden gelebt, an ihm hervorleuchtete, zugeschrieben werden, nämlich der großen Aufrichtigkeit gegen Gott und die Menschen, mit welcher er, ohne Falsch und Trug, lebte und wandelte.

Er war sehr eifrig und fleißig im Chor, im gemeinsamen und besonderen Gottesdienste. Er war friedsam. Mischte sich nicht in die Händel oder Ämter anderer ein, sondern war gern mit den Diensten zufrieden, welche ihm nach Ordensgebrauch auferlegt wurden.

Er war auch sehr liebevoll, übte sich emsiglich in brüderlichen

Liebesdiensten, flickte und machte Sohlen (Sandalen) und anderes mehr, wie eine liebevolle Mutter, daher er auch von den Mitbrüdern den Zunamen „Mutter“ bekommen hat. Er redete auch von allen zum besten, besonders wenn er etwa sah, wie ein junger Bruder geplagt oder zu viel mortifiziert wurde. Er pflegte zu sagen: „Ei, machet es ihm nicht so. Er wird sich schon bessern.“ Sein Ende war, seinem Leben gemäß, gar tröstlich und gottselig.

Ihm folgte nach drei Tagen **Br. Gall von Altstätten** im Rheinthal. Dieser Bruder hat viele Zeit im Orden viel Übles gelitten. Er hatte strenge Censores (Richter) seines Tuns und Lassens. Dem Ansehen nach wurde ihm durch Gottes Fügung eingemessen, wie er selber ausgemessen. Wie er wider andere... eiferte, so begegneten ihm hinwieder die andern. Doch wurde das [von Gott] nicht zu seinem Verderben sondern zu seiner größeren Verdemütigung und Selbstkenntnis zugelassen, damit er durch die vielen ausgestandenen Widerwärtigkeiten die Nächstenliebe und brüderliches Mitleiden besser erlernte und so zu einem vollkommenen Diener Gottes heranwachse. Er hat also durch eigenen Schaden erkannt, was brüderliche Verträglichkeit sei und solche fürderhin fleißig geübt.

Mit den Betrübten, Kranken und Armen war er über die Maßen mitleidig. Er tröstete sie und teilte ihnen mit, was er haben mochte. In der großen Hungersnot, welche dieses Jahr, wie schon das vorhergehende Jahr, wegen der vorausgegangenen Plünderung überhand genommen hatte, war er den bis in den Tod Bedrängten und Hungerigen gar wohl bekannt. Nach dem Exempel unseres hl. Vaters (Franziskus) glaubte er, daß diesen, weil sie ärmer wären als er, das zugehöre, was im Kloster übrig sei. Als er daher während der Belagerung von Breisach diesen Jammer mehr als genug vor Augen hatte, las er alles, was als Speise dienen konnte, mit großem Fleiße zusammen und bereitete es mit großer Liebe zu, so gut es die Mittel erlaubten.

Gott, der Vater der Barmherzigkeit, zu dessen Nachfolge sein gebenedeilter Sohn Christus, unser Herr und Heiland, seine Gläubigen selbst ermahnt mit den Worten: „Seid barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist“ segnete so seines Dieners Arbeit, daß niemand leer von ihm scheiden mußte. Und doch war der damalige Bruder Koch scharf genug gegen die Armen und tat, soviel ihm möglich war, alles auf die Seite, damit ihm nicht etwa wegen der Freigebigkeit des Br. Gall etwas zum Unterhalt des Conventes Notwendiges... abgehe und mangle. Weil aber P. Guardian merkte, daß deshalb [wegen der Freigebigkeit dieses Bruders] den Brüdern nichts Notwendiges abging, sondern vielmehr etwas übrig blieb, gab er dem

Br. Gall, damit dieser in diesem Liebeswerk weniger gehindert werde, öffentlich den Befehl, er solle fleißig alles zusammenlegen, was der Convent ermangeln könne, damit er so allen Armen desto besser helfen könnte. Das war ihm ein gar lieber Befehl. Es war auch (wie) ein Wunder zu sehen, daß jetzt vom armen Klösterlein so viele Arme gespeist wurden, wie früher von den reichen Klöstern. Es war auch ein Wunder, zu sehen, mit welcher Liebe und Geduld er dieses Werk an so vielen ungestümen Bettlern und bei so großem Gedränge verrichtete.

Es offenbarte Gott das Verdienst dieses seines getreuen Auspenders eben damals noch auf folgende Weise. Ein Bruder des Convents konnte damals wegen fiebriger Alteration keinen Wein trinken. Diesem wurde um Gottes willen ein Fäßlein Bier von 30 Maß [45 Liter] geschenkt. Der übergab es dem Br. Gall, weil er die Obsorge über den Keller hatte. Er bat ihn, ihm hiervon allemal seinen Trunk am Tische zu geben. Dieser nahm es gar gern an. Es freute ihn, dem Mitbruder diesen Dienst zu leisten. Das Bier aber nahm unter seinen Händen dergestalt zu, daß es, ungeachtet etwa auch andere mithin davon tranken, vom August bis in den November hinein, zu welcher Zeit der Bruder von dannen versetzt wurde, immer genügte und das beste Bier verblieb. Und weil Br. Gall nicht darauf achtete, sagte ihm der andere zu unterschiedlichen Malen: „Ich weiß nicht, wie es mit eurem Bier zugeht. Das Fäßlein läuft wie den ersten Tag.“ Br. Gall antwortete, er solle es nicht beachten, sondern wie bis anhin sein Bestes tun: Gott walten lassen, auch so lange es laufe, daraus herauslassen. Es ist sicher, daß es nicht einmal für 30 Tage gereicht hätte, wenn es nicht, wie gesagt, von oben herab unter den Händen des Bruders, derart wäre gesegnet worden.

Ferner wird noch etwas von diesem Bruder erzählt. Als er nämlich dieses... gegenwärtige Jahr 1634 nach Gewohnheit des Ordens von Breisach nach Thann versetzt und von P. Guardian daselbst, zur Zeit, als General Rheingraf abermals das Kloster eingenommen hatte, neben P. Philipp zur Bewachung desselben... verordnet worden war, da erzeugte er sich gar willig und freundlich, diesen Gästen aufzuwarten. Das geschah an einem Freitag morgen. Er ging bald zum General und zeigte ihm an, wie es um Keller und Küche stehe: daß nämlich [lediglich] ein Fäßlein Wein von 2 Ohm, nach Landesmaß ungefähr 60 Maß, und ein Hafen voll Erbsenmus auf dem Feuer vorhanden wäre. Das würde aber bald verbraucht und vergeudet sein, wenn die Soldaten nach Gefallen damit hausen würden. Er bat deswegen ihre Exzellenz, zwei Wachtposten, einen an der Kellertüre und einen beim Hafen aufstellen zu lassen. Er selber für seine Person wolle mit

allem Fleiße männiglich vom einen wie vom andern gerne mittheilen. Als bald willfahrte ihm der General nach seinem Begehren. Aus genanntem Fäßlein hatten die Brüder des Convents bereits seit 8 Tagen ihren gewöhnlichen notwendigen Trunk gehabt. Diesen Freitag aber saß Herr Rheingraf samt mehr als zwanzig anderen Offizieren bei uns zu Tisch und er, Br. Gall, trug ihnen vom Wein auf, so lang sie wollten. Nicht weniger gab er auch vielen anderen davon, welche sich bei ihm mit Flaschen und Geschirren um einen Trunk meldeten. Selbiges Mal war eben, weil die Stadt geschlossen war, kein Wirthshaus vorhanden und kein Wein dort zu finden. Das Fäßlein wurde also unter der Hut dieses Bruders so von Gott gesegnet, daß nicht allein für sie alle genug auszuschenken da war, sondern es haben auch die, welche nach dem Abzug der Krieger wieder ins Kloster gekommen sind, 40 Tage lang genug daraus zu trinken gefunden und haben Gott für solch reichen Segen fleißig gedankt.

Es ging auch das Gerede, es wäre dergleichen selbigen Tag ebenfalls mit dem Erbsenmushafen begegnet und wäre das Mues so vermehrt worden, daß er allen, welche ihn um Nahrung baten, genug mitzuteilen hatte....

Es war dieser Bruder, wie oben angedeutet, auch mit den Kranken gar mitleidig, diente ihnen von Herzen, sowohl zur Zeit den Pestkranken, als auch jetzt bei dieser Gelegenheit.

Als er nun erkrankte, rüstete er sich mit großer Demut und Reue auf sein Sterbestündlein. Er bat alle Brüder gar demütig um Verzeihung. Besonders aber beklagte er es heftig, daß er vielmal gar so unzeitigen Eifer im Tadeln gehabt hätte. Er wollte gern, das alle Brüder es wissen... Starb darauf wohl vorbereitet und gottselig.

Ihm folgte im Tode nach **P. Florentius von Pruntrut** ein Beichtvater, der die Krankheit im Beichtstuhl sich zugezogen. Er ist gar ruhig und still aus diesem ins bessere Leben geschieden.

Es erkrankte auch **P. Thesaurus von Konstanz**, ein Priester, welcher von der Sucht wie folgt wieder gesund geworden ist. Als er jetzt... allem Anscheine nach in den letzten Zügen lag, gelobte *P. Theodor von Salmenschweil*, sein Krankenwärter, für ihn drei Samstage nach einander der Mutter Gottes zu Ehren bei Wasser und Brot zu fasten. Worauf der Sterbende als bald wieder zu sich kam, und der, den die andern gleich auf das Brett zu legen und zu vergraben gemeint hatten, fing wieder an, vernünftiglich zu reden und zu fragen: „Wo bin ich gewesen?“ Er zweifelte nicht daran, daß er eben durch das Gelübde seines Wärters am Leben erhalten worden sei. *P. Theodor* aber sei zu diesem Gelübde bewogen worden, weil er gerade damals erzählen gehört hatte... daß wer drei Samstage nach einander, U. L.

Frau zu Ehren, bei Wasser und Brot fasten würde, an der Pest nicht sterben, oder, sollte er gleichwohl daran sterben, daß er in seiner Sterbstunde eine besondere Gnade empfangen werde. Daß einer solches auch für einen andern tun könne, ist klar aus dem angedeuteten Factum. Dieses Gelübde ist auch da und dort für Mitbrüder oder für Weltleute gemacht worden und hat sich als kräftig und nützlich erwiesen.

In *Ensisheim* erkrankte um diese Zeit **Br. Barnabas v. Schweizer-Baden**, ein Laienbruder. Dieser führte jederzeit einen gar löblichen Lebenswandel. Er strebte mit allem Ernste nach der Vollkommenheit seines Standes. Besonders sah man an ihm eine herrliche Liebe zu seinem Nächsten. War sehr mitleidig mit seinen kranken, hungrigen und sonst bekümmerten Mitmenschen, denen er nach Möglichkeit gar willig und freudig diente. Sein mitleidiges Herz gnädig ansehend, ließ ihm denn auch Gott zur Zeit der großen Hungersnot so viel zukommen und ließ das gegebene Almosen in seinen Händen dergestalt wachsen, daß nicht nur seine Mitbrüder, welche mit ihm wohnten, keinen Hunger und keinen Mangel hatten, sondern daß er auch täglich 30, 40, ja selbst 50 Arme mit Speise versehen konnte.

Wie starkmütig er im kathol. Glauben war und wie bereit, sein Blut dafür zu vergießen, sieht man aus dem, was sich anno 1632 am dritten Adventsonntag zu Colmar zugetragen hat, wie oben zu sehen ist. [Collect. Helv. - Franc. Bd. 1 A, S. 155.]

Endlich erkrankte er, wie gesagt, weil er den Pestkranken diente, auch selbst an der Pest und starb unter diesem Werke der Liebe heiliglich und gottseliglich.

Zu *Biberach* stirbt an der gleichen Krankheit der eifrige Prediger **P. Zachäus von Bremgarten**. Dieser Pater hatte von geistlichen und weltlichen Ständen viel wegen seines großen Eifers gelitten. Er ließ aber darum nicht ab, nach Möglichkeit das einreißende Übel der „Machiavellischen Standisterei“ zu bekämpfen. Man erzählt auch von ihm, daß ein Bürger von *Baar*, Zuger Gebiets, der von Sinnen gekommen, durch seine Benediction den verlorenen Verstand wiederum erlangt habe. Er zieret endlich seinen zeitlichen Tod mit der Nächstenliebe und fährt mit ihr wohl bewehrt dorthin, wo der wohnt, der gesagt hat: „Wo ich bin, wird auch mein Diener sein.“

Andere bemerkenswerte Dinge, welche sich dieses Jahr (1634) hin und her zugetragen haben.

Zu *Rheinfelden* wird am Feste Kreuzerhöhung unser vor der Stadt gelegenes Klösterlein auf Befehl des Oberstleutnant Fischer um Mitternacht niedergebrannt und unsere Bibliothek von einem Prädikanten geplündert.

Als nachmals die Steine vom Kloster zu den Schanzen gebraucht wurden, diese aber jährlich wieder einfielen, erkannte der Prädikant oder Feldprediger der schwedischen Garnison, dieses wäre ein gewisses Zeichen göttlicher Rache. Als man ihm nun das versprochene Salarium vermindert hatte, sagte er: man solle die vom Kapuziner-Kloster genommenen Steine, womit bisher ihre Schanzen gebaut worden, ansehen. Das ihm abgezogene Geld werde ihnen gleichviel nützen, wie diese Steine zu ihren Schanzen.

Als ein ketzerischer Soldat eben dort das steinerne Kruzifix, welches nicht weit vom Kloster steht, so oft er vorüberritt, oder vorüberging, verspottete und höhnte: „Ach, du armer Schelm! Wie hast du so blaue Knie! Wie friert dich so übel! Und kannst dich nicht decken“, wollte er von diesem Gespötte nicht ablassen, trotzdem ihm mehrmals von Katholischen und Lutherischen mit Gottes Strafe gedroht wurde. Wie nun dieser Spottvogel bald hernach einmal um die Mittagszeit mit andern zechte, kam ein Schuß aus der Stadt heraus und ging ihm durch beide Knie. Damit man auch Gottes Rache desto besser erkennen könnte, verursachte ihm alles, was ihm sonst Linderung hätte bringen sollen, destomehr Schmerzen. Er litt so, daß er sagte, er glaube nicht, daß in der Hölle noch größere Schmerzen wären. Starb darauf in der Verzweiflung, Verstockung und Unbußfertigkeit. Katholische und Unkatholische hielten diesen Tod für eine augenscheinliche Strafe Gottes.

Zu *Neuenburg am Rhein* unterstand sich ein katholischer Constabler, um den Ketzern, denen er diente, zu gefallen, eine Kanone, welche auf der Bastei bei unserem Kloster gestanden, auf ein Kruzifix, das außer der Stadt auf dem Friedhofe stand, frecher- und vermessenerweise abzufeuern. Unter dem Feuergeben aber kam alsbald ein großes Zittern und Schrecken über ihn, auch fing er zu bluten an, so daß man ihn ins Quartier führen mußte. Er erkennt bald die Strafe, beichtet und kommuniziert reumütig, befiehlt auch seinem Beichtvater *P. Friederich von Wolmatingen*, von welchem oben die Rede gewesen, er sollte diese seine gottlose, lästerliche Handlung und die darauf gefolgte gerechte göttliche Strafe, männiglich zur Warnung öffentlich von der Kanzel verkünden. Und weil das Bluten durch

kein Mittel bestellt werden konnte, mußte er den Frevel, anderen zum Exempel, mit dem Tode bezahlen.

Zwei der Unsrigen gingen auf Befehl ihrer Obrigkeit von *Freiburg i. Üchtland* zu den Weißen nach Luzern. War im Advent. Als eines Tages der Abend herannahte und sie einen Wald und zwei Wege vor sich hatten, fragten sie etliche calvinische Bauern, die ihnen dort begegneten, welches der rechte Weg nach St. Urban wäre? Einige sagten, der zur Rechten, andere, der zur Linken. Müßten also im Zweifel weiter ziehen. Sie blieben auf dem Wege zur Rechten, der ihnen der sicherste zu sein dünkte. Sie kamen aber so weit in den Wald hinein, daß sie anfangen zu zweifeln, ob sie nicht doch den unrichtigen Weg eingeschlagen hätten. Und weil es nunmehr dunkelte, riefen sie in ihrer Angst den hl. Joseph um Beistand an. Sie empfanden alsbald in sich die Einsprechung, sie sollten wieder umkehren. Sie folgten auch. Weil es aber jetzt finster war und sie keinen Weg mehr sahen, kamen sie an einen Weiher. Und da sie schon im Begriffe waren, in denselben zu fallen, wurde es auf einmal so heiter, daß sie die drohende Gefahr wohl erkannten. Überdies hörten sie in ihrer nächsten Nähe Leute miteinander reden. Es waren auch calvinische Bauern. Sie riefen ihnen zu, und diese zeigten ihnen auch gar freundlich die rechte Straße nach St. Urban. Sie aber dankten dem hl. Joseph.

Als Anfang dieses Jahres Herr Stadtschreiber Weissenfäger zu *Kienzheim* nach dem Fäßlein, woraus er den Unsrigen täglich Meßwein gereicht hatte, sehen ließ, fand es der Küfer noch ganz voll, als wäre bis dahin nichts daraus gelassen worden.

Als im *Welschfreiburger Gebiet* das kranke Vieh, das weder fressen, noch trinken, noch aus dem Stalle gehen wollte, von den Unsrigen, welche dahin gefordert worden, benediciert wurde, ist es alsbald, zur Verwunderung aller, aus dem Stalle gelaufen und hat getrunken und gefressen wie vorher. Darum haben diese Leute Gott und den Unsrigen getreulich gedankt.

Gleichfalls, als *daselbst* die Engerliche die Saat verderbten, und die Äcker von den Unsrigen benediciert wurden, wuchs hernach die Frucht zur großen Verwunderung dieses Volkes gar schön. Sie dankten Gott und vergaltten es den Unsrigen, durch welche ihnen diese Wohltat widerfahren war.

In *Appenzell* suchte ein „verzaubertes“ Weib aus Brüllisau bei den Unsrigen Rat und empfing von ihnen Malefizwachs und andere geweihte Sachen. Gebrauchte sie und gab Haare, Beine und dergleichen Sachen von sich und wurde gesund.

Zu *Rankwil*, eine Stunde Weges von Feldkirch, waren zwei un-

glückliche Eheleute, die nicht miteinander und auch nicht ohne einander sein konnten. Sobald sie aber von den Unsrigen Malefizwachs erhalten und eingenommen hatten, wurde es besser. Sie wohnten fortan friedlich miteinander. Dankten dafür Gott und den Unsrigen inniglich.

Dieses Jahr zeigte sich auch *die Hilfe des hl. Antonius* in auffallender Weise, wie folgende Exempel beweisen. Herr Doktor Fels von *Konstanz* erkrankte tödlich an einem ungarischen Fieber. Als er aber wieder besser geworden war und er seine hochschwängere Frau ganz erschrocken vor sich sah, auch deshalb von ihr eine üble Niederkunft besorgte, verlobte er das zu erwartende Kind dem hl. Antonius. Wenn es ein Knäblein wäre und es glücklich zur Welt käme, würde er es zu Ehren des Heiligen: Antonius heißen. Ist auch so geschehen. Daß es aber durch das Verdienst des Heiligen glücklich geboren worden, kann aus Folgendem wohl erkannt werden. Als dieser junge, dem hl. Antonius verlobte Knabe mit andern Kindern vor dem Stadttore spielte, fiel er in einen abgebrochenen „Galtbrunnen“ (eingetrockneten Brunnen). Als die anderen Kinder darob erschrecken und zu schreien anfangen, auch das Geschrei von den Männern, welche in der Nähe schanzten, gehört wurde, liefen sie herbei, stiegen hinunter und kamen dem Kinde zu Hilfe. Sie fanden aber, zu ihrem großen Erstaunen, daß es im Wasserzuber aufrecht stand. Wie es sagte, war es im Herunterfallen so aufrecht in diesen Zuber oder Kübel gekommen. Sein Vater, Herr Dr. Fels, zweifelte umso weniger, daß dies dank der Hilfe seines hl. Namenspatrones geschehen sei, weil damals gerade der Vorabend des Sankt Antoniusfestes war. Es ist auch gewiß, daß sich ein so schwaches Kind nach so schwerem Falle ohne andere Hilfe nicht von selbst in einem kleinen Kübel oder Tragzüberlein hätte aufrecht halten können.

Zu *Luzern* hatte einer 80 Gulden gestohlen. Da man aber bei uns deswegen das Responsorium des hl. Antonius gebetet hat, hatte er, wie er selbst bekannte, keine Ruhe mehr, bis er das entwendete Geld wieder erstattet hatte.

Auf dem *Leidenberg*, Zugergebiets, ist in einer Nacht viel Zeug gestohlen worden. Nach verrichtetem Responsorium aber wurde am anderen oder dritten Tage wieder alles herbeigebracht und nächtllicherweile in den Stall geworfen.

Desgleichen wurde auch an einem andern Orte daselbst ein verlorener Dukat in einer Stroharbe wieder gefunden.

Es folgt das Jahr 1635

Die noch grassierende Pest hat auch dieses Jahr hin und her in der Provinz den Unsrigen viel zu schaffen gegeben und auch manchen derjenigen, welche den von dieser Sucht Ergriffenen gutwillig dienten, hinweggerafft.

Zu Engen starb *P. Marcellinus von Zell am Untersee*. War Superior, Prediger und Beichtvater daselbst. Item **P. Richard von Konstanz**, adeligen Herkommens, im Orden ein einfacher Priester, ein Mann großer Tugend und Vollkommenheit. Seine Berufung in den Orden hat in Prag (Böhmen) auf wundersame Weise begonnen, wie folgt. Er hatte damals, wie er gehört, einen Vetter am kaiserlichen Hofe. Zu dem zog er aus der Heimat hin, um mit seiner Hilfe etwas zu „erfahren“. Weil er aber spät abends in der Stadtgegend ankam und nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, kehrte er in einer Ziegelhütte an der Straße ein, um da den Morgen abzuwarten. Er wußte nicht, daß sonst noch jemand zugegen wäre.

Es ging aber gar nicht lang, daß sich etliche Diebe, Straßenräuber und Mörder allda sehen ließen. Und weil diese Hütte der gewöhnliche Ort der Zusammenkunft dieses Gesindels war und sie ihn hier antrafen, meinten sie, er wäre auch einer von ihnen. Sie fingen also an, ihre Anschläge zu machen, wie sie sich selbige Nacht durch die Stadt verteilen und Beute machen wollten. Und weil er sah, daß er entweder sterben oder aber mitmachen müsse, befahl er sich in dieser äußersten Gefahr von Herzen Gott und seiner gebenedeiten Mutter, als der gewöhnlichen Beschützerin aller Bedrängten. Ja er betete desto eifriger, weil er nicht nur die gegenwärtige Gefahr erkannte, sondern auch die zukünftige, nämlich bei dieser Gelegenheit ins Gefängnis oder gar an den Galgen zu kommen, zumal fast täglich einer oder mehrere von solchen Gesellen, wenn sie von der Wacht ertappt wurden, gehenkt wurden.

Als er sich nun solcherweise Gott und Maria befohlen hatte, spürte er bald innerlich gute Hilfe. Er konnte alle Furcht gar wohl verbergen und stellte sich wie die andern. Er zog mit in die Stadt, obgleich er darin weder Wege noch Straßen kannte. Es hatten diese Gesellen Wurfstricke oder Seiler, welche sie bei dunkler Nacht an gelegenen Orten... den Vorübergehenden unter die Füße oder auch an den Hals warfen, wie es ihnen zu ihren teuflischen Anschlägen besser paßte. Obgleich er sich von ihnen gern abgesondert hätte, durfte er es doch nicht deshalb, weil er sich, wie gesagt, in der Stadt nicht auskannte und fürchtete, der Wacht in die Hände zu fallen. Darauf kam er die erste und zweite Nacht an besagten Ort zurück und empfing auch seinen Teil von der Beute. Unter Tags

waren sie bei ihren Vertrauten, wo sie ihre Beute verspielten, versoffen usw., wie es der Brauch solchen Gesindels ist. Weil er nun von Natur fröhlich, kurzweilig und possierlich war, konnte er sich auch desto besser vor ihren Augen verstellen, trotzdem ihm solch gottloses Leben von Herzen zuwider war und er nur daran dachte, wie er solcher bösen Gesellen sich entledigen könnte.

In der folgenden dritten Nacht ließ es Gott zu, daß sie von der Wacht ausgekundschaftet wurden und weil es alsdann hieß: „Fliehe, wer fliehen kann!“ dachte er nicht mehr an seine Gesellen... sondern lief voll Angst durch die Gassen hin, so gut er mochte. Nach langem Laufen traf er zu allem Glück in einem Gäßlein einen Winkel, wo etliche leere Fässer standen, schlüpfte eilig in eines hinein und empfahl sich, so kräftig er konnte, der Muttergottes. Und nicht umsonst, denn sie erschien ihm sichtbar und beschützte ihn, so daß die nachfolgenden Schergen..., die ihm auf den Fersen waren und in den Fässern, hin und herstechend und stoßend, suchten, nicht fanden noch wahrnahmen. Er wurde aber eben damals von dieser seiner getreuen Beschützerin ermahnt, zum Zeichen der Erkenntlichkeit für die empfangene Guttat, die Welt zu verlassen und ihrem gebenedeiten Sohne Jesus im Kapuzinerorden zu dienen, was er ihr auch versprach.

Als der Tag angebrochen war, machte er sich bald nach dem kaiserlichen Hofe auf, in der Hoffnung seinen Vetter sicher anzutreffen. Weil er ihn aber nicht erfragen konnte und auch keine anderen Mittel hatte, sich dort länger aufzuhalten, machte er sich bald wieder daran, nach Hause zurückzukehren. Auf dieser seiner Heimreise hatte er wegen Mangel an Geld viel zu leiden. In Konstanz angelangt, hielt er alsbald mit großer Demut und Andacht um das Ordenskleid an. Er erhielt es. Auch gab er während des Noviziates solche Zeichen eines künftigen guten Ordensmannes, daß er verdiente, zur Profession zugelassen zu werden.

Unter anderen schweren Anfechtungen, welche ihn während des Noviziates beängstigten, war folgende nicht die geringste. Als er sich noch zu Frauenfeld im Thurgau aufhielt — es war vor seiner Reise nach Böhmen — hatte ihm dort die Tochter eines reichen reformierten Bürgers sehr hitzig und heftig zugesetzt: sie meinte, ihn gänzlich bereden zu können, sich mit ihr zu verehelichen. Versprach auch, zu diesem Ende ehestens katholisch zu werden, was immer ihre Eltern und Bekannten darwider sagen würden. Weil aber Gott anderes mit ihm vorhatte, gab er ihm auch die Gnade und Kraft, diese starken Bande fleischlicher Liebe, woran so viele hängen bleiben, tapfer abzustreifen. Um so großer Gefahr zu entgehen, verließ er den Ort und nahm die soeben erzählte Reise vor.

Als sich diese Tochter ihrer Hoffnung beraubt sah, verheiratete sie sich bald darauf mit einem anderen ihrer Religion. Hat aber nicht lange gelebt, sondern starb eben damals, als unser Diener Gottes sein Noviziat begonnen hat. Er ist dieses auch bald inne geworden, nicht durch menschlichen Bericht... sondern sie, oder der Teufel unter ihrer Figur (was glaublicher ist) erschien ihm in sehr kläglicher Gestalt und beklagte sich, daß sie verdammt und er dessen einzige Ursache wäre. Denn hätte er sie geehlicht und so zur katholischen Religion hinüber gezogen, wäre sie nicht verdammt worden. Stellte sich ihm, wie gesagt, in gar erbarmungswürdiger, kläglicher Weise vor und erschien ihm so des öfteren, was ihm viel Unruhe und Angst, auch starken Zweifel verursachte, ob er im Orden bleiben oder ihn verlassen sollte. Es wurde aber besser mit ihm, als er nach Anweisung seines Meisters und geistl. Vaters dieser Erscheinung tapfer widersprach und sagte, daß sie sich seinethalben nicht zu beklagen hätte, weil sie ohne ihn die Mittel gehabt hätte, katholisch zu werden. Sie sollte darum hinfort ihn unbelästigt lassen; den ihretwegen hätte er den Stand, zu welchem ihn Gott berufen, nicht zu verlassen gehabt und er werde ihn auch nicht verlassen. Worauf die Erscheinung aufhörte.

Nach abgelegter Profession befiß er sich, nach Möglichkeit in allen Tugenden und in der dem Orden entsprechenden Vollkommenheit zuzunehmen. War im gewöhnlichen Gottesdienst und außerhalb desselben sehr andächtig. Recht arbeitsam, friedsam und liebevoll mit allen. Unfähig, andere zu beleidigen, trotzdem er selber viel beleidigt worden und heftige Verfolgungen zu leiden hatte. Er überwand alles mit einer gar erbaulichen Geduld, als ginge es ihn wenig oder gar nicht an. War ein besonderer Verächter seiner selbst und hart gegen seinen Leib in der Kleidung und in allem anderen. Haßte und scheute alle sinnlichen Sorgen. Gott fügte es auch zu seinem besonderen Wohlgefallen, daß, wie er allzeit von seiner Bekehrung an in seinen eigenen Augen der geringste zu sein begehrte, ihn gewöhnlich auch seine Obern als solchen hielten, behandelten und mortificierten.

Er betrachtete auch die Seraphische Armut als eine liebe Braut. Daher stellte alles, was um ihn war, diese heilige Armut seinen Mitbrüdern vor Augen. Wie lieb Gott dem Herrn der einfältige Wandel dieses seines aufrichtigen, treuen Dieners gewesen, hat er durch die große Kraft seines Gebetes vielfältig offenbaren wollen. Denn er hat mit selbigem und mit den geistlichen gewöhnlichen Exorcismis so viele und so große Dinge an gelähmten, verzauberten, kranken Vieh und Menschen gewirkt, daß unter den Brüdern die allgemeine Rede ging, es hätte nie einer dergleichen oder so viel wie er getan.

So bekennt auch *P. Cyprian von Ensisheim*, Ordensprediger, daß er noch als Clericus zu *Sursee* und in selbiger Gegend vielmal als beigegebener Gesell mit ihm gewesen, wann er Vieh und Menschen, Krumme, Lahme, Blinde usw. gesund gemacht habe. In specie gedacht er eines alten namhaften Mannes, Bürger und Metzger in *Willisau*, der damals über ein Jahr lahm gelegen war. Er zeigte ferner an, daß der Name des *P. Richard* an selbigen Orten so groß geworden sei, daß man, wo er hinkam, alsbald dem Volke ein Zeichen mit der Glocke gegeben habe und daß dieses darauf sogleich mit Salz, Wasser, Brot usw. auf ihn zugelaufen sei, damit er es benediziere. Solcher Zulauf geschah ebenmäßig auch zum Kloster, was den darin wohnenden Brüdern gar zu große Unruhe gemacht habe. Darum wurde er im folgenden Kapitel von dort nach *Bremgarten* versetzt.

Weil aber sein Name jetzt auch da bekannt geworden und das Volk gleicherweise, teils aus Andacht und teils um ihrer Anliegen willen, gleiche Unruhe verursachte, nahm ihm sein Guardian, unwillig über solchen Zustrom, sein Benediktionale weg. Auch gebot er ihm beim heiligen Gehorsam, hinfür niemandem Red oder Antwort zu geben. Dieses Gebot wurde nachmals von der höheren Obrigkeit so gemäßigt, daß er sich hinfür niemandes ohne Vorwissen und Gutheißens des *P. Provinzials* annehmen sollte.

Er wurde in allem als gehorsamer Ordensmann erfunden. Er behielt auch diese Gnade bis zu seinem Lebensende. Doch war wegen des Ungestüms des Volkes seine Versetzung öfters vonnöten. Alles ließ er mit einer beständigen, auferbaulichen Geduld, Ergebung und Demut geschehen. Alles wußte er Gottes verborgenen Urteilen zuzuschreiben. Er starb endlich gottselig und heilig, wie schon gemeldet, an der Pest, vom besten Willen beseelt, wenn es Gott gefallen hätte, den von der Seuche Befallenen zu dienen und abzuwarten.

Der Dritte, welcher an diesem Ort (in Engen) auch an der Seuche starb, war *Fr. Gerhard von Überlingen*, ein Laienbruder. Starb gleich des andern Tages nach *P. Richard*.

In *Überlingen* erkrankten gleichfalls alle vier Brüder, welche da waren, im Dienste der notleidenden Nächsten. Die Pest grassierte eben daselbst stark. Der erste, der starb, war *P. Sylverius von Überlingen*, Superior, Prediger und Beichtvater. Der zweite war *P. Elias [Lägeler] von Freiburg i. Br.*, ebenfalls Prediger und Beichtvater. Als er etliche Tage krank gelegen war, schrie er in einer Nacht auf einmal: „Beichtvater! Beichtvater!“ Worauf *P. Engelhard von Wangen*, obwohl er von der Pest bereits auch schon ergriffen war, hinzulief. Der Kranke kniete alsbald nieder und wollte beichten. Aber das Gift schlug ihm gerade alsdann zum Herzen. Daher griff

er mit beiden Händen nach dem Kopf und schrie überlaut: „Jesus! Maria!“ und gab den Geist auf. Nach ihm starb auch P. Engelhard. Der vierte genas wieder.

Zu *Zell* am Untersee (Radolfzell) diente *P. Konrad von Freiburg i. Br.*, des Orts Superior und Beichtvater, den Kranken mit großer Fröhlichkeit. Er erkrankte auch und starb fröhlich dahin. Er wußte eben wohl, daß solcher Arbeit ein guter Lohn versprochen sei.

Zu *Lindau* diente **Br. Hortulan [Vicari] von Laufenburg**, ein Laienbruder den Pestkranken. Er erbt ebenfalls die Krankheit. Nachdem er anderthalb Tage in den letzten Zügen und der Sprache beraubt gelegen und bald ins Ende fallen sollte, hob er an zu ächzen und zu sagen: „Ach, Herr, nur noch ein wenig!“ Er wiederholte es viermal. Dann fing er an zu lächeln und zu sagen: „Jetzt ist es genug, Herr!“ Und begann das Alleluia dreimal zu singen, jedesmal etwas höher. Beim letzten Alleluia gab er Gott, dem Schöpfer, seinen Geist ganz tröstlich zurück. Er liegt zu Oberreitnau begraben, weil die Unsrigen dort keine Kirche hatten, sondern nur ein kleines Häuschen nahe der Stadt mehrerenteils zum Dienste der Garnison bewohnten.

Bald hernach brachte der Superior, **P. Andreas [Wallraf] von Mengen**, Prediger und Beichtvater, die Pest mit sich nach Hause. Er hatte sie sich bei einer adligen Jungfrau, Dorothea von Sirgenstein, welche er beichtgehört und getröstet hatte, geholt. Als er nun an seiner Erkrankung nicht mehr zweifelte, sprach er zu seinem noch übrigen Gefährten, *P. Seraphin von Luzern*: „Pater wollt Ihr bei mir bleiben? oder mich verlassen? Oder fürchtet Ihr Euch sonst?“ Dieser fragte: „Warum?“ — „Ich habe die Pest.“ Worauf der andere ihm entgegnete: „Ich fürchte mich nicht. Will gar gern bei Euch bleiben.“

Hierauf gebrauchte der Kranke zwei Tage lang die Medizinen, welche er erhalten. Als er aber davon keine Besserung sondern nur Verschlimmerung verspürte, wollte er nichts mehr gebrauchen, sondern rüstete sich sogleich zu einer Generalbeicht, die er auch mit großer Reue und Demut ablegte. Mit nicht geringer Andacht empfing er die heilige Kommunion und Letzte Ölung. Bald nahte sein Ende.

Er fragte seinen Gefährten, wie es um die genannte Jungfrau stehe. Ob sie gestorben sei? Um ihn aber nicht zu erschrecken, sagte P. Seraphin: „Nein.“ Er jedoch entgegnete: „Sie ist gestorben. Ich weiß es wohl. Ihr selber werdet nach meinem Tod auch erkranken. Gehet aber bald zu Herrn Hans Conrad Schurer, Pfarrerherrs zu Rockenwil. Der wird Euch wiederum kurieren.“ Und er gebot ihm das beim Gehorsam.

Nach diesem Diskurs nahm er ein Bildchen Unserer Lieben Frau, zu welchem er große Andacht hatte, weil ketzerische Soldaten es lange im Kote und unter den Füßen geschleift hatten, in die eine Hand und das Cruzifix in die andere. Befahl sich dann sehr innig der gebenedeiten Himmelskönigin und Mutter Gottes und ihrem gebenedeiten Sohne Jesus, unserem Erlöser... Er blieb bei gutem Verstande bis an sein Ende und starb so sanft und so erbaulich.

Zu *Chur* in Bündten diente **P. Roman [Alviser] von Besançon**, damaliger Superior, etlichen Verseuchten, auch dem Fürstbische Josephus hochseligen Andenkens, den er auch selber angekleidet und begraben hat. Aber gleich darauf ist er auch erkrankt. Nicht lange vor seinem Ende sah er zum Fenster hinaus, redete die Nachbarn an und bat diejenigen, welche er etwa beleidigt hätte, gar demütig um Verzeihung und sagte, er werde nicht mehr lang bei ihnen bleiben, sondern bald sterben. Hierauf schrieb er an seine Mutter und nahm von ihr Abschied. Er unterschrieb mit dem Worte: „In dieser Stunde sterbe ich.“ Er übergab den Brief seinem Gefährten, *P. Johann Baptist von Uri*, ihn zu versiegeln. Und starb, wie er vorausgesagt. Um es zu bezeugen schrieb der Gefährte darauf: „*Hac ipsa hora mortuus est.*“ („In eben dieser Stunde ist er gestorben.“ [Das ist aber nicht 1635, sondern erst 1638, am 25. August, geschehen]).

P. Stephan [Vogel] von Ensisheim, Prediger, stirbt auch dieses Jahr in *Breisach* und zwar nicht lange, nachdem er diese Festung unter Lebensgefahr vor einem heimlichen Anschläge der Akatholiken wundersamerweise bewahrt hatte. Der Anschlag der Feinde ist auch dieses Mal von Gott gnädiglich abgewendet worden. Denn unter anderen Grausamkeiten, welche zum Untergang des katholischen Glaubens helfen sollten, war auch diese (geplant), daß alles: jung und alt, geistlich und weltlich, was nicht in drei bekannten Häusern sich befinden würde, sollte niedergemacht werden. So daß also nach ihrem Willen diese Execution an den Katholischen zu Neuenburg am folgenden Tage sollte vorgenommen werden. Gott aber, welcher das Herz und die Anschläge des Menschen kennt, machte solche boshafte Pläne durch einen noch heimlicheren Anschlag, an welchen wohl niemand dachte, und welchen er durch seinen Diener gnädiglich ausführte, zuschanden. Die Erzählung der näheren Umstände wird in dieser Historie aus beweglichen Ursachen unterlassen. Es genügt anzuzeigen, daß Gott die Feinde verblendet, den genannten Pater dagegen so erleuchtet hat, daß die Sache diesen glücklichen Ausgang genommen hat.

Als er nun bald hernach tödtlich erkrankte und sich fleißig zu einem glückseligen Ende vorbereitete, rief er einst unversehens

nach seinem Krankenwärter. Als dieser gekommen war, sprach er zu ihm: „Gerade jetzt ist er hinweg.“ Er meinte einen vom Himmel gesandten Kapuziner, der bisher bei ihm gesessen war und welchen er, der Kranke, seinem Wärter auch gern gezeigt hätte. Als der Bruder meinte: „Pater, Ihr bildet es Euch nur so ein“, antwortete er: „Nein, Bruder, es ist so. Ich weiß jetzt schon, welche Zeit es für mich geschlagen hat.“ Er deutete auf seine Sterbstunde welche auch bald folgte.

Zu *Rottenburg am Neckar* zeigte sich um diese Zeit die göttliche Vorsehung gegen die Unsrigen in fühlbarer Weise. Es starben allda an der Pest bis an 2500 Menschen, denen die Unsrigen Tag und Nacht, früh und spät nach Möglichkeit beigesprungen, ohne daß einer von ihnen angesteckt wurde, ausgenommen ihr P. Guardian, der aber doch selbes Mal nicht starb. *P. Clemens von Weingarten*, der sich bei diesem gottseligen Werke sehr eifrig zeigte, schrieb diesen wunderlichen Schutz vor allem dem Verdienste des Gehorsams zu.

Dieses Jahr haben unsere Brüder zu *Haslach* im Kinzigertal abermal große Not ausgestanden wegen des Durchzuges der (Kriegs-) Völker. Denn die Kaiserlichen haben wegen großen Hungers und Mangels unser Klösterlein angegriffen, und alles, was sie gefunden, weggenommen. Auf solche Weise haben sie den Unsrigen, wie man sagt, das Brot vom Munde weggenommen.

Zunächst bei *Zug* war in einem Hause ein sehr unruhiges und beschwerliches Gespenst, das den Bewohnern große Ungelegenheit bereitete, so zwar, daß schon zwei Bauern nach einander dieses Gut wegen stetigen Unglückes zu verlassen gezwungen waren. Als aber der Ort um diese Zeit auf Bitte des dritten Bauern von den Unsrigen benediziert wurde, war der Glaube so kräftig, daß die verhoffte Hilfe eintrat. Das Gespenst verschwand. Volk und Vieh hatten von dieser Zeit an Ruhe.

In *Attinghausen* bei den reformierten Drittordensschwwestern stirbt die andächtigen Schwester **Maria Ottilia Dinglihofer von Sursee**, nachdem sie 22 Jahre gar erbaulich besonders in Ertragung der langwierigen, schmerzlichen Krankheiten im heiligen Orden zugebracht hatte. Nach dem Tode erscheint sie der Frau Mutter und kniet vor ihrem Bette nieder. Etwas erschrocken meint die Frau Mutter: „Jesus, Maria! Was tut Ihr da? Tröste dich Gott! Erlöse dich Gott!“ worauf die Seele der Verstorbenen gar deutlich: „Benedicite!“ gesagt, den Boden geküßt hat und verschwunden ist.

Es folgt das Jahr 1636

Dieses Jahr geht von diesem zeitlichen und mühseligen zum ewigen und besseren Leben über: **Br. Thaddäus [Stadler] aus dem Toggenburg** gebürtig. Er war Laienbruder. Vom ersten Eintritt in den Orden an ließ er sich sein ganzes Leben lang seinen Beruf herzlich angelegen sein. Er lag ganz emsig der Abtötung seiner selbst ob, war ein Mann großer Entsagung, aß das Jahr hindurch wenig zu Nacht und trank wenig. Wenn schon er etwa an Ordensfasttagen neben anderen zur Collation kam, sah man ihn doch dabei nicht leicht sitzen, sondern nur stehen. Und unangesehen er durch die gewöhnliche große Abstinenz seinen Leib derart geschwächt und abgemattet hatte, daß er vielmal nur schwer aufrecht stehen oder gehen konnte, unterließ er doch deshalb nicht im geringsten die gewöhnliche Hausarbeit. Vielmehr sorgte er dafür, daß ihm keiner die beschwerlichsten und rauhesten Arbeiten vorwegnahm. Wenn etwa ein jüngerer Bruder begehrte, ihm eine solche Arbeit abzunehmen, sagte er: „Mein Bruder, ich will das Verdienst für mich behalten.“

Nicht weniger bewunderungswürdig war sein beständiges Bemühen, seine Unverdrossenheit und Geduld beim gewöhnlichen Almosensammeln. Das war eine Folge seiner Liebe zur seraphischen und evangelischen Armut. Die damit verbundene Last und Bürde war ihm weit lieber und tröstlicher, als die Ruhe, welche unmäßiger Vorrat bringen möchte. Insbesondere zeigt *P. Urban von Illfurt*, des Ordens Prediger an, daß, als er Clericus und 1634 und 1635 neben Br. Thaddäus in der Familie zu Luzern, auch mehrmals auf der Almosensammlung sein Gefährte war, er, weil noch jung und stark, dem abgemergelten, schwankenden Alten gern die (Sammel-) Flaschen abgenommen hätte. Dieser aber habe immer fröhlich geantwortet: ob er ihm sein Verdienst nehmen wolle? Er habe ihm niemals willfahren wollen.

Weil die Brüder ihn nicht bald müßig stehen sahen, ging um diese Zeit unter ihnen die Rede: Bruder Thaddä werde nicht liegend, sondern stehend oder gehend sterben. Denn wie schwach er auch war, ohne Arbeit schien er nicht sein zu können.

Sein Umgang war exemplarisch, religiös und ehrbarlich, und das sowohl mit den Mitbrüdern als mit den Weltlichen. Insbesondere wurde an ihm eine überaus große Ehrbarkeit der Augen beobachtet. Es schien, er habe einen Bund mit seinen Augen geschlossen, keinem Menschen, besonders keiner Weibsperson ins Angesicht zu sehen und sie von Angesicht zu kennen. Weil keiner der Brüder, welche

mit ihm gelebt und Geschäfte halber mit ihm haben ausgehen müssen, jemals etwas anders an ihm gesehen hat, so zweifelten sie nicht daran, daß das, was er kurz vor seinem Tode seinem Beichtvater bekannt hat, wahr sei, nämlich daß er während dreißig Jahren keiner Weibsperson ins Angesicht geschaut, keine von Angesicht gekannt habe. Es scheint das allerdings fast unmöglich zu sein, weil er wegen des Pförtneramtes und anderer Geschäfte halber doch viel Rede und Antwort mit solchen wechseln mußte. Anderseits ist es nicht glaublich, daß er zu solcher Zeit (im Angesichte des Todes) etwas anderes als die Wahrheit geredet hat.

Als ihn einmal jemand fragte: „Bruder, wie könnt Ihr denn die große Kälte ertragen?“ antwortete er scherzweise: „Wenn Ihr es machet wie ich, werdet Ihr auch nicht frieren.“ — „Wie machet Ihr es denn?“ entgegnete sie. Und er antwortete: „Ich lege alle meine Kleider an.“ Er strafte sie also gar höflich für ihre Neugierde und erbaute sie wohl.

Kurz, es lebte dieser Diener Gottes unsträflich als ein vollkommener Ordensmann und treuer Beobachter seiner Gelübde. Er war allzeit von Herzen liebevoll, willig, arbeitsam und unverdrossen zum Dienste des Nächsten. Es fehlte ihm auch nicht die notwendige geistliche Andacht. Denn wie sein Herz und Gemüt allzeit bei Gott war, so war er auch an allen Orten und unter allen Geschäften imstande zu beten, mit Gott, seinem Herrn zu reden. Weil er von Gott große Neigung zu solchem innerlichen Gebete empfangen hatte, verwandte er alle Zeit, welche er von der körperlichen Arbeit erübrigen konnte, sorgfältigst auf das innerliche Gebet, eingedenk der Rechenschaft, welche der Mensch für die ihm gegebene Zeit abzulegen hat. Er ließ, so viel an ihm lag, nichts davon vergeblich oder unnütz dahingehen...

Mit solch guter Vorbereitung eilte er seinem Lebensende entgegen in unserem Convent zu *Luzern*. Und wie er sein Leben lang allen ein Spiegel vollkommener Geduld gewesen, so ertrug er auch seine letzte, sehr beschwerliche Krankheit mit gar rührender Geduld. Nebst dem, daß er seiner Gewohnheit gemäß den Gehorsam sehr sorgfältig übte, ließ er alles, was seine Obern in bezug auf ihn verordneten, ganz ergeben und willfährig geschehen... Er lebte also und starb im Gehorsam: heiliglich und seliglich.

Diesem Diener Gottes fehlte es auch nicht an der gottgefälligen Tugend der Demut, wie sein Lebenswandel beweist. Besonders deutlich erschien diese an ihm am Ende seines Lebens. Denn als ihn sein Beichtvater auf Befehl des P. Provinzials in dieser letzten Zeit über seine geistlichen Übungen befragte, antwortete er, daß er

sich vom ersten Tage seines Ordenslebens an beflissen habe, mit den anderen Brüdern ein gemeinsames Leben zu führen. Obschon diese Lebensweise mehr als gewöhnlich gewesen, hatte er doch dank seiner tiefen Demut und Selbstverachtung keine Kenntnis solcher Vorzüge. Er konnte sich auch nicht einbilden, mehr als andere getan zu haben. Weil ihn aber der Beichtvater im Gehorsam noch dringender aufforderte anzuzeigen, in welcher Abtötung er sich ganz besonders geübt habe, sagte er, *durch den Gehorsam gezwungen*, er habe nun bei 30 Jahren seine Augen so im Zaume zu halten sich bemüht, daß er während dieser Zeit keiner Weibsperson ins Angesicht geschaut und deswegen auch so lange keine von Angesicht gekannt habe. Diese heroische (Tugend-)Übung hätte seine Selbstverachtung niemals an den Tag gebracht, wenn ihm sein demütiger Gehorsam nicht das Bekenntnis derselben abgerungen hätte.

Es geht die Sage, dieser Diener Gottes habe eben damals etliche wichtige Mitteilungen zum Besten unserer Provinz seinem Beichtvater anvertraut und ihm anbefohlen, sie auch den Patres Definitoren anzuzeigen. Was es war, kann ich hier nicht sagen, weil es mir dermalen noch unbekannt ist. Doch wird es hoffentlich, wenn dem Orden daran gelegen ist, zu seiner Zeit unserer Provinzgeschichte einverleibt werden.

Bald darauf gab der gottselige Diener des Herrn, reich an guten Werken und an Verdiensten, seinen Geist heiliglich auf. „*Beati mundo corde*“ („Selig, die reinen Herzens sind“).

Als bald nach seinem Hinscheiden sein Beichtvater, um frische Luft zu schöpfen, in den Garten ging, sah er einen schönen runden Kreis, gleich einem Regenbogen, über dem Klosterdache stehen. Er verwunderte sich um so mehr darüber, weil er damals keine natürliche Disposition zu einem solchen Zeichen in der Luft wahrgenommen hat.

Auch *P. Ludwig von Luzern*, damals Guardian daselbst, soll diese Erscheinung gesehen und darüber sich verwundert haben. Es war im Januar. [Br. Thaddäus Stadler stammte aus dem Toggenburg, geboren um 1577 (Balthasar). War Leibeigener des Fürstabtes von St. Gallen und wurde von diesem freigelassen. In den Orden getreten 28. Okt. 1600; Profesß 2. Nov. 1601. † in Luzern, 26. Jan. 1636. Weiteres über ihn in Chron. Prov. p. 201-204]...

In unserem Convent zu *Kienzheim* erkrankte und starb um diese Zeit *P. Eustach von Freiburg i. Ü.* [Vermutlich von Ville-neuve, Pfarrei Surpierre]. Er führte, seiner Profession eingedenk, einen eifrigen, exemplarischen Wandel. Daher wurde er bald zum Studium und nach löblicher Vollendung desselben auch zum Pre-

digtamte befördert. Er lebte aber nicht lang. Als er jetzt am genannten Orte tödtlich erkrankte und der Superior ihn besuchte und fragte: wie es stehe und ob ihm ernst sei? (da ihm selber die Krankheit nicht so gefährlich schien) antwortete der Kranke: „Ja, ich sterbe, ich sterbe“. Worauf er eine Generalbeicht ablegte. Nachher fragte er, ob nichts Kräftigeres zu seiner Stärkung vorhanden wäre. „Nein“ wurde ihm geantwortet, und es werde auch schwerlich etwas zu finden sein, weil damals das ganze Land ausgeplündert und verwüstet worden war. Da meinte er: „Gott sei gelobt, daß ich an einem Orte sterbe, wo gar nichts ist!“

Hierauf fragte ihn der P. Superior abermals, ob er wirklich meine, daß seine Krankheit so gefährlich sei. „Ja“, sagte er und fügte hinzu, man sollte ihm sogleich alle Brüder zusammenrufen, damit er sie nach Ordensgebrauch um Verzeihung bitten könnte. Als ihm zu verstehen gegeben wurde, es wäre dieses nicht notwendig, da er noch nicht lange bei ihnen gewesen — er war erst kürzlich angekommen — entgegnete er, er hätte auf das wenigste drei Worte mit ihnen zu reden. Als sie nun zugegen waren, kniete er vor ihnen auf dem Strohsack, so gut es ging, nieder und sprach: „O liebe Brüder, wenn wir wüßten, wie es einem zu dieser Zeit ums Herz ist, wir würden behutsamer leben, als wir etwa tun“. Hierauf befahl er sich demütig in ihr andächtiges Gebet und begehrte mit großer Innigkeit die heilige Kommunion und Letzte Ölung. Als man ihm nach deren Empfang ein anderes Bett zuriüstete und einfeuern wollte, bat er, dem sein letztes Stündlein von Gott geoffenbart worden, es bleiben zu lassen, es sei nicht mehr nötig. Dann griff er in die letzten Züge und starb gottseliglich.

In unserem Convent zu Zug stirbt auch dieses Jahr **Fr. Johannes**, ein Clerikernovize. Er stammte aus dem adligen Geschlecht der **Schenken von Staufenberg** und war vor seinem Eintritte in den Orden Domherr v. Konstanz gewesen. Gegen seinen Ordensberuf stritt er lang und hartnäckig. In einer Nacht hörte er eine ernste Stimme, die ihn fragte: „Wann willst du einmal kommen? Gehe! Es ist Zeit.“ Er legte es aber als ein Traum aus und achtete nicht darauf. Eine andere Nacht hörte er diese Stimme und Mahnung zweimal, abermals ohne darauf zu achten. Darauf ließ sich die Stimme in einer anderen Nacht, als er wohlbezechet schlafen gegangen war, zum dritten Male hören und setzte zornig hinzu: so er nicht gehe, werde er bald Anderes erfahren. Worauf er heftig erschrocken ist... Er folgte auch ohne weiteren Verzug dem erkannten Rufe.

Zuvor aber, ehe er den Habit angelegt, las er bei U. Lb. Frau zu *Einsiedeln* seine erste heilige Messe. Dann kam er an den ihm

von unseren Obern 'bestimmten Ort, nach Zug, und wurde bei der Einkleidung Johannes genannt... Vor den andern Novizen wollte er seines Herkommens und früheren Standes wegen keine Bevorzugung oder Ausnahme dulden. Er begehrte vielmehr, mit aller Strenge geprüft zu werden. Darum beklagte er sich bei seinen Mitnovizen, wenn er sah, daß man ihn nicht, wie die andern, zu jeder gemeinen Arbeit zuließ. Er fing also wohlgemut an, den alten Menschen aus- und den neuen anzuziehen. Gott aber, der ihn auf anderen Wegen und durch andere Mittel zu erneuern gedachte, suchte ihn mitten in seinem Lebenslauf mit einer tödlichen Pest heim. Ganz ergeben nahm er sie aus seiner göttlichen Hand an. Vernünftigerweise erkannte er die Zeit, welche, wie oben gemeldet worden, jene Stimme ihm angezeigt. Er wünschte sehnlich, daß man ihn die Profess ablegen lasse. Und weil keine Hoffnung auf Genesung mehr war, wurde ihm zu seinem großen Troste die Bitte gewährt. Dann rüstete er sich durch eine inbrünstige Generalbeicht zum Empfange der heiligen Sakramente und zur Profession, was alles glücklich vonstatten ging.

Nachher sprach er zu seinem Wärter, zu *Br. Felix von Unterwalden*: „Ach, Bruder Felix, fürchtet Euch nicht vor mir. Gebt mich nicht auf. Ich will Gott bitten, daß diese Krankheit fernerhin weder Euch noch anderen schade.“

Als er hernach ruhig da lag und betrachtete, auch meinte, allein zu sein, hörte ihn *Br. Felix*, der in einem Winkel dem Gebete oblag, gar andächtig sagen: „Gott sei gelobt, daß auch die Mutter meines Herrn bei mir ist!“ Als nun auf dieses Wort hin *Br. Felix* sogleich herankam und ihn fragte, was er gesagt, antwortete er, er habe mit sich selber geredet. Sprach weiters nicht mehr. Als er aber bemerkte, daß es dem Ende zugehe, dankte er innig den Brüdern für alle erzeugte Liebe. Starb darauf zu großem Trost aller Anwesenden ganz gottseliglich.

Nach seinem Tode erzählte sein Guardian, *P. Karl von Freiburg im Br.*, daß dieser gottselige Novize bei einem Besuche zu ihm, seinem Novizenmeister, gesagt hätte: „Pater, Ihr habt mich nicht lieb gehabt.“ Gefragt: „Warum?“ — antwortete er: „Weil ihr mich nicht wie andere mortifiziert habt.“

Im Schwesternhaus zu *Attinghausen* stirbt die geduldige Schwester **M. Margareta Giocaró* von Pfeid (Faido)** nach ausgestandener zehnjähriger Krankheit. In ihrem schmerzhaften Zustande unterließ sie, soweit ihre Kräfte es zuließen, nichts von den gewöhnlichen

* In seinen Annalen nennt sie P. Elekt: „Büllin“, was auf einem Mißverständnis beruht. In Wahrheit hieß sie Giocaró. Sh. „St. Fidelis-Glöckl. 7. Bd. S. 160, Fußnote 1.

Ordensübungen. In ihrem letzten Jahre sagte sie fröhlich zur Frau Mutter: „Es muß gestorben sein.“ Wenn sie etwa andere Schwestern wegen des Beichtens beängstigt sah, pflegte sie zu sagen: „Wenn ich gebeichtet und meine Sünden, so gut ich es gewußt, angezeigt habe, kommt mir, sobald ich den Beichtstuhl verlassen habe, alles aus Sinn und Gedächtnis.“ Je näher sie ihrem Ende kam, desto fröhlicher wurde sie, als eine, die großes Glück erwartete. Als Sr. M. *Franziska* 8 Tage vor ihr in Todesnöten lag und sie hörte, wie man ihr: Jesus! Maria! vorbetete, sagte sie: „In 8 Tagen spricht man mir auch zu: Jesus! Maria!“ Am Abend vorher sagte sie zu ihrer Wärterin: „Ich fahre. Ich fahre.“ Auf die Frage: Wohin? antwortete sie: „Ins himmlische Jerusalem. Morgens bin ich nicht mehr hier.“ Ist auch so geschehen.

Von anderen Sachen, die sich da und dort zugetragen haben

Die Weimarischen (Truppen) plündern unser Kloster zu *Thann*. Es hätte auch verbrennen sollen, wenn eine besondere göttliche Vorsehung es nicht verhindert hätte. Man erkannte es genugsam aus dem angelegten Feuer, das sich beim Stroh ausgelöscht vorgefunden hat.

In *Rottwil* verlassen unsere Brüder das erste Hospiz und lassen sich auf dem Platze nieder, wo man jetzt das andere Kloster zu bauen vorhat. Die Promotores dieses gottseligen Werkes sind schon oben Anno 1632 genannt worden. Der Platz aber, auf welchem man jetzt wohnt, wurde bis dahin der Tummelplatz genannt. Weil er für Kloster und Garten zu eng ist, hat man durch Gunst und mit Bewilligung des Magistrats etliche Bürgerhäuser dazu gekauft. Hierbei hat sich Herr Dr. Joh. Werlin, dieser Zeit Stadt-Syndicus, sehr eifrig für uns verwendet.

Die Stadtgemeinde hat ferner alles Holz, das zum künftigen Bau nötig ist, ganz willig anerbotten. Sonst empfangen die Brüder nach ihrer Aussage von der freigebigen, fürsorglichen Stadt nach Bedarf Holz, Salz und Öl. Die Unsrigen bleiben daher dieser Herrschaft zu geistlichen Diensten verpflichtet.

Zu *Rappoltsweiler* im Elsaß wurde die Tochter eines Metzgers so irrsinnig, daß sie ihre Kleider am Leibe zerriß, auch Vater und Mutter und wer sonst zu ihr kam, Schelmen, Diebe und Hexen titulierte. Als ihr aber von den Unsrigen vom niederländischen Malefizwachs gereicht wurde, kam sie wieder zum früheren Verstand und wurde gesund.

In *Freiburg i. Ü.* war eine unglückliche Mutter, die schon 7 Kinder tot geboren hatte. Als sie zum achten Male in der Hoffnung

war und großen Kummer hatte, kam sie zu den Unsrigen und bat um Rat. Es wurde ihr ein Ordensgürtel übergeben, welchen sie mit so grossem Glauben angenommen und fortan getragen hat, daß sie verdiente, dieses achte Mal mit einer lebenden Leibesfrucht erfreut zu werden, wofür sie Gott innig gedankt hat.

Eben an diesem Orte, sowie in der Nachbarschaft wirkte Gott durch die gewöhnliche Benediction der Brüder viele große Dinge an Menschen und Vieh, auch an Äckern und Feldern, welche von Raupen und dergleichen Ungeziefer angegriffen waren. Entweder starben sie oder sie kamen sonst weg. Das wurde dieses Jahr auch zu *Haslach* im Kinzigertale und in der Umgebung vielfach beobachtet.

Es folgt das Jahr 1637

Dieses Jahr verliert die Provinz abermals zwei tapfere, unverdrossene Arbeiter.

Der erste derselben war **P. Martin [Meyer] von Eglisshofen bei Konstanz**. Dieser Pater war ein kraftvoller, überaus fleißiger Prediger. Er machte unter seinen Zuhörern keinen Unterschied.

Er trug den rohen Bauersleuten Gottes Wort ebenso unverdrossen vor als den Stadtbewohnern. Er erkannte in den einen wie in den andern den hohen Wert des kostbaren Blutes Christi, des Sohnes Gottes. Daher diente er auch sonst männiglich: reich und arm, mit großer Geduld und Liebe. Er befiß sich als getreuer Diener des Herrn allen Notleidenden nach Möglichkeit mit Rat und Tat beizuspringen und ihre Seligkeit zu fördern. Er zeigte sich in diesen Werken christlicher Liebe zur Zeit der Pest und ähnlicher Heimsuchungen gar emsig und unerschrocken. Es wurden auch, auf seine Anregung hin, da und dort Kirchen erbaut und verbessert. Gott segnete die Sorgfalt, die Mühe und Arbeit seines fleißigen Dieners so, daß er an allen Orten viel Gutes stiftete und beförderte und viel Böses unterdrückte.

Einst wurde er zu einer Tochter gerufen, von welcher man wegen ihrer Halsstarrigkeit und wegen ihrer widerspenstigen Reden, Werke und Gebärden besorgte, sie sei vom bösen Geiste besessen. Als er ihr Tun und Lassen aus den Aussagen ihrer Eltern näher ergründet hatte, ließ er alsbald etliche Stecken oder Prügel herbringen, tat dergleichen, als benedizierte er sie und sagte darauf zu den Eltern: „Wenn künftighin dieser böse Teufel sich wieder bemerkbar macht, so nehmet sogleich einen von diesen Stecken und schlaget damit, so viel ihr könnt, tapfer darauf los. Achtet nicht darauf, wie der Teufel sich dabei benimmt; denn nur der

Teufel, nicht das arme Kind redet. Und auch nur auf den Teufel, nicht auf das Kind wird geschlagen. Wenn dann alle Stecken zer schlagen sind, so bringt mir andere, daß ich sie auch benediziere, was gilt's, wir bringen diesen bösen Teufel aus dem Kinde heraus!“ Er ließ die Tochter selber bei diesem Vorschlag zuhören. Und von dieser Stunde an war ihr so wirksam geholfen, daß ihm das Mägdlein vor den Eltern für ein so leichtes Mittel höchlich gedankt hat.

Mit dem gleichen Mittel kurierte er ein anderes Mal eine ähnlich unruhige Klosterfrau von ihrem Teufel zum großen Troste des ganzen Convents.

Es hatte dieser Pater auch große Fertigkeit, uneinige Gemüter wieder zu versöhnen und tödliche Feindschaften zu heben. Als ihm einst ein bekannter Bauersmann begegnete, der gar bekümmert aussah, und er ihn freundlich nach dem Grunde fragte, antwortete ihm dieser: „Vater, ich kann nicht mehr so leben. Mein Weib bringt mich um Leib und Seele. Weiß kein anderes Mittel mehr, als davon zu laufen und alles zu verlassen.“ Er aber sprach ihm zu und fragte: „Hast Du denn nicht feste Fäuste?“ — „Es hilft nichts“. — „Hast Du keinen Bengel für sie?“ — „Es hilft ebenso wenig.“ Hierauf meinte er lachend: „Gehe hin und rüste eine gute, solide Rute. Nimm sie, ohne daß sie es weiß, zu dir ins Bett. Wenn sich dann die Frau, ihrem Brauche gemäß, ausgezogen und niedergelegt hat, stehe du alsbald wieder auf und haue sie mit der Rute durch, so viel du kannst und vermagst. Lasse nicht nach, wenn sie auch schreit und um Gnade bittet, bis die Rute darob ganz in Stücke gegangen ist. Dann zeige ihr an: gerade so werde es ihr fürbaß ergehen, so oft sie sich wieder unterstehen sollte, die alte üble Laune gegen dich zu zeigen.“ Er folgte pünktlich. Und schon die erste Züchtigung wirkte so gut, daß es einer zweiten nicht mehr bedurfte. Sie versprach ernsteste Besserung und hielt es auch fest ihr Leben lang. Sie wurde eine so gute Ekehälfte, als sie vorher eine böse gewesen war. Sie bekannte ihm auch oft, daß derjenige, der ihr solchen Rat gegeben, gut geraten habe. Denn weder mit der Faust noch mit Bengel oder Prügel hätte sie so verdemütigt werden können wie mit der Rute. Sie würde sich eher tausendmal haben totschiagen lassen.

Man sagt auch, er habe ein köstliches Wasser entdeckt, um die bösen Zungen der bösen Weiber zu zähmen und zu binden. Und das auf folgende Weise. Wenn er etwa zwischen streitenden, zanksüchtigen Eheleuten Frieden stiften sollte und bemerkte, daß dieses Übel gemeiniglich von der bösen Zunge der Weiber herrührt, weil diese zur rechten Zeit nicht schweigen könnten; wie sie es

denn oft selber bekannten und meinten, das Unheil würde nie so groß werden, wenn sie nur schweigen könnten, das aber sei ihnen *unmöglich*. Da dachte er nach, was er wohl gegen eine solche liederliche Einbildung vornehmen könnte. Es fiel ihm ein, er wolle solchen Weibern weismachen, er habe ein besonderes Weihwasser. Wenn sie es zur Zeit des aufsteigenden Zornes sogleich in den Mund nehmen und darin behalten, würden sie unfehlbar die Gnade des Schweigens erhalten. Sie sollten es aber so lange im Munde behalten, bis sie merkten, daß es gewirkt und daß der leidige Zorn wieder vergangen sei. Weil er aber bei solchen sonst in großem Ansehen stand, glaubten sie gern an dieses Mittel und empfingen von ihm solches vermeintliches Weihwasser mit großem Glauben und großer Andacht. Und sie gebrauchten es auch mit dem verhofften Nutzen und Erfolg. Hiedurch verhalf er vielen zerrütteten Ehen wieder zum Frieden und zur Einigkeit. Und wenn die Betreffenden wieder solches Wasser von ihm haben wollten, wies er ihnen lachend nach, wie irrig sie sich die Unmöglichkeit ihrer Besserung eingebildet hätten; denn dieses Wasser sei nur frisches Brunnenwasser gewesen, das sie allzeit und überall haben könnten. Sie sollten hieraus lernen, daß der Mensch auch mit geringen Mitteln, wenn er sie nur gebraucht, sein Leben bessern und sein Heil wirken kann.

Es war das an diesem Diener Gottes eine besondere Gnade, daß er mit solchen geringen Mitteln eben so leicht Großes wirken konnte wie andere mit großen.

Besonders berühmt machte ihn, was er in Unterwalden gewirkt hat. Die Leute dieses Landes lebten in einer großen Uneinigkeit und in tödlichem Streit, teils wegen der Besetzung der Ämter, teils wegen der Landesgrenze und teils aus noch anderen Gründen... Und es war deshalb so schwer ihnen zu raten, weil sie aus vorgefaßter Erbitterung den guten Rat der Nachbarn nicht zu schätzen wußten.

Da fügte es Gottes gütige Vorsehung, welche diesem vom Feinde des Friedens verblendeten Volke helfen wollte, daß P. Martin von seinen Obern als Prediger und Beichtvater nach *Stans*, in den Hauptflecken dieses Landes, versetzt wurde. In kurzer Zeit verwandelte er die Herzen und Gemüter dieser Leute solcher Gestalt, daß das Land nach Beilegung aller vom höllischen Geiste angestifteten Streitigkeiten zu männiglichs Freude und Verwunderung zur Ruhe, zu Frieden und Einigkeit zurückkehrte und daß durch seine Umsicht alles zur Zufriedenheit aller geordnet wurde. Noch heutigen Tages sind die Einwohner dafür dem Orden dankbar.

Als er eines Tages von dieser guten, aber beschwerlichen Arbeit ganz müde und durstig ins Kloster zurückkehrte, und zum Laien-

bruder sagte, er solle ihm um Gotteswillen einen Schluck Wein bringen; als dieser aber ihm versicherte, das Fäßchen sei leer, es sei kein Wein mehr vorhanden, meinte er zu ihm: „Habt Vertrauen, Bruder, und gehet nur über das Fäßchen: ihr werdet wohl noch finden.“ Der Bruder glaubte und ging. Und er fand das Fäßlein, das er leer verlassen, voll guten Weines. Sie dankten Gott für seine Güte. Aus Demut sagten sie damals niemandem etwas von dieser Wohltat der göttlichen Vorsehung, da sie es doch zu deren größeren Ehre und Verherrlichung billig hätten offenbaren dürfen. Weil aber der Diener Gottes nachträglich fürchtete, es möchte ihm dieses Stillschweigen von Gott als Undankbarkeit angerechnet werden, erzählte er den Verlauf der Sache nicht lange vor seinem Absterben dem *Br. Jakob von Neuheim*, einem unserer Laienbrüder, der es dann getreulich berichtet hat.

Bei allen seinen großen Vorzügen hörte man ihn über seine Verrichtungen keine ruhmsüchtigen Reden führen. Er verschmähte es auch nicht, neben seinen ansehnlichen Unternehmungen mindere und verächtliche Werke zu verrichten, z. B. Ställe und Vieh zu segnen, wenn er dazu berufen oder geschickt wurde. Und Gott ehrte diese demütigen Dienstleistungen gnädiglich mit folgenden Zeichen, indem er dem kranken Vieh Gesundheit vermittelte und das gesunde gesund bewahrte.

Weil er auch sonst die Vorzüge, die ihm Gott gegeben, nicht so zu schätzen und hervorstreichen wußte, wie es sonst gemeiniglich Brauch ist, wurde er auch nach Gottes Fügung weniger beachtet. So wurde er mit den Ordensämtern wenig beschwert. Und wenn er einmal zum Guardian gemacht wurde, blieb er es nicht lange, weil er als Oberer viel zu gütig, mitleidig und freigebig war. Es schien über seine Kräfte zu gehen, seine Ordensbrüder mit einiger Schärfe oder Strenge zu leiten. Darum wollte er lieber Untergebener als Oberer sein.

Als er in *Appenzell* Guardian war und P. Andreas von Sursee visitierte, kniete er jedesmal, wenn den Brüdern ihre Fehler vorgehalten wurden, vor allen nieder mit den Worten: „Ehrwürdiger Vater, der Bruder ist hieran nicht schuld, sondern ich. Denn wäre ich ein rechter Guardian, so hätte der Bruder solches nicht getan.“ Er bat hiermit um Gotteswillen, man wolle ihn als untauglich von solchem Amte absetzen. Durch diese Liebe und Demut erbaute er die anwesenden Brüder gar wohl.

Im Andenken an das Wort unserer heiligen Regel, daß die Obern des Ordens mit ihren Untertanen umgehen sollen wie Diener mit ihren Herren, pflegte er, wenn er abgesetzt wurde, scherzend

zu sagen: „Ich will einer unserer Herren bleiben und nicht Diener sein“...

Obleich er in Wahrheit zu jedem Amte genugsam qualificiert gewesen wäre, gab er sich doch alle Mühe, ihnen auszuweichen. Er fürchtete eben die mit den Würden verbundenen Gefahren und zog für sich den sicheren Weg des Gehorsams vor: wie Christus der Herr, der gesagt hat: „er sei nicht in diese Welt gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um selber zu dienen.“

P. Martin machte sich auch nicht viel daraus, wenn er von einem Orte an einen andern versetzt wurde.

Was aber seinen großen Eifer zur Erhaltung des guten Geistes im Orden belangt, so ließ er denselben seiner Zeit auf den Kapiteln zur Zufriedenheit der anwesenden Vokalen eindrucksvoll sehen. Er sah auch nicht darauf, ob seine Stellungnahme für ihn persönlich hinderlich oder förderlich sein könnte, wenn sie nur der Ehre Gottes und dem Wohle des Ordens nützte. Er muß deshalb billigerweise unter die eifrigen Mitglieder des Ordens eingereiht werden.

Es zierte ihn auch ein besonderer Eifer für die Ausbreitung der katholischen Religion, wofür er gegen ihre Feinde erfolgreich und unermüdlich arbeitete. Er stand deswegen auch nicht geringe Gefahren und Anfechtungen aus, die er aber manchmal zur großen Verwunderung anderer, als solcher, der unter Gottes und der evangelischen Wahrheit Schutz sicher wandelte, tapfer und männlich überwand.

Sein friedsamtes Gemüt machte ihn nicht nur seinen Mitbrüdern sondern auch seinen Bekannten: Geistlichen und Weltlichen, hohen und niederen Standespersonen beliebt. Er wurde auch ziemlich alt im Orden und erfuhr nach gewöhnlichem Laufe die Beschwerden des Alters. In seinen letzten Jahren ertrug er viel Schweres mit rührender Geduld. Dadurch immer mehr geschwächt, eilte er seinem letzten Stündlein entgegen. Das schlug für ihn in unserem Kloster zu Schwyz.

Damals fing die Pest wieder an, dort zu regieren. Obwohl er nun körperlich schon geschwächt war, bewies er doch durch die Tat, daß er sein altes Herz und seinen Mut nicht verloren hatte. Er meinte: „Ich habe schon lange keine so gute Gelegenheit mehr gehabt, zu verdienen. Darum will ich sie wohl benützen und den Kranken auch dienen.“ Ohne Furcht und mit großer Liebe fing er also dieses gute Werk an. Weil er nun bald vernahm, daß Hans Heller, der damals öffentlich ein böses Leben führte, auch krank darniederliege, dachte er, jetzt möchte die günstige Zeit, diesen Sünder zu Gott zurückzuführen, gekommen sein. Er nahm sich

also vor, ihn alsbald zu besuchen und mit ihm so weit möglich über sein Seelenheil zu reden. Als er hinging sagte er, er wolle dem Teufel diesen Braten abjagen. Was ihm auch gelungen ist. Freilich zugleich erjagte er auch für sich selber die Pest, von welcher er bei der Arbeit für das Seelenheil des Nächsten angesteckt wurde.

Er kam mit diesem doppelten Gewinn sehr wohl getröstet wieder ins Kloster. Er versicherte, es freue ihn höchlich, daß er diesen Menschen besucht und ihm zu einer guten Beicht habe verhelfen können, da er sonst sehr wahrscheinlich verloren gegangen wäre. Deswegen wolle er jetzt gerne sterben. Und P. Martin starb wohl vorbereitet. [Weiteres über ihn in Chron. Prov. p. 209—211. Ferner: Burgener, *Helvetia sancta*, 2. Bd. S. 496—500].

Nach seinem Tode sagte einer von den Brüdern, er habe gehört, daß, wer 3 Samstage nacheinander der Mutter Gottes zu Ehren bei Wasser und Brot faste, die Pest nicht bekomme (Sh. oben zum Jahr 1634). Worauf alle dieses versprochen, einer ausgenommen. Dieser getraute sich wegen Unpäßlichkeit nicht, dieses auf sich zu nehmen. Er zog sich aber bald die Pest zu. Was nun der gute Wille nicht vermocht hatte, brachte die Furcht vor dem Tode zu stande. Er begann, schon erkrankt, die Fasten mit den andern und kam, obgleich stark angegriffen, auch glücklich davon. Von den andern wurde nicht nur keiner krank, sondern sie hatten auch gar keinen Graus vor ihrem kranken Mitbruder, dem sie fröhlich dienten und abwarteten wie einem gewöhnlichen Kranken. Weil nun dieses durch die Brüder den Einwohnern im Flecken und auf dem Lande berichtet wurde und sie insgemein das erwähnte Fasten gelobten und auch hielten, griff die Pest nicht mehr weiter um sich, sondern ließ alsbald nach. Sie dankten Gott, der ihnen dieses Mittel, ein so großes Übel abzuwenden, gezeigt habe.

Der andere, welcher dieses Jahr P. Martin im Tode vorausgeeilt ist, war Br. Simon [Ruffieux von Charmey oder Galmis], ein Laienbruder. Er hatte arme Eltern, weshalb er von Jugend auf mehr fremdes als eigenes Brot essen mußte. Es war für ihn glückliche Fügung Gottes, daß er bald in einem adligen Hause als Lakai eine Stelle fand. Dieser Dienst sagte ihm sehr zu. Denn weil der Junker und seine Frau gar eifrige katholische Eheleute waren, wurde er von ihnen mit allem Fleiße zur Gottesfurcht angehalten, was um so mehr fruchtete, weil er sonst hierzu von Gott starke Neigung und Anlage erhalten hatte. Durch sein gutes Betragen und seinen liebevollen, einfältigen, gehorsamen Wandel wurde er bei allen beliebt.

Nachdem er nun etliche Jahre in diesem Dienste lóblich zugebracht, haben sie ihn zu einem Schmiedmeister getan, dieses

Handwerk zu erlernen, was er auch wohl getan hat. Immerhin war er noch mehr um sein Wachstum in der Tugend beflissen. Die Zeit, welche ihm namentlich an Sonn- und Feiertagen übrig blieb, verwendete er sorgfältig auf den Gottesdienst, aufs Gebet und ähnliche geistliche Übungen. Er floh auch alle unnützen Gesellschaften, als etwas, neben welchem Geistliches nicht wohl bestehen kann...

Als er auf seiner ersten Wanderschaft nach *Solothurn* kam, traf er da, ganz nach seinem Wunsche, einen guten, frommen Meister an, der ihm nach und nach noch mehr Gelegenheit bot, der Gottseligkeit sich hinzugeben. Als Ruhestatt diente ihm dort der Boden oder ein harter Strohsack. Und wer ihn an Sonn- und Festtagen finden wollte, der mußte ihn in den Kirchen und Gotteshäusern suchen, nicht auf den Spielplätzen oder beim Weine. Aus all dem konnten diejenigen, welche um ihn waren, wohl entnehmen, daß Gott diesen unschuldigen Jüngling zu einem noch besseren und sichereren Stande berufen habe. Welches dieser Stand sein würde, konnten sie auch unschwer erraten, da er sich schon in der Welt den Kapuzinern gleichförmig zu machen suchte... Er trat in den Orden, als man 1599 zählte.

Es ist nicht auszusprechen, mit welchem Eifer, welchem guten Willen er dieses neue Leben umfassen hat. Es lag am Tage, daß sein Ordensberuf wahr und göttlich sei... und daß der Orden aus seinem Tugendwandel großen Nutzen ziehen würde.

Er hat sich mit großem Ernst allen gewöhnlichen Abtötungen unterworfen. Er suchte unter den Armen der ärmste zu sein, desgleichen unter den Fastenden, Arbeitenden, Demütigen, Gehorsamen, Geduldigen *usw.* der erste zu werden. Noch inbrünstiger sah man ihn nach getaner Profession der treuen Haltung seiner Regel und der Konstitutionen obliegen. Voll Ernst griff er bei der Arbeit, welche den Laienbrüdern zukommt, zu, führte sie aber nach Vorschrift der Regel andächtig aus. Er erlernte alle Arbeiten gründlich. Er zweifelte eben nicht daran, daß sein Stand das von ihm forderte. Niemand hat ihn jemals bei einer Arbeit verdrossen gesehen. Er wußte eben wohl, welchen Nutzen in der Zeit und für die Ewigkeit die aufgewandte Mühe ihm bringe. Bei aller seiner Arbeit leuchtete der Geist der Andacht, der ihm alles leichter machte, an ihm hervor. Er pflegte bei jeder Arbeit, welche dieses gestattete, ein geistliches Buch vor sich zu haben. Es brannte in ihm auch eine große Liebe zu seinem Nächsten. Wie er in jedem Gott erkannte, so diente er auch Gott in jedem, was ihm abermals alle körperlichen Beschwerden erträglicher machte. Deshalb nahm er auch unglaubliche Mühen und Arbeiten auf sich, um für den Unterhalt der Brüder zu sorgen.

Den größeren Teil des Jahres versah er neben anderen gewöhnlichen Hausgeschäften auch das Amt des Almosensammlers und das am mühseligsten Orte der Provinz, in Freiburg i. Ü., wo diese Beschäftigung wegen der Größe der Stadt und zahlreichen Klosterfamilie besonders beschwerlich war.

Er hätte sich zwar diese Arbeit um vieles erleichtern können, wenn er hätte zugeben wollen, daß man ganze Fässer Wein, die man bequem und zur Zufriedenheit der Guttäter hätte haben können, angenommen hätte. Weil er aber der versprochenen evangelischen Armut treu zu bleiben beehrte, haßte er über die Maßen solche starke Provision. War daher, so lange er lebte, niemals zu bereden, in die Annahme eines Fasses einzuwilligen. Nur mit Herzleid konnte er davon reden hören. Wenn ihm deshalb zugesetzt wurde, pflegte er voll Eifer zu fragen, ob denn den Brüdern bisher etwas Notwendiges gefehlt habe, ob er sie habe Mangel leiden lassen? Man solle ihm also diese Sorge ruhig weiter überlassen. Versah also durch seine gewöhnlichen Sammelgänge die Mitbrüder mit bewunderungswürdiger Liebe, Geduld und Beständigkeit... wandte allen Fleiß an, sie alle zu trösten und zu erquicken. Sich selber aber gönnte er kaum das äußerst Notwendige.

Mit sich selber war er eben gar streng und beobachtete großen Abbruch in Speise und Trank sowie im Gebrauche anderer notwendigen Dinge. Dabei ging er so geschickt vor, daß diese Härte gegen sich selber nur von wenigen bemerkt wurde. So arbeitete er dem Geiste der Hoffart, der eitlen Ehre und der Eigenliebe wirksam entgegen. Er zeichnete sich aus durch Sanftmut, Verträglichkeit und Mitleiden nicht nur gegen die Mitbrüder, sondern auch gegen alle anderen Menschen, besonders gegen die Kranken und die Armen, denen er liebevoll aufwartete und was im Kloster übrig war, austeilte.

Er gestattete sich auch wenig Schlaf, was ihm erlaubte, seiner Neigung zum Gebete und zur Betrachtung um so eher sich zu überlassen. Begreiflicherweise war derjenige, der gewöhnlich bei seiner Handarbeit in Gott versenkt war, nicht schläfrig, wenn es zum Gebete ging, sondern besorgt, alle Zeit, welche ihm von der Tagesarbeit übrig blieb, der Zwiesprache mit Gott zu widmen. Dem heiligen Meßopfer wohnte er mit großer Andacht bei, je mehr Zeit er dazu fand, desto lieber war es ihm, besonders an den Kommuniontagen. Wenn er an Sonn- oder Feiertagen nicht von anderen notwendigen Verrichtungen abgehalten wurde, war er nirgends gewisser anzutreffen als im inneren Chore, wo er entweder las oder betete oder betrachtete. Er stellte es aber so an, daß man seiner kaum achtete. Jene, welche neben seiner Zelle wohnten, hörten ihn nach

der Nachtmette viel seufzen, woraus folgt, daß er nach der Mette nicht so bald schlafen ging. Seine hohe Erhebung in Gott war auch daraus erkennbar, daß er mitunter in bewunderungswürdiger Weise von göttlichen Dingen reden konnte. Er sagte einst: „Blind kommen wir in die Welt, aber im anderen Leben werden wir sehen.“

Als *P. Melchior von Freiburg*, ein Priester, ihm einst vertraulich seine Not klagte: wie er jetzt schon ins zwölfte Jahr vom Husten übel geplagt werde und besorge, er müsse wohl daran erliegen, tröstete ihn Br. Simon und sagte, es werde das Übel bald abnehmen und besser mit ihm werden. Zur großen Verwunderung des Paters kam es denn auch so. Er schrieb diese Wohltat den Verdiensten des guten Bruders zu.

Die Priester hielt er nach der Mahnung des Seraphischen Vaters jederzeit in größten Ehren.

Es hat dieser Diener Gottes das allgemeine Zeugnis verdient, daß er sein ganzes Leben unsträflich zugebracht habe. Deswegen wurde er von seinen Ordensbrüdern hochgeschätzt, noch höher aber von den Weltleuten, bei denen er insgemein als heiliger Mann galt. Die Wohltäter freuten sich, ihn beim Almosensammeln in ihren Häusern zu sehen, und in ihrer Hochschätzung teilten sie ihm um so lieber und um so reichlicher mit.

Als er im Jahre 1636 als Gefährte des Generalvisitators, *P. Johannes von Moncalieri*, nach Konstanz kam und dort erkrankte, war *P. Fulgenz von Meersburg* sein Krankenwärter. Während der 8 Tage nun, da er ihm diente, war er von seiner hocheerleuchteten geistlichen Conversation, äußersten Sanftmut und Geduld und noch mehr von den Abtötungen, welche der Bruder selbst noch in der Krankheit übte, über die Maßen erbaut. Wie er beobachtete, hat der Kranke Holzspäne ganz fein geschnetzelt und unter die guten, kräftigen Speisen vermischt und so gegessen. Als junger Mithruder durfte der Wärter ihm, dem alten, deshalb keine Vorstellungen machen. Man mag daraus schließen, was Br. Simon erst als Gesunder getan haben wird.

Das Volk hatte zu allem, was aus seiner Hand kam, z. B. Agnus Dei, Johannespeterli, St. Francisci Pulver, Namen Jesu-Zettel usw. besonders großes Vertrauen. Welche Wirkungen aber dieser Glaube namentlich in jenen, welche mit Fieber behaftet waren, hervor gebracht hat, kann hier nicht weiter geschildert werden, weil sonst unser Bericht allzu lang würde.

Als unser Bruder, wie schon angedeutet, im Jahre 1636 dem hochwst. P. Johann von Moncalieri, Generalvisitorator, als Gefährte auf seine Visitationsreise mitgegeben worden war, um sein Gepäck

tragen zu helfen, ist nicht wohl zu sagen, was er auf der Reise unter der schweren Last ausgestanden hat. Weil er nämlich nicht klagte, achtete niemand auf ihn, sondern man ließ ihn als einen, der solches gewohnt wäre, dahin ziehen. Er schwieg dazu und schickte sich geduldig in alles: freilich kostete es ihn seine Gesundheit und sogar sein Leben. Nach Freiburg zurückgekehrt, versicherte er: „Ich habe meine Buße schon verrichtet. Werde bald sterben.“ Ist denn auch am folgenden Feste der Heiligsten Dreifaltigkeit geschehen, nachdem er, mit den Mitbrüdern fröhlich redend, bemerkt hatte: „Brüder, heute ist Kirchweihe im Himmel.“ Als hierauf P. Berthold von Romont meinte: „Bruder Simon, ihr müßt sterben,“ antwortete er: „Pater, ihr verkündet mir die beste Botschaft.“

Wohlvorbereitet gab er also den Geist Gott seinem Schöpfer zurück. Männiglich empfand es als großes Leid, eines solchen Mannes beraubt zu sein. — [Weiteres über ihn in Chron. Prov. p. 206—209, ferner bei Burgener, *Helvetia sancta*, 3. Bd. S. 383—385].

*Andere denkwürdige Sachen, welche sich dieses Jahr zuge-
tragen haben.*

Zu *Offenburg* werden unsere Brüder angenommen. Herzog Bernhard, schwedischer und französischer General, nimmt nachts um 10 Uhr *Ensisheim* im Sturm ein, Bürger und Bauern suchen Schutz in unserer Kirche und in unserem Kloster. Sie finden es aber schlecht. Ein Kind wurde im Gedränge erdrückt. Und weil der Feind denen auf dem Fuß folgte und mit ihnen hineinkam, ging es übel ab. Viele wurden verletzt: ein Bürger und ein Bauer im Kreuzgang gar niedergemacht, alle aber ausgeplündert. Und es wurde auch das Kloster nicht geschont. Die Brüder, welche anfänglich vor dem Altare im Gebete waren, begaben sich, als sie das Gedränge und den Jammer sahen, theils in ihre Zellen, theils in andere Winkel, so wie jeden die Furcht trieb. Den *P. Angelikus von Möskirch* wollten die Soldaten beim Refectorio niedermachen, weil er ihnen kein Geld zu geben hatte, auch die geflüchteten Sachen nicht zeigen wollte. Hielten ihn als Gefangenen zurück.

Nachher kam ein Capitänleutnant samt einer starken Abteilung aufs Dormitorium, stieß eine Zelle nach der andern auf, bis er an die kam, wo 5 Brüder mit Furcht und Angst ihr Glück oder Unglück, d. h. den Ausgang erwarteten, denn noch keiner von ihnen hatte bisher dergleichen erfahren. Als sie sich so gefangen sahen, begehrten sie Gnade und Quartier. Er aber fuhr sie scharf mit Spott- und Scheltworten an, unter anderem sagend, er wolle ihnen die Platten scheren. Sie sollten alsbald, was sie für andere aufbehielten, herausgeben.

Unterdessen wurden der Superior, *P. Christian von Laufenburg* und genannter P. Angelikus auch dahingebracht. Von dannen ließ er sie sämtlich vor den Hochaltar führen und dort bis zum anderen Tag um die Vesperzeit bewachen. Unterdessen plünderten die Soldaten das ganze Kloster und die Stadt aus. Doch ließen sie die Altäre und den Tabernakel unberührt... Hierauf wurden die Brüder wieder ins Kloster gelassen. Sie fanden aber alles drunter und drüber. Die Federn von geflüchteten Betten waren hin und her zerstreut, sodaß man darin herumwaten mußte. Auch an Nahrung fanden sie nichts mehr als ein wenig Schnitze und Wein. Weil sodann die Plünderung der Stadt noch ganze 8 Tage dauerte, hielten sich Bürger noch etliche Tage im Kloster auf und besetzten jedes leere Gemach und jeden leeren Winkel, was uns große Ungelegenheit bereitete. Es war so, bis endlich alles zur Ruhe gebracht, die Quartiere ausgeteilt waren und jeder wieder in seinem Hause wohnen konnte.

Es waren ohnedies etliche Brüder krank, wozu auch das böse Essen und unruhige Leben mehrfach beigetragen. Ihretwegen ging P. Superior zum Kommandanten Konrad Kaufmann, einem Calvinisten, zeigte ihm an, wie es mit seinen Mitbrüdern stehe und bat für sie um einen Paß, um sie in andere Klöster schicken zu können. Dieser antwortete, er könne das nicht machen, weil es ihm verboten sei. Er wolle die Geistlichen nicht vertreiben. Der P. Superior entgegnete: so müsse er sie Hungers sterben lassen, wenn er sie nicht entlasse oder ihnen aufs wenigste zu essen verschaffen könne. Worauf jener seiner Frau befahl, ihnen einen Laib Brot zu geben, zugleich nahm er eine schöne Platte mit Fischen vom Tisch, gab sie ihnen und entließ sie nach Hause. Er war sehr gut gegen die Unsrigen, versah sie, so lange es nötig war, mit einer *Salva guardia* (Schutzwache) und gab überdies zu, daß Almosen für sie auch außer der Stadt gesucht wurde.

Glimpflicher erging es unserem Kloster und unseren Brüdern in *Delsberg*; denn eben diese (Kriegs-)Völker behandelten die Unsrigen gegen alle Hoffnung gar freundlich. Der Herzog gab ihnen auch unersucht die notwendige *Salva guardia* und befahl dem Obersten Forbusch, seinem allda zurückgelassenen Kommandanten, das Kloster mit diesen Worten an, daß, wenn er den Unsrigen etwas geschehen lasse, er mit seinem Kopfe dafür haften werde. Das sagte er ihm vor allen anwesenden Obersten und Offizieren.

Damals gaben die Unsrigen daselbst vielen akatholischen Fieberkranken St. Francisci Pulver zum Einnehmen und zwar mit Erfolg, wodurch sie den feindlichen Völkern um so lieber wurden.

In *Rheinfelden* kündete sich mehrmals die Seele des verstorbenen *Br. Rogerii von Öhningen*. Erstlich bei der Kellertüre, welche er eines Tages, wie er es sonst zu Lebzeiten gewohnt gewesen, öffnete. Alsbald nachher schien es, als wollte er ein Faß mit Wein hinunterlassen, Seiler darum legen und es bewegen. Es war ihm, wie die Brüder meinten, um ein Faß zu tun, das er, vom Stifte Säckingen erhalten hatte, da sie doch desselben damals nicht bedurft hätten.

Ein anderes Mal schlug er mit einem Rosenkranz an die Türe eines Bruders, der ihm zu Lebzeiten einen Rosenkranz versprochen hatte. Weil sich nun dieser Bruder der Sache sogleich erinnerte, beeilte er sich, den Rosenkranz zu beten und so der notleidenden Seele die begehrte Hilfe zu leisten...

Herr *Propst* daselbst [in *Rheinfelden*] bezeugt, daß, als er eines Tages zum Fasse ging, aus welchem er den Unsrigen schon mehr als ein halbes Jahr sein übliches Weinalmosen herausgelassen hatte, um zu sehen, wie es damit stehe, habe er es voll bis an den Spunten gefunden. Er ersah hieraus, daß das Almosengeben das zeitliche Gut nicht vermindert, sondern vermehrt.

Zwischen Unterwalden und Schwyz werden zwei der Unsrigen in einem Schneesturm wundersam errettet. Nachdem nämlich der Sturm das Schiffelein bei einem „Geißhüttli“ ans Land geworfen, und sie zwischen unwegsamen Felsen und wegen tiefen Schnees nicht weiter kommen konnten und fürchten mußten, daselbst zu erfrieren, gingen sie ins genannte Hüttlein hinein. Nachdem sie sich etwas erholt hatten, munterten sie sich gegenseitig zum Gottvertrauen auf im Andenken an unsere alten Väter, knieten nieder und fingen an zu beten. Und siehe: Kaum daß sie zwei Vater unser und Ave Maria gebetet hatten, schien es dem einen, er hörte eine Stimme, die ihm sagte, sie sollten sogleich aufstehen. Er folgt und sieht sich um, zu erfahren, woher die Stimme wohl gekommen. Da erblickt er unweit von ihnen ein Schiff mit vollem Segel daherkommen. Und weil die auf dem Schiffe ihn ebenfalls erblicken und seine Not erkennen, streicht einer aus ihnen sogleich das Segel ein und sie kommen, freilich bei so wild aufgeregter See nicht ohne große Mühe, ans Land. So wurden beide Brüder aus dieser Gefahr erlöst. Derselben folgte aber bald eine andere. Der Sturmwind riß nämlich den Schiffeuten das Segel weg und brachte das Schiff und die darin waren, in die äußerste Gefahr. Weil Menschenhilfe hier versagte, riefen unsere Brüder, so inbrünstig sie nur vermochten, zu Gott. Und er half. Sie kamen endlich nach ausgestandener großer Not bei Brunnen glücklich an das Land und dankten Gott demütig und innig für ihre Rettung.

In *Sins*, im Aargauergebiet, erschienen dem Pfarrherrn, der damals auch Prior zu Engelberg war, zwei Kapuziner im Schlaf, weckten ihn und sagten ihm, es wären Diebe im Hause. Er solle achtgeben. Er stand sogleich auf, fand die Diebe an der Arbeit, verjagte sie und behielt das Seinige.

In *Schwyz* fiel Frau Anna M. Zieberig in gefährliche Kindsnöte. Man ermahnte sie, den sel. Bruder Felix anzurufen. Sie tat es mit großem Glauben, empfing auch drei Tropfen seines Öls... und genas alsbald zu ihrer großen Freude eines Kindes.

Ebendort wurden um diese Zeit viele Fieberkranke durch Anhenken von Zeddeln mit dem allerheiligsten Namen Jesus, welche die Brüder den Andächtigen austeilten, vom Fieber befreit und gesund. Das geschah vielfach auch durch St. Francisci Pulver, welches von den Unsrigen denen ausgeteilt wurde, welche es wünschten.

In *Breisach* wurden wenigstens 50 Kinder durch Einnahme dieses Pulvers von ihren Fiebern befreit.

In *Haslach* wurden zwei vornehme Weibspersonen durch dieses Pulver wundersam befreit: die erste vom Fieber. Sie war vom Adel und akatholisch und derzeit an den Hof des Grafen Friederich von Fürstenstein bestellte Hofmeisterin. Die andere war die Hausfrau des Oberamtmanns Fink, die in ihren Kindsnöten wegen abgestandener Leibesfrucht als dem Tode geweiht erachtet wurde. Sobald sie dieses Pulver eingenommen, gab sie die tote Frucht ohne weiteren Schaden von sich.

In *Luzern* sah man um diese Zeit ein Gespenst, das einem Fuchse glich [ufem Tupf!] umherschleichen. Wo nun dieses teuflische Tier in die Ställe oder sonst unter das Vieh kam, verdarb allemal das beste Stück. Es wurde aber dem Übel durch die Benediction der Unsrigen mit Gottes Segen abgeholfen und das Teufelstier vertrieben.

Im *Entlebuch* wurde eine Bauerntochter durch ein angetanes Malefiz [Brr!] so weit gebracht, daß man ihr allbereits den einen Fuß abgenommen hat und daß der andere bald ebenfalls abgenommen werden sollte. Als aber einer der Unsrigen dort vorbeiging und ihm das Elend von den Eltern geklagt wurde, besuchte er die arme Tochter, ließ sich den Schaden, der jetzt an den Knöcheln angesetzt hatte und einem Brande gleich sah, vorweisen und salbte ihn mit geweihtem Öle, das er gerade bei sich hatte. Hierauf brach der Schaden auf, das Malefiz kam heraus, [O sancta simplicitas!] und die Tochter wurde bald wieder gesund.

Es folgt das Jahr 1638

In *Solothurn* stirbt **P. Aurelius [Falck] von Baden** während des Kapitels. [Während des Provinzkapitels (5.—9. Sept.), an welchem er als Diskret von Sursee teilgenommen hat, ist er erkrankt. Gestorben ist er am 22. Sept.] Dieser Pater war sehr eifrig und auch streng in der Beobachtung seiner Profession, und zwar streng sowohl gegen sich selber als auch gegen die ihm unterstellten Mitbrüder. Weil er aber nur ein einfacher Priester, auch in der scholastischen Wissenschaft weniger erfahren war [er war immerhin auch Beichtvater], hatte er umso mehr wegen seines, wie viele sagten, „unbescheidenen“ Eifers Widerspruch zu leiden. Er fügte sich denn auch mit vorbildlicher Geduld in alle Versetzungen, welche deshalb mit ihm vorgenommen wurden. Er tröstete sich mit seinem guten Gewissen und mit seiner reinen Absicht, da er nichts anderes begehrte, als Gott, dem hl. Vater Franziskus und seiner Profession treu zu sein. Deshalb haben denn auch Gott und St. Franziskus ihn nicht verlassen, sondern zum gewünschten Ende mit Freude gelangen lassen. Er schied, gar wohl vorbereitet, von der Arbeit zur ewigen Ruhe und Seligkeit.

Im Hinscheiden erschien er dem **P. Cornelius [Bieler] von Laufenburg**, der zu *Sursee* auf den Tod krank lag. Er sagte ihm, daß er gestorben sei und jetzt dem himmlischen Vaterlande zueile. Er verließ ihn also wohl getröstet.

Dieser P. Cornelius war auch ein einfacher Priester, übte sich fleißig nebst dem gewöhnlichen Gebete und Gottesdienste in der Handarbeit... Er behalf sich gewöhnlich mit *einem* Kleide, so kalt es auch war. Er war sehr fleißig im gewöhnlichen Gottesdienste, selbst zur Zeit, da er am Zipperlein (Podagra) schmerzlich litt. Selbst dann war er im Chore zu finden, wenn er nur die Krücken gebrauchen konnte, was die Mitbrüder voll Verwunderung und Mit-leiden sahen... Insgemein brachte er seine Zeit, wenn er keiner Handarbeit oblag, im Gebete zu.

Als er nun, wie gesagt, in *Sursee* krank lag, sagte er am Morgen, nachdem P. Aurelius ihm erschienen war, zu seinem Krankenwärter: „O Bruder Lucas, P. Aurelius ist gestorben und ist diese Nacht bei mir gewesen.“ Er fügte hinzu: „Unsere lb. Frau will mich in *Luzern* auf dem Wesemlin haben.“ Er wurde auch bald dahin abgeholt und es fand sich, daß er eher durch göttliche Offenbarung als durch ein Schreiben der Provinzväter sowohl den Tod des genannten Paters als auch seine Versetzung erfahren hat. Er starb bald hernach allda im Hause der Mutter Gottes gar gottselig. Sein

Krankenwärter glaubt, die Mutter aller Gnaden habe ihren frommen Diener zu seinem Troste in Luzern haben wollen.

In *Rapperswil* stirbt *P. Bernhard [Mandli] von Donaustauf*, der, bevor er zu uns gekommen, bei den Patres Observanten ein verdienter und angesehener Religiose gewesen. War er doch nicht nur Prediger sondern auch Novizenmeister gewesen. Weil er aber ob der Unterweisung der jungen Brüder seinen eigenen Fortschritt nicht vergaß und großes Verlangen nach der franziskanischen Vollkommenheit hatte, ließ ihn Gott, den er vor Augen hatte und eifrig suchte, erkennen, daß er diese nicht in seinem gegenwärtigen Stande, sondern bei den Kapuzinern suchen müsse. Er folgte dieser Erleuchtung und wurde unser Novize. Unter einem anderen Meister erlernte er mit rührender Geduld und Beharrlichkeit die Wissenschaft der Heiligen. Er blieb auch ein guter, vorbildlicher Ordensmann bis an sein Ende.

Als er in seiner letzten Krankheit einmal von Sinnen kam, hatten seine Mitbrüder großes Mitleiden mit ihm und waren sehr besorgt, da er die heiligen Sterbsakramente noch nicht empfangen hatte. Die Bekümmerten beteten innig für ihn. Nach etlichen Stunden kam er endlich wieder zu sich. Sein Beichtvater mahnte ihn, seine Sachen zu ordnen und sich zu rüsten. Da antwortete er voll Trost: „Soeben hat mir Gott mein Gewissen eröffnet, sodaß ich meinen Seelenzustand vollkommen klar erkenne“. Er fügte hinzu: „O wie ist das ein harter Übergang!“ Empfing dann die heiligen Sakramente mit großer Demut, Andacht und Ehrfurcht. Als sein Beichtvater vor der Letzten Ölung von ihrer Kraft und Wirksamkeit sprach, meinte er: „Ach wir wissen so viel; wenn wir's nur täten!“ Bald darauf gab er wohl vorbereitet seinen Geist Gott seinem Schöpfer zurück...

Um diese Zeit vollendete auch *Frater Pelagius von Konstanz*, ein Kleriker, seinen kurzen Lebenslauf gar wohl. Dieser junge Bruder war wegen seines eifrigen, gottseligen Wandels sehr beliebt und gewährte große Hoffnung erfreulichen Fortschrittes. Besonders zeichnete er sich aus durch eine große Andacht zur gebenedeiten Gottesmutter und Himmelskönigin Maria. Als es nun mit ihm bald zu Ende ging, fing er auf einmal an, Augen und Hände empor zu heben und auszurufen: „O wie schön! Wie schön!“ Als Br. Longin von Rottenburg, der gerade bei ihm war, fragte, was er sehe? antwortete er voll innerlichen Jubels und unter Zeichen der Freude: „Seht Ihr denn nicht da droben?“ und zeigte mit der Hand nach oben, abermals ausrufend: „O wie schön! Wie schön!“ griff hierauf in die letzten Züge und gab den Geist auf. Weil dem Br. Longin

die große Andacht des Verstorbenen zur Mutter Gottes wohlbekannt war, glaubte er, sie wäre ihm damals sichtbar erschienen und hätte die Seele des guten Bruders selber von hinnen abgeholt und in die Glorie des Paradieses begleitet.

Noch einen anderen bei Gott und den Menschen hoch angesehenen Mann fördert dieses Jahr von diesem mühseligen zum besseren Leben, nämlich **Bruder Zacharias von Monteverallo** (im Mailänder Gebiete gelegen). Dieser Bruder hielt seine heiligen Gelübde sehr treu und eifrig. Er bekümmerte sich mehr um sich selber, als um andere. Er hütete sich wohl, jenen Pharisäer [des Evangeliums] nachzuahmen, der den Splitter aus dem Auge seines Nächsten ziehen wollte, den Balken im eigenen Auge aber nicht bemerkte. Er war ebenso eifrig und gehorsam bei verdrießlicher wie bei angenehmer Beschäftigung, was sich besonders zeigte, wenn er etwas zu verrichten hatte, das ihm zur Zeit ungelegen kam. In solchen Fällen pflegte er, was ihm *persönlich* lieber und bequemer gewesen wäre, zu unterlassen und das zu tun, was der Gehorsam forderte. So wußte er sich zu überwinden und selbstzuverleugnen.

Seine Liebe zur evangelischen Armut leuchtete aus allem hervor, was er im Orden aus Gehorsam gebrauchte. Sein Habit, seine Gürtel und seine Sandalen waren aus lauter Flecken und Stücklein zusammengesetzt. Solche Armut beobachtete er ebenso in Speise und Trank. Wenn es an ihm war, die Sachen auszuteilen, behielt er das Schlechteste für sich selber. Er aß gar wenig... und um sich auch in dem, was ihm am Tische wie anderen Brüdern aufgetragen wurde, noch mehr abzutöten, aß er nie eine Speise nach der anderen, sondern entweder mischte er die vorgesetzten Speisen untereinander oder nahm bald von dieser und bald von jener... Meistens wartete er auch, bis die Speisen kalt und dadurch noch unschmackhafter geworden waren. Am Freitage enthielt er sich von gekochten Speisen, selbst wenn er krank war. Und diese Weise zu fasten änderte er nicht, wenn ihn nicht sein Oberer im Gehorsam zu etwas anderem verhielt.

Unserem Diener Gottes (der sich vorgenommen hatte, Christus im Kreuztragen nachzuahmen), schien aber solches Fasten, um den Leib in Dienstbarkeit zu erhalten, nicht zu genügen. Er war mit den gewöhnlichen Disziplinen noch nicht zufrieden, sondern züchtigte seinen ausgemergelten Leib noch außerordentlicher Weise sehr hart mit Geißeln, damit das Fleisch um so weniger Grund hätte, sich gegen den Geist aufzulehnen.

Er befaß sich unablässig, in der Selbstkenntnis und in der gottgefälligen Tugend der Demut fortzuschreiten, was aus folgendem Beispiele genugsam abgenommen werden kann. Als er eines Tages

einem bekannten Priester meßgedient hatte, sagte er ihm, er wollte ihn gerne um Gottes Willen um etwas ansprechen; er sollte es ihm aber nicht abschlagen. Als der Priester ihm zu willfahren versprochen hatte, sagte der Bruder: „Ich will, daß Euer Ehrwürden mir auf das Maul trete und sage: „Bruder Zacharias, du bist nichts wert, und dergleichen mehr.“ Legte sich alsbald nieder auf den Rücken. Der Priester erschrack und weigerte sich, ein solch unerwartetes Begehren zu erfüllen. Weil ihm aber der Bruder keine Ruhe ließ, tat er es endlich, doch nur zitternd und durch die tiefe Demut des Bruders aufs höchste erbaut.

Aus dieser Demut entsprang auch die alle ansprechende Geduld und Langmut, mit welcher er alle Widerwärtigkeiten ertrug. Er wurde nie zornig gesehen. Als ihm einst ein anderer Bruder aus Verdrießlichkeit und unbedacht einen „seltsamen alten Mann“ genannt hatte, pflegte er seitdem, wenn er etwa vermutete, die Brüder hätten etwas gegen sein Tun und Lassen einzuwenden, zu sagen: „Fraget Bruder N. Er kann sagen, wer ist Bruder Zacharias: ein alt seltsam Mann“.

Weil er gar schlecht deutsch redete, wurde er viel geplagt, vexiert und ausgelacht. Er aber blieb geduldig. Er ließ die Menschen reden und lachen und als Antwort ging er in den Chor, um zu beten, was er auch in anderen Widerwärtigkeiten zu tun pflegte. — Als ihn Herr Blättler, Dekan und Pfarrer in Frauenfeld, einmal fragte: „Bruder Zacharias, wann werdet Ihr recht deutsch lernen?“ antwortete er: „Könnte ich doch statt dessen recht schweigen lernen“. Mit dieser Antwort hat er den geistlichen Herrn wohl erbaut.

Daß er aber eher darnach trachtete, recht zu schweigen, erfuhren alle, welche um ihn lebten; da er nicht bald redete, wenn er nicht mußte.

Er wurde niemals müßig angetroffen (ausgenommen die wenige Zeit, welche er zur leiblichen Ruhe durchaus nötig hatte. Diese war gar kurz, wie er auch wenig Speise und Trank zu sich nahm.). Entweder betete er, oder er arbeitete.

Seine Arbeit verrichtete er treu und andächtig, wie er aus der heiligen Regel unterrichtet worden war. Besonders aber in Verwaltung der Sachen der Kommunität zeigte er neben großem Fleiße auch allzeit möglichste Treue gegen seine Mitbrüder, denen er, wie schon angedeutet, das Beste ließ, während er für sich selber das Schlechteste behielt. Die Zeit, welche ihm von der körperlichen Arbeit übrig blieb, verwendete er alle auf das Gebet. Wenn er nach dem Essen in der Küche fertig war, ging er alsbald in den Chor und betete andächtig

seine fünf Vaterunser, wie er beim Eintritt in den Orden unterwiesen worden.

Er trug eine besonders große Ehrfurcht gegen das hochheilige Sakrament des Altares. So oft er daher von der Pforte ins Kloster ging, so oft nahm er seinen Weg, wenn die Zeit es erlaubte, am Chore vorbei, damit er jedesmal dem heiligsten Sakramente die gebührende Verehrung erweisen konnte.

Kurzum, wie er in jedermanns Augen, bei Hohen und Niedrigen, Geistlichen und Weltlichen, als sehr frommer und heiliger Religiöser galt, so wurde sein Leben von allen als erbaulich, ja heilig geschätzt. Er verharnte auch darin mit gleichem Lobe bis zu seinem Tode.

Als sein letztes Stündlein herannahte und er alles, wozu die Kirche und die christliche Frömmigkeit einen Sterbenden anleitet, auf das fleißigste und andächtigste verrichtet hatte, kehrte er sich unverhofft zu seinem Guardian, *P. Theodorich [Baur] v. Freiburg i. Br.*, und sagte ihm, dem damals noch gesunden: „Pater, rüstet Euch! Ihr werdet mir bald nachfolgen“. Ist auch eingetroffen, denn Br. Zacharias starb heiliglich, wie er gelebt, am 6. Oktober, *P. Theodorich* erkrankte bald und folgte ihm im Tode nach am 11. Oktober.

Obwohl bis dahin kein Wunderzeichen bekannt ist, das der Diener Gottes während seines Lebens gewirkt hätte, so ist doch nicht zu zweifeln, daß viel durch ihn geschehen sei, da ihn Gott nach seinem Tod mit dergleichen Zeichen hat ehren und auszeichnen wollen, wie man aus folgendem Exempel abnehmen kann.

Zu *Frauenfeld* litt ein Priester schwer an Podagra (Fußgicht). Während der Schmerzen verlangte er mit großem Glauben nach den Sandalen des Br. Zacharias, zog sie an — und wurde gesund.

In *Konstanz* verlor die Frau eines Kupferschmiedes infolge ihrer langen und schweren Krankheit allen Schlaf und litt große Beschwerden. Als ihr aber ein Stücklein vom Schweißbletze des Br. Zacharias aufgelegt wurde, kehrte der verlorene Schlaf alsbald wieder und sie wurde wieder ganz gesund.

Hauptmann *Hs. Jak. von Beroldingen*, aus Uri gebürtig, hatte ein dreijähriges Söhnlein, Franz Dagobert, das schwer erkrankte. Es magerte ab, verlor alle Farbe und erlahmte am ganzen Leibe, so daß es kein Glied mehr rühren konnte. Und man wußte kein Mittel, dem abzuhelpen. Eines Morgens meinte er zu seiner Hausfrau: „Wie wäre es, wenn wir zum Br. Zacharias sel. unsere Zuflucht nehmen würden? Er hat uns so lieb gehabt. Ich meine, er wird uns auch in dieser Not zu Hilfe kommen. Wenn du zufrieden bist, will ich dem kranken Kinde den Rosenkranz des guten Bruders umhängen und seine Regel ihm auflegen.“ (Diese zwei Stücke hatten

sie nach seinem Tode zu ihrem großen Troste empfangen und seither aufbewahrt.) Sie war einverstanden. Im Augenblick nun, als das geschah, nahm das Kind die Regel in seine Händchen, öffnete das Büchlein und blätterte darin, währenddem es zuvor weder Hände noch Fingerlein hatte bewegen können. In 8 Tagen war es ganz gesund. Wie der Hauptmann bezeugt, sah man, wie es mit dem Kind von einer Stunde zur andern, ja von einem Augenblicke zum andern, besser wurde.

Nach empfangener Wohltat besuchten sie aus Dankbarkeit das Grab des Br. Zacharias und nahmen das Kind mit sich. Währenddem die Eltern beteten, schlief das Kind ein. Nach ungefähr einer halben Stunde erwachte es ganz fröhlich und sagte: „Br. Zacharias ist bei mir gewesen und hat mir gar schöne Blumen gegeben“. Was seinen Eltern große Freude bereitete. Sie dankten denn auch innig Gott und seinem Diener für die empfangene Guttat.

Nicht lange hernach kam das Weib des Heinrich Osterwalder von Kell, unter der Herrschaft Sonnenberg gelegen, zum Hauptmann und klagte ihm, daß ihr junges Töchterlein ganz erlahmt sei und, wie ihr gesagt worden sei, sollte auch sein Söhnlein so gewesen sein. Sie bat ihn gar innig, er wolle ihr das Mittel anzeigen, durch welches seinem Kinde geholfen worden und ihr dasselbe verabfolgen. Worauf er ihr zu verstehen gab, es könne ihr nicht geholfen werden um ihres Unglaubens willen. (Das sagte er, weil die Person calvinischer Religion war, welche die Fürbitte der Heiligen verwirft.) Seinem Kinde sei nämlich durch die Fürbitte und durch hinterlassene Reliquien des Bruder Zacharias, des Kapuziners, der unlängst gestorben sei und welchen sie ohne Zweifel auch gesehen habe, geholfen worden. Erzählte auch, wie es zugegangen. Das Weib aber schwor, sie glaube es und wolle es glauben. Er solle ihr nur diese Dinge zukommen lassen. Aus Furcht, sie zu verlieren, wollte er anfänglich nicht einwilligen. Endlich um ihres Ungestümes willen willfahrte er ihr. Beides: Rosenkranz und Regel, empfing sie mit großer Freude, mit Glauben und Vertrauen. Sie hängte dem Kinde den Rosenkranz um und legte ihm die Regel auf, wie der Hauptmann seinem Kinde getan hatte. Und sie wurde nicht getäuscht. Denn mit diesem lahmen Kinde trug sich alsbald alles so zu wie mit dem vorigen.kehrte also mit großer Freude zum Hauptmann zurück und stellte ihm die erhaltenen Reliquien innig dankend zurück.

Der Hauptmann meldete ferner, es wären nachher noch mehr andere Unkatholische zu ihm gekommen, welche in ähnlichen Anliegen gern den Rosenkranz von ihm gehabt hätten. Er wollte ihnen

aber denselben deshalb nicht ausliefern, weil er besorgte, etwa durch einen Betrug der Irrgläubigen darum zu kommen.

Nicht weniger beachtenswert ist, was sich mit dem Töchterlein des Vogtes auf dem Berg zwischen Frauenfeld und Wil Anno 1643 zugetragen hat. Weil dieses Kind nun schon viele Tage im Sterben gelegen, hatten seine Eltern großen Kummer und Schmerz um dasselbe. Sie sandten den Unsrigen in Frauenfeld ein gutes Almosen und baten die Brüder, sie möchten um eine Änderung im Zustande des Kindes beten. Damals nun befanden sich *P. Hugolin von Solothurn* und *Br. Wunibald* gerade auf dem Weg dahin und sahen den armseligen Zustand des Kindes mit eigenen Augen. Als die Eltern nun Geschäfte halber ausgehen mußten und den Pater und Bruder allein beim kranken Kinde zurückließen, nahm Br. Wunibald ein Stücklein Tuch von Br. Zacharias, das er just bei sich hatte, strich damit dem mehr toten als lebendigen Kinde das Angesicht und machte ihm damit ein Kreuz über die Lippen. Als bald kam das Kind zu sich, öffnete die Augen und saß in seinem Bettchen auf. Darob kamen die Eltern wieder zurück und sahen, was geschehen sei. Vor Verwunderung waren sie sprachlos. Nach einer Weile wollte die Mutter das Töchterlein wieder niederlegen, es aber wollte nicht, sondern sagte: „Ich bin nicht krank!“ Hierauf setzte es sich mit ihnen gesund zu Tisch und aß mit ihnen, als wäre es nie krank gewesen. [Weiteres über Br. Zacharias von Varallo in: Chron. Prov. p. 214—218; Burgener, Helv. s. II, 358—360; „St. Fidelis-Glöckl.“ III. Bd. S. 49.]

Von anderen denkwürdigen Sachen dieses Jahres

In *Engen* befanden sich wegen des Umherschweifens der Weimarschen Kriegsvölker unsere Brüder samt dem Klösterlein in nicht geringer Angst und Gefahr. Einzelne Abteilungen suchten in feindlicher Gesinnung dort einzudringen. Die Unsrigen wußten sich auf keine andere Weise dagegen zu wehren als mit ihrem Gebete. Kaum hatten sie es verrichtet, als sich zwei Reiter beim Gartentore meldeten, hineinverlangten und sagten, sie wären dem Kloster von der Generalität als Schutzwache, bis das Kriegsvolk vorüber wäre, zugeteilt worden. Sie haben denn auch ihre Aufgabe trefflich erfüllt und die bereits anstürmenden, sowie die nachfolgenden Abteilungen vom Kloster abgewehrt und sind hernach ganz freundlich von hinnen geschieden. Die Brüder aber erkannten darin Gottes Vorsehung und dankten inbrünstig dafür.

Als zwei Brüder dieses Klosters auf ihrem Marsche zwei Reiter antrafen, welche zwei Weibspersonen notzüchtigen wollten, kamen

sie diesen aus christlicher Liebe zu Hilfe und befreiten sie. Der eine nun von diesen Reitern war darüber sehr unzufrieden und zornig. Deshalb überrannte er einen der Brüder und richtete ihn übel zu. Der nahm es aber willig und freudig hin wegen des zu Gunsten der armen, geängstigten Weiber erhaltenen Sieges. Er achtete mehr diesen Gewinn als den selber erlittenen Schaden.

Auf dem Jahrmarkte in *Bremgarten* wurde einer calvinischen Edelfrau aus dem Züribiet der Geldseckel gestohlen. Sie bemerkte es bald und schickte sogleich einen katholischen Mann ins Kloster, der es in ihrem Namen klagte und um unser gewöhnliches Gebet bitten sollte. Das Gebet wurde verrichtet, der Dieb auch alsbald ertappt und all ihr Geld ihr wieder zurückgestellt. Aus Dankbarkeit gab sie den Brüdern eine ansehnliche Portion Karpfen als Almosen.

In *Konstanz* brach ein Soldat nächtlicherweile bei einem Schuhmacher ein und ließ Schuh und Stiefel mitlaufen. Als aber deshalb von den Unsrigen die Messe zu Ehren des hl. Antonius gelesen worden war, brachte der Dieb selber die entwendeten Sachen in den Laden zurück mit den Worten: „Da hast du deine Schuhe. Ich glaube, der Teufel steckt darin.“...

Um diese Zeit kam eine calvinische Bäuerin aus dem Bernerbiet zu den Unsrigen nach *Bremgarten*. Sie klagte, daß ihr Vieh nun schon viele Tage statt Milch Blut von sich gebe und bat um Rat. Als man ihr ihren Irrglauben vorhielt, sagte sie: „Ihr helfet ja anderen Leuten auch. So helfet mir auch.“ Hierauf reichte ihr P. Guardian Malefizwachs und „Johannespeterli“, dem Vieh einzugeben und anzuhängen. Sie tat es und es wurde besser. Es blieb auch so, bis das angehängte Johannespeterli verloren gegangen war. Darauf gaben die Kühe wieder Blut wie zuvor. Die erschreckte Frau aber faßte Mut, nahm ihre Tochter mit sich und trieb zur Nachtzeit all ihr Vieh vor unser Kloster. Hier langte sie am frühen Morgen an, meldete sich an der Pforte und melkte in Gegenwart der Brüder die Kühe, die alle statt Milch Blut gaben. Sie bat gar demütig und herzlich, man wolle sie doch nicht ohne Hilfe lassen und ihr Vieh segnen. Das wurde denn auch alsbald von einem unserer Priester benediziert, worauf die Kühe wiederum gehörig Milch gaben. Sie dankte gar innig, gab ein gutes Almosen und kehrte wohlgetröstet und im Glauben gestärkt wieder nach Hause, das bei fünf Stunden weit gelegen war.

Es folgt das Jahr 1639

In *Schweizer-Baden* scheidet aus diesem Jammertal zum besseren Leben P. Desiderius [Sesart] von Thann (Els.). Er war vor seinem

Eintritte in den Orden Weltpriester und sehr angesehen nicht nur wegen seines eifrigen, gottseligen, vorbildlichen Wandels... sondern auch wegen seiner großen Geschicklichkeit, da er ein sehr tüchtiger Theologe war. Dieser Vorzüge wegen hätte er im Bistum Basel auf Beförderung und auf Würden sich gefaßt machen können. Gott aber berief ihn in einen sicheren Stand, nämlich in den Kapuzinerorden. Diesem Rufe folgend verachtete er alle Würden, Reichtümer und Bequemlichkeiten, um Christo, dem nackten, armen und demütigen Erlöser nachzufolgen, und zwar mit Mut, Männlichkeit und vorbildlicher Beständigkeit. So verdiente er auch, zur Profess zugelassen zu werden. Sein Leben im Orden gab männiglich zu erkennen, daß er in den Orden gekommen sei, um nur das, was Christi ist und was seiner Profession entsprach, zu suchen.

Wegen solchen herrlichen Anfangs und gottseligen Fortschrittes zog der Orden großen Nutzen aus seiner Person. Er wurde bald zum Lektor der Philosophie und der Theologie bestimmt. Nebst dem widmete er sich, wenn die Not es erforderte, mit großem Nutzen dem Beichthören und der Predigt. Dabei legte er nicht nur Geschicklichkeit, sondern jederzeit auch großen Eifer und gottselige Inbrunst an den Tag.

Weil aber Gott, wie glaublich ist, sein erstes Verlangen, die Ehren der Welt zu fliehen, auch im Orden in Erfüllung gehen lassen wollte, blieb er nicht lange gesund, sondern wurde von schmerzlicher Fußgicht (Podagra) heimgesucht und in wenig Jahren so geschwächt, daß er nach dem ersten Kurs seines Lektorates zu allen weiteren Ämtern ganz untauglich wurde, desgleichen auch zum Predigtamte und ähnlichen beschwerlichen Verrichtungen. Mußte lange Zeit liegen und konnte nirgendshin als mit Hilfe seiner Mitbrüder. Die Weisheit Gottes ordnete also die Geschicke dieses seines Dieners ganz anders, als die Menschen gehofft hatten. Gott wollte, daß er seine Umgebung mehr durch Geduld als mit der Zunge unterweise, wie er ihr denn auch in allen seinen schmerzhaften Leiden bis ans Ende herrlich vorangeleuchtet hat.

Immerhin unterließ er nicht, jene Brüder, welche Rat bei ihm holten oder sonst um ihn waren, durch gute Ratschläge und Unterweisungen in ihrem Berufe zu bestärken und zu trösten. So erzählt *P. Erasmus [Trösch] von Fröningen (Els.)*, ein Prediger, der nach seinem Noviziat dahin (nach Baden) versetzt worden ist, daß er von ihm viele gute Lehren empfangen habe! Insbesondere habe er ihm kurz vor dem Tode gesagt; „Mein Bruder Landsmann (beide waren Elsässer), gebet recht acht, daß Ihr jederzeit Eure Absicht auf Gott und auf göttliche Dinge richtet und daß Ihr die geistlichen Übungen

des Ordens nicht gedanken- und ziellos wie unvernünftige Tiere verrichtet. Tut weder essen noch trinken noch etwas Ähnliches, ohne die Meinung zu machen. Jetzt ist meine Lebenszeit aus. Es ist möglich, daß ich es hierin etwa auch habe fehlen lassen, besonders in der Verwaltung meiner Professur. Es ist mir aber alles von Herzen leid. Ich hoffe auf die Barmherzigkeit Gottes. Jetzt erkenne ich erst recht, welch kostbare Dinge die Zeit und die gute Meinung sind. Dieses und anderes mehr sagte er ihm mit großer Liebe, Demut und Reue und munterte ihn, den angehenden Ordensbruder, zum guten Gebrauche der Zeit auf. Bald hernach verschied er, um denjenigen ewiglich von Angesicht zu schauen und zu genießen, welchen er während seiner irdischen Pilgerschaft jederzeit durch Glauben und Vertrauen, durch viele Leiden und Geduld fleißig und beharrlich gesucht hat.

In *Bregenz* stirbt gar gottseliglich **P. Benedikt [Jäger] von Konstanz**, nachdem er bei 10 Jahren das Predigtamt mit großer Frucht für den Nächsten verwaltet hatte. Dieser ehrw. Vater wußte die Stunde seines Todes schon eine gute Zeit voraus, wie aus folgendem zu sehen ist. Als er dieses Jahr 1639 plötzlich in eine, nach dem Urteil aller, tödliche Krankheit fiel und alle an seinem Aufkommen zweifelten, wurde er alsbald mit allen heiligen Sterbsakramenten versehen, die er auch mit höchster Ehrfurcht, Demut und Andacht empfing. Er aber, von welchem man gemeint hatte, er könnte jeden Augenblick hinscheiden, war nach drei Tagen wieder so weit hergestellt, daß er die angefangenen Fastenpredigten fortsetzen konnte, als wäre er nicht krank gewesen. Darüber verwunderten sich die Brüder aufs höchste und zwar um so mehr, weil sie von keinem natürlichen Mittel wußten, durch welches er in so kurzer Zeit derart hätte erstarken können.

Als die Karwoche gekommen war, sagte er gleich am Anfang derselben zu den Brüdern: „Der künftige Samstag wird mein letzter Tag sein und am nächsten Sonntag werde ich mit Christo unserem Herrn auferstehen.“ Weil nun die Brüder ihn gesund vor sich sahen..., betrachteten sie solche Reden als Vexation; er aber wiederholte sie täglich, was auch die andern sagen mochten. Als sein P. Guardian solche „Einbildungen“ ihm etwas schärfer verwies, antwortete er ihm voll Ernst: „Pater, es ist so, wie ich sage. Was ich gesagt habe, wird so geschehen.“ Wiederholte es öfters. Die Brüder erwarteten also den Ausgang mit Spannung. Sie erfuhren auch, daß er wahr geredet. Denn am Samstagmorgen entschlief er ohne besondere Schmerzen sanft im Herrn. Seine Seele wird daher auch ohne Zweifel, von allen zeitlichen Banden erlöst, auf den heiligen Ostertag mit Christo ihrem Herrn zur Herrlichkeit des Himmels auferstanden sein.

Von namhaften Dingen, welche sich sonst noch da und dort mit unseren Ordensbrüdern zugetragen haben.

In Bregenz wird unsere neuerbaute Kirche mit großer Feierlichkeit geweiht. Der hochwst. Herr Prälat von *Mehrerau* samt seinem ehrw. Convent hat die Unsrigen vor andern an diesem Orte angenommen und zum Bau des Klosters besonders hilfreich beigetragen. Denn als die Gegner, welche über unsere Aufnahme sich beschwerten, meinten: „Wir können doch unsere eigenen Geistlichen nicht erhalten. Wie wollen wir denn dazu noch die Kapuziner erhalten?“ da redete der Herr Prälat wacker für die Kapuziner, die Leute tröstend. Sie sollten mehr Vertrauen haben und zum guten Werke nur helfen. Es werde mit dem Unterhalte viel leichter gehen, als sie es sich einbildeten. Und falls andere Mittel fehlen sollten, verspreche er, mit seinem Convente für unseren Unterhalt aufkommen zu wollen. So brachte er es zustande, daß der Bau nicht nur glücklich angefangen sondern auch vollendet wurde.

Dazu hat auch das große Ansehen des **P. Stanislaus [Saurbeck von Wuttenschingen]** in Schwaben], der damals dort Superior war und der sich bei allem Volke durch seine eifrigen Predigten und seinen vorbildlichen Wandel sehr beliebt gemacht hatte, viel vermocht. Denn seinetwegen hat das Landvolk viel bereitwilliger durch Frondienste zum Bau beigetragen. Weil P. Stanislaus überdies das noch ungebildete Volk dazu gebracht hatte, insgemein Generalbeichten abzulegen — wie denn P. Johannes, ein Conventual aus der *Mehrerau*, berichtete, er allein hätte über 300 solche Generalbeichten abgenommen — und weil damals auch die Pest wieder aufgetreten ist, sind von guten Leuten so viele Legate gemacht worden, daß der Bau (von Kirche und Kloster) nicht wenig befördert worden ist. So bezeugt Herr Hs. von Ach, der bestellte Baumeister.

Derselbe berichtet auch, daß während des Baues mehrmals die Mittel so gänzlich ausgegangen seien, daß es das Ansehen hatte, der Bau werde stillstehen müssen. Unverhofft aber und bald seien dank der göttlichen Vorsehung die notwendigen Mittel wieder zuhanden gewesen.

Über die Kirchweihe berichtet folgendes Dokument: „*Ecclesia consecrata fuit Anno 1639, nona Octobris, per Reverendissimum Dominum Suffraganeum Augustanum Sebastianum Müller. Summum altare in honorem S. Antonii de Padua. Aliud a cornu Evangelii in honorem B. V. et S. Francisci. Tertium a cornu Epistolæ in honorem S. Galli et S. Magni. Hujus Ecclesiæ Dedicatio celebratur prima Dominica post festum S. Galli.*“

In *Ensisheim* hat der Prädikant einen Anschlag auf unsere Kirche gemacht, sein Exercitium [wohl Gottesdienst?] da einzuführen. Als aber der Superior des Ortes, *P. Cyprian*, von dort gebürtig, samt seinen Mitbrüdern darauf gekommen sind, haben sie es dadurch abgewendet, daß sie die Türe so kräftig gesperrt haben, daß er es nicht mehr gewagt hat.

Weil aber die Festung Breisach um diese Zeit vom Feinde belagert war, ging es schlimm zu im Lande und wurden auch die Unseren in *Ensisheim* betroffen. Denn nachdem diese Stadt durch einen Überfall des Generals Mercy... erobert und ausgeplündert worden war, haben die im Schloß liegenden Schweden gemutmaßt (wie der Feind bekanntlich bald eine Ursache findet, wenn er will), die Unsrigen hätten ohne Zweifel zu diesem gelungenen Einfall geraten. Worauf sie beschlossen, sich dafür sobald als möglich an den Unsrigen zu rächen und insbesondere *P. Cosmas von Laufenburg* und *Br. Karl von Neuenburg*, die schon lange Zeit da wohnten und daher die Verhältnisse der Stadt gut kannten, zu erwürgen.

Eine Gelegenheit dazu bot sich bald. Weil nämlich General Mercy gezwungen war, die ausgeplünderte Stadt wiederum zu räumen, kommandierte der [schwedische] Kapitän seinen Leutnant mit ungefähr 40 Mann nach unserem Kloster ab, das gefällte Urteil zu vollziehen. P. Superior ging ihnen, von diesem Anschlag nichts wissend, wohlgemut entgegen (denn vorher hatten sich diese gegen die Unsrigen gewogen gezeigt). Er sprach zu ihnen: „Gott sei gelobt, daß wir wiederum zusammenkommen!“ Worauf der Leutnant ihn ganz grimmig anfuhr und ihm bittere Vorwürfe machte wegen des Vorgefallenen. Mit Mühe gelang es dem P. Superior, ihn zu beruhigen und von der Schuldlosigkeit der Unseren zu überzeugen, so daß er, so viel an ihm lag, das gefällte Urteil aufhob... Als der Leutnant hierauf das Kloster nach verborgenen feindlichen Soldaten aussuchte, kam der Kapitän samt seinem Fähnrich auch dahin, um nachzusehen, ob sein rachgieriger Befehl ausgeführt worden sei. Als er nun *P. Cosmas* noch am Leben antraf, wurde er noch grimmiger als zuvor und befahl dem Fähnrich, welcher eine mit 2 Kugeln geladene Pistole in der Hand hielt: „Schiesse mir den Schelm zu Tode!“ Dieser aber weigerte sich, es zu tun, bis der Kapitän mit entblößtem Degen ihn bedrohte: „Machst du den Schelm nicht nieder, so mache *ich* dich nieder!“ Worauf sich der Fähnrich, aus Furcht, gegen *P. Cosmas*, der sich unterdessen Gott von Herzen empfahl und den Ausgang ohne Widerrede mit zum Himmel emporgerichteten Augen erwartete, wendete und seine Pistole auf ihn losdrückte. Aber, o Wunder! Statt Feuer zu geben, löst sich das Schloß der Waffe vom Schafte

und fällt zu Boden. Doch war damit der Zorn des Kapitäns noch nicht gestillt. Er wollte den Fähnrich zwingen, Hand an den Pater zu legen. Vom Vorausgegangenen noch erschrocken, wollte er es aber nicht tun... Unterdessen traf der Leutnant wieder ein. Er ergrimte über die Handlungsweise des Kapitäns und hätte ihm bald eins über den Kopf gehauen. Er machte dem Zanke ein Ende und bewahrte so P. Cosmas abermals vor dem Tode. Er blieb auch seither, noch mehr als zuvor, der vertraute, gute Freund der Brüder.

Die Freundschaft hat ihm Gottes Güte nicht gar lang hernach gnädig und reichlich vergolten, wie wir hoffen, mit dem ewigen Leben. Als er nämlich im nächstfolgenden Jahre auf den Tod erkrankte und es sich traf, daß der Prädikant und auch P. Superior zur gleichen Zeit ihn besuchten und einer von ihnen auf der einen Seite des Bettes und der andere auf der anderen Seite bei ihm stand, auch jeder sich bemühte, sein Amt auszuüben, wandte sich der Kranke beständig vom Prädikanten ab und achtete gar nicht auf dessen Zuspruch, sondern auf denjenigen des Kapuziners, so daß der Prädikant schließlich gezwungen war abzutreten.

Hierauf zeigte sich der Kranke, der zwar nicht mehr reden konnte, aber bei gutem Verstande war, erst recht vertraulich gegen den Pater und gab durch deutliche Zeichen zu erkennen, daß er das Verlangen habe, katholisch zu sein: zu leben und zu sterben. Daß dieses Verlangen echt war, wußte der Pater genugsam, da der Kranke schon früher ihm erklärt hatte, er wolle unseren Glauben annehmen und darin sterben. Bisher aber war er durch den Krieg verhindert worden, diesen Schritt zu tun. So erteilte ihm denn der P. Superior die priesterliche Absolution, die er auch mit vorbildlicher Andacht empfing. Und ist hernach als katholischer Christ, wie wir hoffen, seliglich gestorben und zum großen Verdrusse der Andersgläubigen, dagegen zur großen Freude der Katholiken, katholisch begraben worden.

Vielleicht — jedem steht es frei, davon zu halten, was er will — ist dieser [in unserem Glauben Verstorbene] zu einer Belohnung und einer Krone zugelassen worden, welcher der obgenannte Br. Karl, dem er das Leben geschenkt hatte, bald hernach durch einen unbußfertigen Tod selber sich beraubt hat. Denn als dieser Bruder bald nach der erzählten Begebenheit nach *Solothurn* versetzt worden und an einem Samstage dort angelangt war, erkrankte er auf den Tod und starb schon am folgenden Samstage unter üblen Zeichen. [Er ist am 4. März 1639, an einem *Freitage* gestorben.] Als die Krankheit sich verschlimmert hatte, mahnten ihn die Mitbrüder, für seine Seele baldigst zu sorgen, zu beichten usw. Er aber wollte

sich gar nicht dazu verstehen, was die besorgten Brüder als Verstocktheit und Verzweiflung auffaßten. Setzten ihm daher um so fester zu, daß er doch beichte. Endlich tat er es notgedrungen, mehr den andern zu gefallen als seines Heiles halber. So tat er auch mit der heiligen Kommunion. Als man ihm darauf die Letzte Ölung spenden wollte, wollte er es nicht gestatten; schließlich aber, um der Brüder beharrlichen Mahnungen willen, sagte er: „So salbet auch.“ Dann verlangte er Tinte, Feder und Papier. Er wolle sein Testament selber machen. Es geschah. Er schrieb und starb. Von diesem Schreiben konnte man folgendes deutlich lesen: „O wehe! Gott sieht alles.“ Solches Ende dieses Bruders kommt jenen, welche mit ihm gelebt haben, deshalb nicht überraschend vor, weil er jederzeit mehr nach seinem eigenen Willen als nach seiner Profession gewandelt ist. Das Größte wußte er wohl schlau zu verdecken, doch nicht länger als bis zu diesem ersten Hingang, da er gezwungen war, zu bekennen: „O wehe! Gott sieht alles.“

Es wurde um diese Zeit unseren Brüdern zu *Kienzheim* übel mitgespielt, weil sie von den dort herum einquartierten weimarischen und französischen Truppen täglich angerannt wurden. Alles, was diese fanden, nahmen sie mit und was sie im Hause herum nicht mitnehmen konnten, zerschlugen und zerstörten sie. Die Lebensmittel empfangen die Unsrigen während dieser Drangsal von den Vätern Observanten von Kaisersberg, denen sie dafür mit Messelesen dienten.

In *Solothurn* fällt das Eheweib des Schultheissen *Brunner* in Kindsnöte. Es kam so weit, daß man besorgte, es würden Mutter und Kind tot bei einander bleiben. In dieser Not wurde von einem der Unsrigen allen Gegenwärtigen geraten, man solle alsbald für die bedrängte Mutter dem hl. Joseph zu Ehren 7 Pater und Ave beten. Es werde dann bald besser werden. Sie taten es, und er mit seinem Gefährten tat es ebenfalls. Kaum war es geschehen, so genas sie glücklich eines Sohnes, der denn auch aus Dankbarkeit in der heiligen Taufe Joseph genannt wurde.

An eben diesem Orte besuchten die Unsrigen eine andere Kranke und fiebernde Frau. Voll Angst sagte sie sogleich: „O wehe! Das Fieber ist da!“ Es wurde ihr S. Francisci Pulver gereicht. Worauf das Fieber alsbald zurückging und sich nicht mehr zeigte.

Desgleichen erhielt unser *P. Fulgenz von Meersburg*, der in Konstanz am Fieber erkrankt war, nach Einnahme dieses Pulvers die Gesundheit sogleich wieder.

In *Schwyz* kommt ein Soldat in unser Kloster und beklagt sich heftig über ein schweres Augenleiden. Er fügt bei, daß er nunmehr

schon viel dagegen gebraucht habe, doch vergeblich, und bittet um Rat. Einer unserer Priester nun salbte die kranken Augen mit St. Felixen-Öl. Glaube und Andacht waren auf beiden Seiten so groß, daß der Patient bald, da er nach Hause ging, von diesem Leiden gänzlich befreit wurde. Er kehrte zurück und dankte für die empfangene Wohltat.

Um die gleiche Zeit und am gleichen Orte wurde eine Frau, welche seit 20 Wochen guter Hoffnung war, von der Pest ergriffen, so daß man Mutter und Kind als verloren betrachtete. Als sie aber [St. Felixen]-Öl mit großer Andacht eingenommen, brachte sie bald ihr noch lebendes Kind zur Welt. Es konnte noch getauft werden. Worauf das fromme Weib wohlgetröstet und mit ihm auch das schwache Kindlein Gott dem Schöpfer ihren Geist zurückstellten. Niemand unter den Anwesenden zweifelte daran, daß ihnen diese Gnade durch die Verdienste des hl. Bruders Felix zuteil wurde.

In *Konstanz* wird etlich Geld gestohlen. Unsere Brüder beten das Responsorium des hl. Antonius, worauf die Person, die es getan hat, von schrecklicher Angst erfaßt wird und Tag und Nacht keine Ruhe mehr findet, bis sie selber ihre Schuld denen, welchen sie gestohlen, eingestanden und das genommene Geld wieder erstattet hat.

Als damals in der bayrischen Reichsarmee viele Pferde angeblich an einem Malefiz zugrunde gingen, nahm Herr *Oberst von Neuegg*, seine Zuflucht zu unseren Brüdern, empfing von ihnen Malefizwachs, hängte es seinen Pferden an und blieb verschont.

Weil die Wölfe dem Vieh auf den Alpen stark zusetzten und weil sonst noch anderes Unglück dem Vieh begegnete, kam *Fridolin Hunger, Bürger von Rapperswil*, zu unseren Brüdern, zeigte ihnen diese Not an und bat, man möge ihm seine Alpen, die sonst im Züribiet lagen, samt dem Vieh benedizieren. Das geschah. Der Glaube war auch so kräftig, daß ihm all sein Vieh das Jahr hindurch heil und gesund blieb, worüber sich alle seine unkatholischen Nachbarn, denen er dieses mehrmals erzählte, sehr verwunderten.

Es hat Gott auch dieses Jahr wieder etlichen unserer Guttäter offenbaren wollen, wie lieb ihm die Dienste sind, welche sie uns leisten. In *Bregenz* z. B. erfuhr man im Hause des Herrn Hs. von Ach, daß der Wein im Fasse, aus welchem man den Unsrigen das Almosen reichte, dergestalt zugenommen hat, daß seine Mutter zu sagen pflegte: „Ich weiß nicht, wie es mit unserem Fasse zugeht. Es dünkt mich, je mehr wir den Vätern daraus geben, desto mehr ist darin.“

In *Appenzell* zeigt Hans in der Lanck, ein Säumer, an, wie er eines Tages zum Fäßelein mit besonders gutem Wein, welchen er zur

Erquickung unserer reisenden Brüder aus Verehrung und Liebe bestimmt hatte, gehen und nachsehen wollte, und wobei er nichts anderes erwartete, als daß es ganz oder fast leer sein würde, fand er es zu seinem großen Staunen noch fast ganz voll. Dadurch wurde er den Unsrigen noch mehr zugetan. Bei allen möglichen Gelegenheiten half er ihnen gar willig durch Fuhrwerken und auf andere Weise. Er fand dabei so großen Vorteil, daß er Etlichen rundheraus bekannte, er schreibe seinen Aufstieg und sein Glück einzig dem Umstande zu, daß er aus Andacht zu unserem Seraphischen Vater und um Gottes willen den Brüdern die im Rheintal und anderswo gesammelten Almosen so oft als möglich zugeführt hätte.

Er bekennt ferner, daß wenn er mit unseren Sachen auf der Straße war, er selber und die Pferde gar oft vor Unglück und vor augenscheinlicher Lebensgefahr, da er z. B. hätte können zertreten werden oder die Pferde zu Fall kommen, wundersam bewahrt worden sei.

Besonders aber einmal, da er in unserem Dienste von Rorschach nach Hause fuhr und in die Hände von Bauern gefallen sei, von denen einer mit einem Sparren auf ihn einschlug und andere ihn sonst mißhandeln wollten, so daß er meinte, unmöglich mit dem Leben oder doch ohne schweren Schaden davon zu kommen, sei er behütet worden, ja glücklich und unverletzt nach Hause gekommen. Voll Glauben schrieb er dieses abermals der Hilfe und den Verdiensten des hl. Vaters Franziskus zu...

Es folgt das Jahr 1640

In *Konstanz* stirbt der gottselige, eifrige **P. Josef [Seser] von Engen**. Er trat in den Orden, erst nachdem er viele Jahre Weltpriester gewesen war und die ihm anvertrauten Seelen vorbildlich betreut hatte. Wegen seines löblichen Wandels wurde er bald zum Predigtamte wie auch zum Guardianate befördert, das er mit großer Wachsamkeit, namentlich in Sachen des Gottesdienstes versah. Er hielt auch streng auf die im Orden übliche reguläre Disziplin sowohl bei sich selber als auch bei seinen Untergebenen. Weil er aber bald in die *Gesellschaft der Podagrakranken* geriet und dieses Übel an ihm schnell überhand genommen, mußte man ihn, obwohl ungern, von dergleichen Ämtern entheben. Deshalb ließ er aber, so lange es ihm noch möglich war zu gehen, vom Predigen, Beicht hören und Studieren nicht ab. Und als er selber nicht mehr gehen konnte, ließ er sich doch gar willfährig, sooft es vonnöten war, zu solchen Werken der christlichen Liebe tragen. Seinen erbarmungswürdigen Zustand ertrug er jederzeit mit rührender Geduld. Die Gicht hatte ihm nach und nach alle seine Glieder gelähmt, ausge-

nommen zwei Finger, mit denen er schreiben und zu seinem Troste etwas sammeln konnte, was ihm auch von Gott bis ans Ende gelassen wurde...

Als die Stunde seiner Erlösung herannahte, sagte er, es war am Sonntag Quinquagesima zur Essenszeit, zu seinem Wärter: „Gehet, Bruder! Seid recht lustig! Morgen werdet ihr mich begraben.“ Es ist auch so geschehen. Am folgenden Morgen ist er gottseliglich gestorben und am Abend begraben worden, trotzdem der Bruder, als P. Josef ihm dieses voraussagte, keine Anzeichen des nahen Todes an ihm bemerken konnte...

In *Schwyz* stirbt *P. Julian [Ullmann] von Luzern*, damals Guardian und Prediger daselbst. Er litt vor seinem Tode langwierige Pein und Marter infolge eines Steinleidens. Als die Brüder, welche dem Sterbenden beistanden, meinten, er wäre jetzt verschieden, kam er auf einmal unerwartet wieder zu sich, blickte die Umstehenden an und sagte: „Brüder! Brüder! Väter! Väter! betet, betet! Sparet das Weihwasser nicht! Der Teufel ist gar regsam. Es ist ein gar schwerer Streit.“ Darauf schlug er alsbald wieder ins Ende und verschied, ehe einer 5 Pater und Ave hätte beten können.

In *Rheinfelden* gibt gar heiliglich den Geist auf: *P. Hippolyt [Liprand] von Freiburg i. Br.*, Superior und Prediger des Orts. Von ihm sagt ein Mitbruder, der eine geraume Zeit unter ihm gestanden ist, daß er gar liebevoll und der geduldigste Kapuziner gewesen sei, den er seinen Lebtage gesehen. Er sei allzeit fröhlich gewesen, aber um das Los seines Nächsten sehr besorgt. Besonders zur Zeit jener großen Drangsal, welche die Stadt von den einquartierten feindlichen Truppen und durch die schweren Auflagen erlitten, hatte er großes Mitleiden mit ihr und zwar um so mehr, weil er keine Mittel zu helfen kannte. Er tröstete die Bedrängten in seinen Predigten und, wo immer er konnte, aufs beste.

Es war aber wohl nötig, daß er in der Geduld sich hatte üben können wegen der schweren Prüfung, welche der Apostat *P. Adolf von Sierenz*, damals dort de familia und überdies Prediger und Beichtvater, auf ihn herabbeschworen hat. Nachdem nämlich der eifrige und wachsame Obere in Erfahrung gebracht, daß sich dieser sein Untergebener mit den Irrgläubigen und besonders mit Herzog Bernhard von Weimar, bei dem er wegen seines politischen Geistes sehr beliebt war, bereits zu tief eingelassen hatte, gab er sich alle Mühe, dem Fallenden aufzuhelfen und den Irrenden zurückzuführen. Sein Plan gelang; denn durch eine gute List führte er ihn mit sich nach Baden, ohne daß jener die Absicht dazu erriet. Hier mußte nun der Apostat verbleiben. [Den inneren Anschluß an den Orden

scheint er nicht mehr gefunden zu haben. In unseren Verzeichnissen, die eben später angelegt wurden, wird er nicht erwähnt.]

Dem P. Superior selber wurde Frater *Mansuetus* [Rick] von Freiburg i. Br., damals noch Kleriker, als Gefährte nach Rheinfelden mitgegeben. Unterdessen war dem Herzog Bernhard zu Ohren gekommen, daß P. Adolf mit seinem Superior verreist sei und man wisse nicht wohin. Da argwöhnte er sogleich, er werde ihm entführt worden sein. Gab deshalb Befehl, auf die Rückkehr des Superiors acht zu geben und falls er den Adolf nicht wieder zurückbrachte, ihn samt seinem Gefährten abzufassen und in Ketten zu legen. Das geschah denn auch, sobald er mit seinem Gefährten in der Stadt angekommen war. Von einer Rotte Soldaten wurde er samt Fr. Mansuetus aus unserem Hause abgeholt — es geschah am 13. Aug. 1638 — und aufs Rathaus geführt. Dort wurden sie bis an Simon und Judas Tag und Nacht in einem offenen Gemach von 6 Musketieren bewacht. Alle Speisen, welche ihnen zugetragen wurden, wurden sorgfältig durchsucht und das Brot in Stücklein zerschnitten: in der Hoffnung etwas zu finden, das zu noch schärferem Vorgehen gegen die Gefangenen hätte berechtigen können.

Es ist nicht wohl zu schildern, was sie sonst noch während dieser Zeit an spöttischen Reden und scharfen Drohungen anhören und was sie für andere Widerwärtigkeiten ausstehen mußten, besonders auch wegen des Ungeziefers, das überhand nahm, weil ihnen nicht erlaubt wurde, die Kleider zu ändern und zu säubern. Endlich an Simon und Judas [28. Okt.] wurden sie aus dieser schweren Gefangenschaft entlassen und durften wieder in unser Haus und zu den Mitbrüdern zurückkehren. Der Hauptmann Weiler, ein Württemberger, der sie zur Gefangenschaft abgeholt hatte, führte sie auch wieder zurück mit den Worten: „Da bringe ich euch euren Vater wieder. So habt ihr um eines bösen Buben willen leiden müssen.“ Er meinte den Adolphum. Doch mußte P. Hippolyt allda in Arrest bleiben bis an Mariae Lichtmeß 1639. Diese Gefangenschaft erstreckte sich also im ganzen über 25 Wochen.

Als er nun wieder auf freiem Fuße war und wieder seinem Nächsten frei dienen konnte, nahm er seine Liebestätigkeit um so eifriger wieder auf, als er während dieser langen Zeit an sich selber erfahren hatte, wie notwendig es sei, den Bedrängten mit Rat und Tat behilflich zu sein. Zugleich mit dieser Tätigkeit nahm das Mit leiden in ihm immer mehr zu. Seine Mitbrüder meinen, daß die Drangsale der Einwohner und der Umstand, daß er da nicht helfen konnte, die Hauptursache seiner bald darauf folgenden letzten Krankheit und seines Todes gewesen sind...

Während der Krankheit wandte er allen Fleiß auf, sich auf die Ankunft des Herrn möglichst gut vorzubereiten. Den letzten Tag nützte er ganz zu seiner letzten Beicht aus und empfing die heiligen Sakramente der Sterbenden mit rührender Andacht. So ging er wohl-vorbereitet Gott seinem Herrn entgegen. Nach seinem Absterben, um Mitternacht, hörten der dortige Propst samt der ganzen Hauptwache, wie in der Pfarrkirche das „Te Deum laudamus“ gar herrlich gesungen wurde und sie sahen die ganze Kirche hell erleuchtet. Worüber diejenigen von der Wache so verwundert waren, daß sie hinzuliefen, um zu sehen, was das wäre, und daß sie sagten: „Was machen die Pfaffen um diese Stunde?“

Des anderen Tages war dieses Vorkommnis der Gesprächstoff der ganzen Stadt. Als unter anderen die Hausfrau des Kapitäns Saur das erzählen gehört hatte, meinte sie, obwohl sie nicht katholisch war: das müsse gewiß ein heiliger Kapuziner gewesen sein, bei dessen Grab die Engel gesungen hätten...

Viele andere denkwürdige Dinge tragen sich dieses Jahr in der Provinz zu.

Die Unsrigen kommen nicht ohne besondere göttliche Vorsehung nach *Weilderstadt* und bewahren diesen Ort mit Gottes Hilfe kräftig vor dem Eindringen der Irrlehren. Nicht weniger verwehren sie das Einschleichen der Juden dorthin. Und weil Freunde und Feinde dieses Orts an der Straße lagen, kostete es begreiflicherweise die Unseren um so mehr Mühe und Arbeit, für das Heil und die Wohlfahrt der Einwohner zu sorgen. Das ist denn auch beständig geschehen zum Vorteile und zur Förderung der katholischen Religion, welche sonst in der Stadt, nach dem Urteile aller Verständigen, notwendig den kürzeren hätte ziehen müssen. Hiervon noch mehr unten zum Jahre 1648.

General von Erlach beschießt von unserem [Kloster-]Garten aus das Städtchen *Engen*, nimmt es mit Gewalt ein, haust übel darin, läßt es in Brand stecken, und zieht davon. Aber Gott gedenkt der bedrängten, verjagten Bürgerschaft, auch der Unsrigen, welche ihre Nahrung von ihr hatten, schickte alsbald bei heiterem Himmel ein Wölklein über die Stadt und bald darauf einen solchen Platzregen, daß das Feuer ohne anderes Mittel davon ausgelöscht wurde. — Es ist wohl auch ewigen Gedächtnisses wert, was unsere Brüder an diesem Orte in solch bösen Zeiten unter Freunden und Feinden, da alle Priester, wenige ausgenommen, hatten fliehen müssen, ausgestanden und zum Besten der katholischen Religion in Stadt und Land gearbeitet haben, und das trotz so vieler Gefahren, wie Krieg, Hunger und Pest sie mit sich bringen. Gewiß werden jetzt viele im

Glauben gestärkte Christen für solche gute Hilfe im Himmel Gott ewiglich loben und preisen und, so hoffen wir, auch für die Kapuziner, durch welche das Heil ihnen zuteil geworden ist, aus Dankbarkeit fleißig beten.

Bekannt ist die Andacht und die Wallfahrt zur Mutter Gottes auf dem *Wesemlin bei Luzern*. Als dieses Jahr, unfern vom Orte, ein sonst schon buckliger Knabe von einem Kirschbaum herunterfiel und seine Mutter ihn gar elend zugerichtet fand, kniete sie sogleich nieder, hob Augen und Hände gegen das Wesemlin und verlobte ihren Sohn dahin. Ihr Glaube und ihr Vertrauen waren so gut, daß der Knabe bald nicht nur von diesem bösen Falle, sondern auch von seinem früheren Buckel genesen, daß er grad und gesund geworden ist.

In *Breisach* werden viele Katholische und Unkatholische durch St. Francisci Pulver von ihren Fiebern befreit, unter ihnen auch Oberst Hattstein. Nachdem dieser die Ärzte lange vergeblich gebraucht hatte, nahm er endlich seine Zuflucht zum Mittel, das, wie er vielfältig hörte, die Kapuziner dagegen hatten. Und obgleich er sonst ein böser Calvinist war, hatte er doch so großen Glauben, daß er von seinem heftigen Fieber alsbald befreit wurde. Hierauf foppte er seine Ärzte aus, daß sie nicht so viel könnten, wie die Kapuziner.

In *Rheinfelden* vermischen unsere Mitbrüder Wein oder Wasser mit etwas St. Felixenöl und geben es den Kranken, die bei ihnen um Rat bitten, zu trinken. Und vielen wird dadurch geholfen. Ging doch damals unter den Soldaten die Rede: „Bist du gesund geworden? Ich auch.“...

Ferner wurden dort zu dieser Zeit bei 20 Personen, die das Öl eingenommen, von ihren Kröpfen befreit.

Zwei unserer Brüder reisten zur Winterszeit durchs Bernerbiet und kamen abends nach *Lenzburg*. Hier baten sie einen Wirt um Nachtherberge, wurden aber von ihm und von der Wirtin abgewiesen und von Herzen dem Teufel zugewünscht. Notgedrungen mußten sie also weiter ziehen auf unbekanntem Wege. In ihrer Not und Angst beteten sie die Mette von Unserer lb. Frau und empfahlen sich hiermit ihrem gnädigen Schutz und Schirm. Bald begegnete ihnen ein Mann, der sie ganz freundlich zu einem anderen Wirtshause wies, das etwa eine halbe Stunde weit entfernt war und verhiess ihnen, es werde ihnen dort wohl gedient sein. Dort angelangt, meldeten sie sich an und wurden vom Wirte und von der Wirtin, welche doch die Tochter eines Prädikanten war, mit großer Liebe aufgenommen und behandelt. Daß aber jener Mann, dem sie be-

gegnet waren, im Auftrage der Mutter Gottes zu ihnen gekommen sei und ihnen den Weg dahin gewiesen habe, gab ihnen der Wirt genugsam zu verstehen, der unter anderem, von sich aus, ohne äußere Veranlassung, ausdrücklich sagte: „Ihr, Patres, sollt wissen: Unsere Liebe Frau ist mir auch lieb.“ Sie dankten also der Himmelskönigin für diese gütige Fürsorge.

Es folgt das Jahr 1641

In *Luzern* stirbt gar seliglich **Br. Onuphrius [Hörber]** von **Konstanz**, ein Laienbruder. In der Welt war er Schuster. Im Orden aber erlernte er das Wollenwerk oder Wollenweberhandwerk. Dieser Arbeit lag er nicht nur ganz unverdrossen, sondern auch gar andächtig ob. Er nützte alle seine Zeit gar wohl aus und wurde nicht leicht anders als bei der Arbeit oder im Gebete gefunden. Auch unter der Arbeit war alle seine Conversation sehr geistlich und auferbaulich. Sonderlich aber hatte er eine sehr große Liebe und Inbrunst zur Mutter Gottes, der Himmelskönigin. Ihr zu Ehren machte er gar hübsche und andächtige Lieder. Er war auch in Widerwärtigkeiten, die ihm nicht fehlten, und bei Neckereien der Mitbrüder, die etwa über seine Einfalt und Andacht spotteten, von erbaulicher Geduld. Insonderheit aber sahen die Brüder in seiner letzten Krankheit, die überaus schmerzlich war, an ihm eine erstaunliche Geduld. Gar gottselig hat er seinen Geist aufgegeben. [Weiteres über ihn in Chron. Prov. p. 223 s. und *Burgener*, *Helvetia Sancta* II., 516 f., wo aber als Familienname „Färber“ angegeben wird.]

Von merklichen Dingen, die sich dieses Jahr da und dort mit den Unsrigen zugetragen.

P. Fulgenz von Meersburg bekam einen Schwamm an einem Knie. Nichts wollte dagegen helfen, so daß das Gewächs ausgeschnitten werden sollte. Als darüber deliberiert wurde, da hat ihm ein Bruder geraten, er sollte morgens früh das Knie mit frischem Brunnenwasser waschen und mit festem Glauben, unter Anrufung des sel. Bruders Felix, das Kreuz darüber machen. Es werde schon besser werden. Als er das dreimal getan hatte, sei der Schwamm verschwunden. Es sei nicht das geringste Anzeichen davon mehr gesehen worden.

Als eben dieses Jahr der gleiche Pater selbender *R. P. Columban*, Provinzial, aus der Mainau nach Überlingen abholen wollte, überfiel sie der (Sturm)wind mitten auf dem See. Die Ringe brachen. So fuhren sie eine Viertelstunde auf den Wellen herum. Sie riefen, so gut sie konnten, die Mutter Gottes um Hilfe an. Wie sie die

Litanei beteten, warf sie der Wind mit solcher Gewalt ans Land, daß nachmals etliche Männer (das Fahrzeug) nur mit Mühe wieder ins Wasser setzen konnten.

In *Rheinfelden* erfuhren dieses Jahr viele andere die Hilfe das *sel. Bruders Felix*; denn durch Anstreichen seines Öles sind unterschiedliche Kinder von Kröpfen befreit worden.

Viele andere, sowohl Katholische als Unkatholische, sind durch Einnehmen dieses Öles von Fiebern und andern Krankheiten gesund geworden.

Dergleichen wirkte auch allda an vielen anderen, sowohl Lutherischen als Katholischen, welche von Fiebern geplagt waren, das eingenomme *Pulver sancti Francisci*.

An eben diesem Orte ist um diese Zeit die Kraft des *Responsorium sancti Antonii* gegen die Diebe so allgemein bekannt geworden, daß diejenigen, welche etwas gestohlen hatten, nur aufmerkten, ob jene, denen sie gestohlen, zu den Kapuzinern gingen oder nicht. Wenn sie dieselben hingehen sahen, hielten sie sich sogleich für verraten und gaben das Gestohlene alsbald zurück.

Auch bekehrten sich allda viele mit Hilfe der Unsrigen zur katholischen Religion. Nach ihrer Konversion pflegten sie zu sagen, daß ihnen jetzt ein sehr schwerer Berg ab dem Hals (genommen) wäre, daß sie auch eher alles leiden, ja selbst sterben wollten, als wieder abzufallen...

Auch anderswo führte Gottes Gnade durch die Unsrigen Menschen zum alleinseligmachenden Glauben. So hat sich dieses Jahr ein Freiherr, der in der bayrischen Armee Rittmeister war, nach Aufklärung etlicher zweifelhafter Punkte, mit großem Eifer samt Weib und Kind öffentlich zu unserer katholischen Religion bekannt, zur großen Verwunderung und Erbauung anderer.

Zu selbiger Zeit stellte sich gleichfalls zu *Weilderstadt* ein Soldat, von Lehenberg gebürtig, ein. Als er befragt wurde, was ihn besonders hierzu (zum katholischen Glauben) treibe, antwortete er: Er habe einmal geholfen, selbdritt eine katholische Kirche zu plündern. Da habe er gesehen, wie ihrer einer, der ein Bildnis Unserer Lb. Frau zerstoßen, alsbald tot niedergefallen, der andere aber an der Stätte erlahmt sei. Darüber habe er, voll Schrecken, um gleichem Übel zu entgehen, versprochen, katholisch zu werden. Und weil ihm dadurch geholfen worden, sei er jetzt da, um sein Gelöbniß zu erfüllen.

In *Bregenz* wird dem kranken Vieh durch die Benediktion der Mitbrüder wohl geholfen.

In *Zug* erstattet Gott einer Guttäterin des Ordens mit Namen *Frau Elisabeth Brandenberger* reichlich ihre Wohltaten. Als sie näm-

lich eines Tages den in einem 3 ömigen Fäßlein noch übrigen köstlichen welschen Wein (es waren bei 20 Maß) den Brüdern als Almosen und zu einer besonderen Erquickung mitgeteilt, fand sie hernach dasselbe Fäßlein, welches sie zu leeren vermeint hatte, so reichlich von Gott gesegnet, daß sie noch viele Wochen daraus für sich und für andere den besten Wein herauszulassen fand. Und weil sie gut genug wußte, wie es mit dem Fäßchen in Wirklichkeit bestellt gewesen war, pflegte sie solchen Wein nicht anders als Himmels-Wein zu nennen.

Als bald hernach Gott ihren *Herrn Oswald Weißenbach*, damals Hauptmann in spanischen Diensten, von dieser Welt abgefordert hat und dieser Todesfall ihr wegen der unerzogenen Kinder und aus anderen wichtigen Ursachen sehr schwer fiel, dachte sie endlich an den hl. Vater Franziskus und an die gemeldeten, (seinen Söhnen erwiesenen) Guttaten, nahm ihn von dieser Zeit an voll Glauben und Vertrauen zu ihrem Vater und empfahl sich und ihr ganzes Hauswesen ihm an. Sie erlangte denn auch in allen Nöten den verhofften Trost und Hilfe, ganz nach ihrem Wunsche.

Sie hatte von ihrem Herrn drei Söhne, welche sie gleichfalls, so weit es an ihr lag, dem Seraphischen Vater geschenkt und aufgeopfert hat. Sie hat auch die Freude erlebt, daß der eine von ihnen in den Orden getreten und glücklich zur Profession gelangt ist. Heißt jetzt Bonaventura. [In der Welt Oswald Weißenbach, geb. 18. Dez. 1629. Eingetr. 1647. Als Exguard. und Jubilar gest. in Arth 5. Nov. 1700.] Als ihn seine Mutter noch unter dem Herzen trug, gedünkte es sie, ein Knäblein, welches einen Kapuzinerhabit trug, zu tragen. Sie hoffte, dieses auch an andern zu erleben...

Noch eines vom Responsorium des hl. Antonius. In *Ensisheim* (Els.) wohnte ein lutherischer Marketender. Als ihm eines Tages all sein Geld gestohlen worden, nimmt er zu uns seine Zuflucht. Das Responsorium wird gebetet, und die (fehlbare) Person, welche nunmehr etliche Stunden von dort sich befand, wird gezwungen, umzukehren und das Geld wieder zu erstatten. Sie legte es „hübschli“ auf das Bett hin, redete etwas Weniges mit dem Marketender und machte sich dann aus dem Staube. Der Marketender aber nahm bald nach deren Weggang sein Geld wahr.

Es folgt das Jahr 1642

In *Luzern* endet seliglich den Lauf gegenwärtigen Lebens **P. Oswald [Wetzel] von Zug**, seiner Zeit ein namhafter Prediger und Diener Gottes. Hat viele Jahre im Orden gelebt [E. 1595]. Er führte von den ersten Jahren an ein hartes und strenges Leben unter Arbeiten

und Abstinenzen. Trank lange Zeit keinen Wein und befaß sich unter den Brüdern und Weltlichen eines außerbaulichen Wandels.

Er lebte unter seinen Brüdern so viel möglich unsträflich und sehr religiös in und außer der Zelle. In dieser verhielt er sich so still, daß er nicht leicht von seinen Nachbarn bemerkt wurde. Nicht weniger war er beflissen, das Silentium beim Aus- und Eingehen so viel möglich zu halten. Ging auch nicht bald Weltlichen zulieb aus, er wäre denn berufen worden. Die Zelle und der Chor waren ihm so lieb, daß man ihn nicht wohl anderswo suchen durfte, außer wenn er aus Gehorsam oder aus christlicher Liebe etwas anderes Nützliches oder Notwendiges tun mußte... Er hatte von Natur eine rauhe Sprache, weshalb ihn auch jene gemeiniglich gefürchtet haben, die ihn nicht kannten. Wer ihn aber kannte, fand bei ihm nichts anderes als ein wahrhaft liebereiches, mitleidiges Herz. Dank desselben ließ er sich die Bedrängnisse sowohl seiner Mitbrüder, besonders der jüngeren, welche sich selber weniger zu helfen wußten, als auch jene der Weltlichen herzlich angelegen sein.

Und in solchen Angelegenheiten erwies er sich nicht bald verdrossen, sondern sehr emsig, möge es Reiche oder Arme betroffen haben. Allen diente er mit großer Liebe und Geduld, was viel tausend Menschen bei verschiedenen Pestaussbrüchen gut genug erfahren, z. B. in Baden und in Zug, an welchem Ort er sich um 1629 mit besonderem Eifer zu ihrem Dienst anerbieten, auch bis zu Ende, was bei einem Jahre gewährt, in dieser mühseligen Arbeit Tag und Nacht, in Stadt und Land, bergauf und bergab bis aufs äußerste abgemüdet hat.

In specie wäre bei den Schwestern [von Zug] zu erfragen, was zwischen ihnen und ihm, als er eines Tages ganz ermüdet den Berg hinunter kam und noch etliche Schwestern, die auf dem „Schragen“ lagen, beichthören sollte, und was sich auch des andern Tages zgetragen habe. Es ist bemerkenswert („notabile“).

Dergleichen tat er auch anderswo. So oft es die Not erforderte, war ihm niemand zu schlecht, sondern er begehrte mit dem Apostel, Allen Alles zu sein, damit er desto eher viele Leute Christo gewinnen und zuführen könnte. Doch spürte man wohl, daß sein Trost bei geringen, schlichten Leuten größer war als bei vornehmen. Daher hatte er auch kein Verlangen nach den Ordensämtern, ungeachtet es ihm weder an Geschicklichkeit noch an Tauglichkeit dazu mangelte. Er wußte sich auch absichtlich, mit einer annehmlichen bäurischen Grobheit, davon frei und fern zu halten. Er wollte lieber gehorchen als befehlen.

Er scheute auch und floh sein Leben lang alle Eigenheit. Daher hat ihm Gott um so mehr Gnade geschenkt, mit seinen Predigten und Ermahnungen viel Gutes zu wirken. Er war allzeit dazu gerüstet. Wenn man seiner begehrte oder bedurfte, predigte er zwei- oder dreimal. Wie er Zuhörer hatte, so hatte er auch immer Stoff (vorrätig). Ernstlich und furchtlos griff er an, was ihm strafbar und verbesserungsbedürftig vorkam und zwar bei Groß und Klein. Und wenn er deshalb etwas zu leiden hatte, achtete er es gering. Solchen Weltdank hielt er für höheren Gewinn und Vorteil.

Als er eines Tages in Rapperswil predigte und dabei, im Einklang mit seinem Thema und Ziele, auch einen Totenschädel mit sich auf die Kanzel nahm, bemerkte er zu seiner Verwunderung, daß sich die besessene Tochter eines Bürgers ganz gegen ihre Gewohnheit während der Predigt ganz still und ruhig verhielt. Nach etlichen Tagen, als sie ihm gebeichtet hatte, gebot er dem Teufel, anzuzeigen, warum er selbes Mal so still, oder wo er sonst gewesen sei. Dieser antwortete: „Du sollst wissen, daß ich damals nicht in ihr (der Tochter) sondern im Totenschädel war. Ich hatte auch den Befehl von Gott, daß wenn ich ausgefragt würde, ich aus dem Schädel heraus auf alle Fragen Antwort geben sollte.“ Er zweifelte um so weniger daran, als er sich nun erinnerte, daß jener Totenschädel selbes Mal so schwer wie Blei in seinen Händen gewesen war. Er hatte sich darob bei sich selber nicht wenig verwundert, aber doch wegen anderer Gedanken sich nicht Zeit genommen, die Ursache davon tiefer zu erforschen.

Er schaffte viel Böses ab und brachte viel Gutes auf. Bekehrte viele große Sünder, auch viele Unkatholische zur katholischen Religion. Als er einst durch das reformierte Appenzellerland reiste und unterwegs einen reformierten Sennknecht zum Gefährten bekam, sprach er während dieser kurzen Zeit zu ihm so kräftig vom wahren Glauben und bekehrte ihn so wohl, daß er ihm in die Hand versprochen hat, ehestens hinüberzukommen. Aber bald, ehe er das ins Werk setzen konnte, wurde er krank in Teufen. Er blieb aber so beständig, daß weder der Prädikant noch jemand der Seinigen ihn mehr abwendig machen konnte. Er starb also vor ihnen im vollen Bekenntnisse des katholischen Glaubens als eifriger katholischer Christ und ohne Zweifel seliglich.

Als er in Unterwalden (*Stans*) eines Tages neben anderen im Chor dem Gebete oblag und die Brüder insgemein in der Kirche einen starken Schlag gehört haben wollten, sagte er alsbald: „Brüder, die Schwester N. ist gerade jetzt gestorben. Lasset uns für ihre Seele 5 Vaterunser und Ave Maria miteinander beten.“ Was auch geschehen

ist. Bald hernach kam ein Bote und bestätigte, was er schon vorher gewußt und gesagt hatte.

Als er ein anderes Mal nachts nach der Mette in seine Zelle kam, fand er daselbst auf dem Stuhle vor dem Tischlein die Seele einer damals abgelebten Schwester [offenbar unter ihrer früheren leiblichen Gestalt, woran er sie dann sogleich erkannte] sitzen und seufzen. Er sagte zu ihr: „Was machst du da?“ Sie aber seufzte noch schwerer auf. Und er: „Warum hast du so gelebt, daß du jetzt noch nicht (in den Himmel) gehen darfst?“ Er ging hierauf zur Ruhe und verrichtete seinerzeit für sie, was sie begehrt hatte.

Daß ihm noch viel anderes der Art begegnet sei, ist kein Zweifel. Hiervon sind besonders bei den Schwestern in Zug, wie oben angedeutet worden ist, namhafte Erinnerungen vorhanden. Weil er aber über seine Sachen eher zu schweigen als zu reden von den Alten gelernt hatte, ist es nicht zu verwundern, daß so wenig davon bekannt geworden ist.

Doch hat er den Professoren seines Ordens noch genug nachzuahmen hinterlassen, indem er noch im hohen Alter, wie er im Noviziat unterwiesen worden ist, besorgt war, sie alle durch gutes Beispiel zu erbauen. Er pflegte zu sagen: „Ist der Bruder jung, so sagt man ihm: ‚Bruder, du bist jung und stark; tue Gutes, solange du magst‘. Ist der Bruder alt, so heißt es: ‚Bruder, denk daran, daß du alt bist und daß du den Jungen gutes Beispiel geben sollst‘. — So lange also der Mensch auf Erden lebt, nimmt für ihn das Gutes tun kein Ende.“

Seine beständige Fröhlichkeit legte auch ein gutes Zeugnis für sein ruhiges Gewissen und für seine deutsche Redlichkeit ab.

Als nun die Zeit seines Lebens vollendet und er als treuer Arbeiter den Lohn empfangen sollte, erkrankte er in Luzern an einem Katarrhe. Die Brüder meinten, es wäre noch keine Gefahr vorhanden, weil er selber sich nicht mehr beklagte und noch immer herumging. Weil aber der Arzt aus andern Anzeichen erkannt hatte, daß sein Ende nahe sei, und er dieses den Brüdern geoffenbart hatte, waren diese selber in Sorgen, wie sie es ihm schonend mitteilen könnten, ohne daß er erschrecke. Endlich wagten sie es einmal, als er hinter dem Ofen saß. Sie teilten ihm die Ansicht des Arztes mit und gaben ihm zu verstehen, es wäre an der Zeit, ehestens zum Rechten zu sehen und sich durch Empfang der heiligen Sakramente *auf den Tod vorzubereiten*. Da lachte er auf und meinte, wenn er erst jetzt damit anfangen würde, wäre es wohl zu spät. Es sei aber dies gottlob schon längst geschehen. Starb darauf um die Stunde, die der Arzt angedeutet, ganz fröhlich zur Erbauung der Anwesenden, wie er auch im Leben recht fröhlich zu sein pflegte. An ihm erwahrte sich

das Wort des weisen Mannes: „Ein gutes Gewissen ist wie ein beständiges Freudenmahl.“ — [Weiteres über ihn in Chron. Prov. p. 226—229.]

In Konstanz stirbt **R. P. Georg [Mäher] von Überlingen**. Er war ein Mann von großem Verstande. In seinem Tun und Lassen legte er eine ansprechende Klugheit an den Tag. Seine Predigtthätigkeit und seine Lebensweise standen bei männiglich in großem Ansehen. Wegen dieser und anderer Vorzüge wurde er bald nach Vollendung der Studien Superior, Guardian und Definitor. Er hatte eine besondere Andacht und Vorliebe für die Litanei Unserer Lb. Frau und ermahnte die Laienbrüder, bei derselben zu erscheinen und sie zur Erlangung eines glückseligen Endes aufzuopfern. Besonders durch dieses Mittel hoffte er, ein leichtes und seliges Ende zu erlangen und das an einem Unserer Lb. Frau geweihten Tage.

Es plagte ihn eine sonderbare natürliche Furcht vor dem Tode, die ihm viel Böses, viel Pein und Marter verursachte. Es ist auch nicht auszusprechen, wie viel er nach seiner Erkrankung während der Kuren, welche die Ärzte zur Erhaltung seines Lebens mit ihm vorgenommen, ausgestanden hat. Endlich bat er Gott gar inbrünstig um Befreiung von dieser Furcht. Er erlangte es auch, so daß er fortan ebenso sehr verlangte zu sterben wie vormals zu leben. Daraufhin begann er, sich auf eine Generalbeicht vorzubereiten, worauf er bei einem halben Jahre verwendete. Er legte sie an Mariä-Lichtmeß ab. Obschon er sonst damals so schwach war, daß er auch eine kleine Weile nicht ohne Labung sein konnte, empfing er jenes Mal, wie er selber versicherte, solche Kraft von Gott, daß er ohne solche Stärkung eine so lange Beicht (sie währte 5 Stunden) ablegen und hierauf noch kommunizieren konnte.

Sechs Tage später (es war an einem Freitag) sagte er, er hoffe und wisse, daß er nun an einem Samstag sterben werde. Begehrte dann von P. Guardian, er wolle morgens eine heilige Messe für ihn in der neuen Loretokapelle lesen lassen. Als nun der Morgen des folgenden Samstags angebrochen war, rief er, etwas früher, als man an die Zellen zu klopfen pflegt, seinen Krankenwärter zu sich und bat ihn: „Geht zu P. Guardian und nehmet in meinem Namen das „Benedicite“, daß ich sterben möge. Denn diesen Tag werde ich sterben.“ Er bat den Wärter auch um Verzeihung, daß er ihm so viel Mühe und Unruhe gemacht habe.

Als dann P. Guardian auf besagte Meldung hin alsbald zu ihm gekommen war, wiederholte er andächtig das Wort: „Ich werde heute sterben. Ich bitte um die Benediktion“. Sagte dreimal nach einander „Benedicite!“ Worauf P. Guardian ihm die Benediktion zu dieser

glückseligen Hinfahrt erteilte. Der Kranke wurde nun sogleich still und verlor die Besinnung. P. Guardian aber gedachte, sobald es Tag geworden, der Bitte des Sterbenden und schickte jemand in die genannte Kapelle, der für den in den letzten Zügen liegenden Pater die gewünschte Messe bestellte. Dabei erwies sich der Segen der Mutter Gottes so kräftig, daß die Messe und das Leben des Kranken ganz zur gleichen Zeit zu Ende gingen. P. Georg hatte von dieser Welt seliglich Abschied genommen, um fürderhin in der ewigen Benediktion zu leben.

Von andern denkwürdigen Dingen dieses Jahres

Um diese Zeit werden die Unsrigen in Obwalden (*Sarnen*) angenommen und fangen an, beständig da zu wohnen.

Dieses Jahr bekehren sich da und dort viele vermittelt der Unsrigen zum katholischen Glauben. Darunter eine böhmische Jungfrau, namens Anna Maria, die in den Dienst einer Fürstin in Schwaben gekommen und sich dieser Zeit beim Oberamtman zu Heigerloch aufhielt. Als dieser Oberamtman sie oftmals ermahnt hatte, sich zu bekehren und ihr zu diesem Zwecke geistlichen Beistand anerbieten hatte, sagte sie endlich: „Niemand wird mich bekehren als die Kapuziner.“ Worauf er alsbald nach Rottenburg (am Neckar) geschickt und einen Pater begehrt hat, der ehestens das Vorhaben beginnen sollte. Es ist auch einer erschienen. Die Zweifel, welche die Person noch hatte, bezogen sich auf die Fürbitte der Heiligen, das Fegfeuer und die beiden Gestalten des Abendmahles. Als der Pater es ihr erklärt hatte, fing sie an, bitterlich zu weinen und aufzuschreien: „Wie viele Tausende sind in diesem Glauben, in welchem ich bisher gelebt habe, welche, wenn auch sie hörten, was ich in dieser Stunde gehört, alle katholisch würden! Unsere Prädikanten tragen uns auf ihren Kanzeln Lug und Trug vor.“ Hierauf legte sie mit großem Eifer das Glaubensbekenntnis ab. Sie wohnt jetzt in Horb und führt ein gar gottseliges Leben.

Eben um diese Zeit wurde Adam Schott, ein Hussit und der Leutnant des Freiherrn v. Benzenau, mit den Unsrigen in Rottenburg bekannt, ließ sich von ihnen über seine Zweifel, besonders betreff die beiden Gestalten (des Heiligsten Sakramentes) aufklären und wurde ein recht eifriger Katholik.

Katharina Gretzmeyer, die Tochter eines calvinischen Prädikanten und das Eheweib eines katholischen Soldaten, war nach Art der Weiber über die Maßen hartnäckig und wollte weder zu Lebzeiten des Mannes noch nach dessen Tod etwas von Änderung ihrer Religion hören. Der Grund dieser Weigerung war, daß etliche Geistliche

unverständigerweise ihr zugemutet hatten, sie müßte, wenn sie katholisch werden wollte, Vater und Mutter verdammen. Was in ihr einen solchen Unwillen gegen sie erweckt hatte, daß sie dieselben lange Zeit nicht mehr ausstehen konnte, bis sie sich endlich bereden ließ, sich mit den Kapuzinern einzulassen. Diese würden ihr gewißlich besseren Bericht geben. Sie hat es getan und ist in kurzem so befriedigt worden, daß sie jetzt ebenso gut katholisch ist, als sie vorher calvinisch war. Sie führt am Hofe des Grafen von Wolfegg, wo sie dient, einen gar erbaulichen Wandel.

Diesen sind dieser Zeit viele andere, besonders Soldaten, an allen Orten, wo die Unsrigen waren, nachgefolgt, nicht nur solche der katholischen Armee, sondern auch solche der feindlichen (Kriegs)völker. Darum ist denn auch ob ihrer Berufung und Bekehrung Gottes Barmherzigkeit um so mehr zu bewundern und zu loben...

Um diese Zeit wird unser Kloster zu *Überlingen*, das unlängst zum zweiten Mal vom Fundament auf neu erbaut worden, von den Franzosen niedergerissen. Seither wohnen unsere Brüder in der Stadt selber an einem wohlgelegenen Ort, ruhiger und sicherer als vorher. Man beabsichtigt auch, dort das dritte Kloster zu bauen.

In *Frauenfeld* brachen die Unseren einen guten Teil des alten Klosters ab und machten daran einen neuen Anbau. Das hatte einen solchen Span zwischen Reformierten und Katholiken zur Folge, daß man deswegen sogar Krieg befürchtete. Der Sturm wurde aber zuletzt dadurch gestillt, daß auch den Reformierten vergönnt wurde, eine neue Kirche zu bauen. Die Erneuerung unseres Klosters ist dank eines Vermächtnisses des edlen Herrn Jost angefangen, aber mit Handreichung des Pfarrherrn daselbst sowie anderer guten Leute und Guttäter endlich (beschwerlich genug, weil die Materialien zur Zeit gesucht waren) zu Ende geführt worden.

In *Offenburg* legt man die ersten Fundamente zu unserem Kloster.

In *Kienzheim* trägt sich folgendes Bemerkenswertes zu. Ein Weimarerischer Reiter, der unser Kloster (wovon oben Anno 1639 die Rede war) plündern geholfen hatte, ist bald darauf von Sinnen gekommen. Als er hernach ein wenig zu sich selber gekommen ist und gedacht hat, daß jene Missetat die Ursache davon sein könnte, befahl er, etwas in die Kirche zu Benfelden zu geben. Daraufhin ist es mit ihm wieder besser geworden. Als er später nach Lothringen kommandiert worden, auch ungefähr nach zwei Jahren wiederum durch Kaisersberg gekommen, fiel sein Pferd unter ihm zu Boden, da er gerade neben unserem Kloster hinritt. Und weder er noch das Pferd konnte sich von dannen bewegen oder vom Boden aufstehen. Sie blieben liegen fast eine Stunde lang, bis Leute herzukamen

und ihnen aufhelfen. Er konnte darauf seinen Weg fortsetzen. Er aber erinnerte sich neuerdings der oben angedeuteten Untat und erkannte, daß ihn Gott auch dieses Mal für diese Gewalttätigkeit eben an diesem Orte so gedemütigt habe. Er hat es selber gelegentlich unsern Brüdern daselbst erzählt und hinzugefügt: Das sollte ihm in Zukunft eine Warnung sein, Kirchen und Klöster in Ruhe zu lassen.

In *Ensisheim* kommt Susanna, das Weib eines Schmiedes, in Kindesnöte, so daß sie als verloren gehalten wird. Sobald aber man ihr St. Francisci Pulver eingegeben hat, ist sie glücklich genesen und gesund geworden.

Bei *Feldkirch* begegnete ein Bauer zweien der Unsrigen, klagte ihnen, daß er sein Geld... verloren, und bat sie, für ihn zu beten, damit er es wieder bekommen möchte. Sie beteten das Responsorium des hl. Antonius. Als sie abends wieder nach Hause gingen, begegnete ihnen dieser Bauer eben an dem Orte, wo er sie angesprochen hatte und erzählte voll Freude, daß er sein Geld auf einem Brette wieder gefunden habe und zwar an einem Orte, wovon er sich nicht erinnern konnte, um diese Zeit dort gewesen zu sein. Dankte ihnen von Herzen.

In *Baar* konnte ein Dieb, nachdem man bei uns das Responsorium gebetet, nirgendshin kommen, bis er seinen Diebstahl bekannt hatte. Und weils damals am selbigen Orte viel dergleichen geschehen ist, ging allgemein das Gerücht herum, die Kapuziner könnten nicht nur die Diebe bannen, sondern auch Knechte und Mägde, welche etwa gegen ihre Meister sich erheben wollten. Es wurde aber das letztere in Abrede gestellt.

In *Freiburg i. Br.* wurde ein Soldat, der einen Kessel gestohlen, durch dieses Gebet (das Responsorium) gezwungen, den gestohlenen Kessel selber an seinen Ort zu bringen und vor dem Bürger und seinem Weibe auf den Tisch zu stellen.

Einen andern Dieb eben an diesem Orte zwingt dieses Gebet, daß er zwei gestohlene Pistolen seinem Herrn wiederum hat bringen müssen.

Als dem Obersten Kanofzgi, Kommandanten in *Freiburg*, um diese Zeit viele Pferde umfielen und er von den Unseren dagegen Malefizwachs empfieng, ist es mit den übrigen sogleich besser geworden.

Nicht weniger erfolgreich ist dieses Jahr auch anderswo, besonders aber um *Bregenz* herum, dem kranken Vieh durch der Brüder Benediktion und durch andere geistliche Mittel geholfen worden...

In *Attinghausen* stirbt **Sr. Maria Theodora Reister(in) von Zug**. Hat 28 Jahre im reformierten Dritten Orden S. Francisci gelebt: ein Jahr gesund, die übrigen alle krank. Sie war (anfänglich) lang und stark, aber durch eine unbekannte, schmerzliche Krankheit kam es allerdings dazu, daß sie eher einem 12 oder 13jährigen Töchterlein glich. So lang sie mochte, hat sie geistlich und leiblich fleissig gearbeitet zur höchsten Verwunderung der andern Schwestern. Die letzten 10 Jahre aber, da es ihr nicht mehr möglich war, schwere Arbeiten zu verrichten, lag sie um so fleißiger dem Spinnen ob, floh den Müßiggang und befaß sich immerdar, die Zeit nützlich anzuwenden. In ihrer großen Marter war sie allezeit fröhlich. Sechs Wochen vor ihrem Ende hat sie das Spinnen auch ganz aufgegeben und fortan einzig innerlich und äußerlich gebetet, so daß die Schwestern nicht daran zweifelten, sie habe schon damals ihr Sterbestündlein vorhergewußt. Denn als sie nachmals etliche Male so krank wurde, daß man meinte, sie werde sterben, sagte sie jedesmal, es wäre noch nicht an dem. Sie empfing endlich sehr andächtig das Hl. Sakrament. Als darauf ihr letztes Stündlein herangenah, wünschte sie, man möge die Frau Mutter kommen lassen. Als diese zugegen war, sagte sie: „Jetzt muß es sein!“ Dann griff sie in die letzten Züge und starb seliglich

Es folgt das Jahr 1643

In Sursee stirbt **R. P. Columban [Precht] v. Rottenburg**.

Als dieser ehrwürdige Vater und Diener Gottes noch in der Welt weilte, war er wegen der besonderen Gnaden, mit denen ihn Gott von Jugend auf geziert hat, bei allen, mit denen er zu tun gehabt, hoch angesehen und beliebt. Damals schon schimmerte an ihm etwas Höheres durch, woraus man abnehmen konnte, daß die Welt von ihm viel gutes zu erwarten hätte.

Obwohl er, da er den Studien oblag, seinem Stande und Reichtum gemäß, in bezug auf Kleidung und Anzug die Kosten nicht scheute, nahm er doch nicht bald an Tanzanlässen, an üppigen Mahlzeiten und dergleichen, wie es bei Studenten üblich ist, Anteil. Er mied vielmehr solche unnütze, ja schädliche Dinge und erbaute dadurch seinen Nächsten. Er war für alle ein glanzvoller Spiegel aller Ehrbarkeit, die er sich als treue Gefährtin auserwählt hatte, ohne welche, wie er weislich vorsah, die hohe evangelische Keuschheit und vollkommene Reinheit... weder erlangt noch bewahrt werden könne.

Unterdessen aber, während er solchermassen um die Bewahrung der Keuschheit bemüht war, feierte der Feind unseres Heiles nicht,

sondern suchte, wie er ihn von so hohem Streben und von Christi Nachfolge abziehen könnte. Dazu fand er eine günstige, scheinbar harmlose Gelegenheit, nämlich eine ansehnliche, fast reiche Jungfrau. Die führte er ihm nicht nur unter die Augen, sondern er erweckte auch diejenigen, welche sie mit ihm kuppeln sollten. Es kam soweit, daß es einzig noch seiner Einwilligung bedurfte, um die Verbindung zu besiegeln. Die Sache war um so verlockender, weil neben der hübschen Jungfrau auch Gut und Ehre genug angeboten wurden. Aber Gott, der ihn zu einem besseren Stand erwählt hatte, wollte ihn nicht mit diesem Stricke fangen lassen, sondern er gab ihm zu erkennen, daß alle Schönheit des Weibes gegen die Schönheit der Keuschheit und die Hoheit und der Reichtum der Welt gegen Christi Armut und Demut in Wahrheit weniger als nichts sei. Er schlug also diese Heirat beständig aus...

Als der (böse) Feind sah, daß dieser erste Anschlag mißglückt sei, sann er darauf, wie er ihn durch die Gewalt der Versuchungen und durch Aufreizung der Gefühle vom gottseligen Vorhaben abschrecken könnte. Er zündete daher in ihm das heftig brennende Feuer (der Fleischeslust) so stark an, als er nur konnte. Er aber, von Gott gestärkt, überwand auch diesen Ansturm des Feindes und zwar mit einem Mittel, welches entweder bisher unbekannt gewesen oder sonst von nur wenigen versucht worden ist. Aus Liebe zur Keuschheit nämlich öffnete er sich eine Ader seines Leibes, wodurch diese unreine natürliche Hitze so in ihm gedämpft wurde, daß er von dieser Zeit an kaum eine unordentliche Erregung oder Empfindung mehr verspürte.

Dieser tapfere Überwinder seiner selbst wußte damals noch nicht, welches Leben er eigentlich wählen sollte, ob er in der Welt bleiben oder etwa in einen geistlichen Orden treten sollte. Deshalb lag er noch immer dem Studium und der Praxis des weltlichen Rechtes ob.

Als er aber eines Tages, es war in Speier, spazieren ging und unterdessen sein Gewissen tiefer erforschte und mit sich zu Rate ging, wie er sein Leben nützlich zubringen könnte, da zogen gerade zwei Kapuziner an ihm vorüber. Da er solche noch niemals gesehen hatte, verwunderte er sich nicht wenig über sie und dachte nach, was das wohl für Leute seien. Aber alsbald war es ihm, als trete hinter ihm jemand an ihn heran, als schlage er ihm auf die Achsel und sage: „So mußt auch du sein!“ Er begriff, daß das Gottes Stimme sei, der ihn rufe. Er gehorchte daher bereitwillig, fragte diesen Ordensleuten nach und, als er sie gefunden und von ihnen über ihr Leben Auskunft erhalten hatte, als auch der innere Drang immer mehr zunahm, beeilte er sich, von der Welt Abschied

zu nehmen und in den Stand, welchen ihm nicht Menschen, sondern Gott durch seinen Engel gezeigt hatte, als den sicheren Weg seines Heiles zu treten.

Die Folge aber bewies noch besser, daß sein Beruf wirklich von Gott war. Von Natur aus war er zu seinem Alter korpulenter und fester als andere seinesgleichen. In der engen Kutte war er daher auch ungelenker und umgestalteter, was ihm viele Leiden und große Beschwerden bei allen Übungen verursachte. Um desjenigen willen aber, der ihn berufen, überwand er alles und tat sich Gewalt an „durch die enge Pforte einzutreten“, wie der Herr dazu aufmuntert. Durch strengen Abbruch führte er seinen Schmerzbau auf ein bescheideneres Maß zurück und machte die übrigen Glieder zu allen üblichen Abtötungen und Arbeiten tauglicher. So leuchtete er seinen Mitnovizen im angetretenen Bußstande als ein wahrer Spiegel der Abtötung, ganz besonders aber der englischen Tugend der Reinheit und Ehrbarkeit vor.

Nach der heiligen Profession, welche er mit vorbildlicher Andacht ablegte, ging seine einzige Sorge dahin, wie er das, was er gelernt, nicht nur im Gedächtnis behalte, sondern auch in die Praxis überführe und zu einer bleibenden Gewohnheit werden lasse. War überaus fleißig in Verrichtung der ihm anvertrauten Geschäfte. Er war auch sehr demütig, liebevoll, gütig, dienstfertig und geduldig. In allem zeigte er einen hohen Verstand, Bedachtsamkeit und Bescheidenheit. Um dieser Vorzüge willen wurde er bald zum Studium der Theologie nach Mailand geschickt. Hier benahm er sich so, daß alle erkennen konnten, daß es ihm mehr um den Geist der Schrift als um ihren Buchstaben zu tun war. Auch ließ er der Studien halber vom Streben nach Tugend und Vollkommenheit und von der Übung der Abtötung nicht ab.

Eines war, das ihm anfänglich bei diesem Studium viel zu schaffen gab, nämlich die gewöhnlichen Predigtübungen im Refektorio; denn weil es ihm dabei seinem Gedünken nach nicht gut ging, fürchtete er sich so sehr davor, daß er sich entschloß, das Studieren aufzugeben und Gott, seinem Herrn, im Orden auf andere Weise zu dienen. Weil er aber aus besonderer Zulassung Gottes es nicht verstand, dieses Vorhaben bald in die Wege zu leiten und weil anderseits die Zeit, da er eine solche Probepredigt halten sollte, herannahte und zugleich damit die bisherige Angst sich erneuerte, fiel ihm ein, er sollte die hl. Cordula (welche anfänglich auch furchtsam war, nachmals aber herzhaft zu dem ihr bevorstehenden Kampfe geworden ist) um Hilfe und Kraft anrufen. Was er auch sogleich getan hat. Er wurde denn auch dergestalt erhört, daß er sich bei

der nächstfolgenden Predigt von jeder Furcht befreit sah. Fortan verrichtete er nicht nur diese, sondern auch alle andern in jenem Studium üblichen Übungen mit höchster Ehre und Auszeichnung. Stellte ihm doch nach Vollendung der Studien sein damaliger Lektor, ein im Orden um seiner Tüchtigkeit willen hochgeachteter Mann, das herrliche Zeugnis aus, P. Columban werde mit der Zeit in seiner Provinz nicht nur als vortrefflicher Prediger glänzen, sondern ihr auch als eine hervorragende, feste Säule vorstehen. Was die Folge vielfältig bestätigt hat. [Er ist viermal Provinzial gewesen.]

Als er in die Provinz zurückgekehrt war und in Uri (Altdorf) de familia war, brachte ihm die Furcht vor der Nacht viel Sorgen und Kummer. Er wagte es nicht wohl, im selbigen Kloster nächtlicher Weile allein, von andern abgesondert, zu gehen. Er bedachte nun schließlich bei sich selber, daß dieses nicht gut für ihn sei, und er ersann dagegen folgendes Mittel. Im Kloster Altdorf ist der Begräbnisort der Brüder an einem von der Wohnung der Brüder ganz abgesonderten Orte, tief unter der Kirche, in einem Gewölbe, welches mehr einem Gefängnisse als einer Grabstätte gleicht, so daß es einem, der nicht daran gewohnt ist, selbst unter Tags darin grauen mag. Er nahm sich nun vor, gerade hier seine Furcht niederzukämpfen. Männlich sich überwindend ging er nachts dahin, um zu beten. Und er trieb es so lange, bis er über seine grundlose Furcht Meister geworden war, so daß er fortan unter Tags oder während der Nacht überallhin zu gehen wagte.

Er wurde bald Guardian, Definitor und Provinzial. Bei allen diesen Beförderungen bewahrte sein Name den bisherigen Glanz. Ja, er vermehrte seinen Ruhm durch segensreiches Wirken um so mehr, als er dazu durch solche Beförderungen immer bessere Gelegenheit erhielt. In seiner Regierung ließ er jederzeit bedachtsame Bescheidenheit, Liebe, Güte, Geduld und Langmut als seine Räte mitregieren...

Seine Leitung hatte auch deshalb größeres Ansehen und Wirksamkeit, weil er selbst tat, was er andere lehrte. Auch verkehrte er mit seinen Untergebenen wie einer aus ihnen freundlich und demütig. Niemand hätte ihn etwa aus seinen Worten oder Werken des Ehrgeizes oder des Übermutes zeihen können. Ja, er war um so demütiger, je mehr Ehre ihm mitunter bei Ausübung seines Amtes auf seinen Reisen von großen Herren und Prälaten erwiesen wurde. So hat z. B. der Herr Prälat und Convent von Gabenhausen ihm das herrliche Zeugnis gegeben, er habe sie hoch erbaut durch die Demut, welche sie während der erwiesenen Ehrungen an ihm beständig leuchten gesehen.

Diese Demut bewirkte auch, daß, wenn er mit den Prälaten oder mit andern Herren der Welt zu tun hatte, er sich getreu an die Worte unserer Konstitutionen erinnerte, daß sich die Brüder seiner göttlichen Majestät in allen Creaturen unterwerfen sollten. Daher schlug er nicht bald etwas ab, was er ihnen kraft seines Amtes und nach Gewohnheit der alten Väter gewähren konnte. Dadurch hat er auch zu ihrem großen zeitlichen und geistlichen Nutzen ihre Herzen gewonnen und, was er etwa wollte, um so schneller erreicht.

Man sah ihn nicht viel müßig stehen oder gehen. Wenn er nichts zu studieren oder sonst Notwendiges zu schaffen hatte, übte er sich im Garten gar emsig mit Pflanzen und dergleichen. Er hatte eine besondere Freude daran, als an einer Sache, die ihn im Vorzug vor andern Handarbeiten an seinen Beruf und geistlichen Fortschritt erinnerte.

In Baugeschäften war er so aufmerksam und sorgfältig als möglich.

Als zu *Baden-Baden* der Klosterbau, der bis in die 12 Jahre aufgeschoben worden war, beginnen sollte und er daher den Herrn *Markgrafen Wilhelm* frug, wozu er gesinnt sei, und als derselbe sich beklagte, daß aus Mangel an Material, besonders an Steinen, zur Stunde nicht angefangen werden könne, da soll er ihm gesagt haben, wenn es nur an Steinen fehle, wolle er dem schon abhelfen. Er berief nun einen dortigen Bürger, Christof genannt, der ohnedies den Brüdern viele Dienste leistete und sprach zu ihm, er solle einen Pickel und ein Hebeisen bringen. Er selber nahm auch ein Instrument und führte den Mann mit sich in den Garten dorthin, wo jetzt das Kloster steht. Er sagte: „Da wollen wir Steine finden...“ Sie fingen an, miteinander den Wasen zu entfernen und zu graben und trafen zur großen Verwunderung des Markgrafen und anderer einen trefflichen Steinbruch an. Der Bau wurde daraufhin angefangen und der Bruch lieferte Steine genug, ganz nach Wunsch, so daß man das Kloster noch im selbigen Jahr ausbauen konnte.

Eben an diesem Orte wohnten die Brüder viele Jahre in einem kleinen, armen, baufälligen Häuslein bei einander. Als man das Kloster, wie gesagt, erbaute, war der ehrw. Vater (P. Columban) Guardian. Es trug sich nun, nachdem man das neue Klösterlein bezogen hatte, etwas Erwähnenswertes zu. Drei Tage nämlich, nachdem das geschehen, nach Verlassung der ersten Wohnung, stürzte diese unversehens zusammen. Wäre das aber vor dem Auszuge geschehen und zur Zeit, da der ehrw. Vater in seiner Zelle sich befand, würde es ihm unfehlbar das Leben gekostet oder dasselbe zum wenigsten ernstlich gefährdet haben, weil der Zusammensturz gerade an jenem Teile des Häuschens angefangen hat. Hierbei haben die

Brüder die gütige Vorsehung Gottes für ihren liebeichen Vater und für sie selber erkannt und demütig dafür gedankt.

Unter anderen Gnaden, die *Markgraf Wilhelm* den Unsrigen durch diesen Klosterbau gewährt hat, ist nicht die geringste das warme Bad, mit welchem er durch Erbauung eines Badhäuschens die Brüder beglückt hat. Man mußte aber notwendig wegen des starken Dampfes ein Luftkamin in das Gemächlein machen. Als der ehrw. Vater eines Tags an den Ort dieses Kamins, welches noch nicht fertig war, kam, in der Absicht, dort herum nach dem Dache zu sehen, und er an das noch offene Loch gar nicht dachte, fiel er unversehens durch dasselbe bis auf den Boden herab, für den großen, schweren Mann ein harter Fall. Es war abermals ein großes Wunder, daß er dabei nicht den Hals oder sonst ein Glied gebrochen hat. Darüber freuten sich wieder seine Mitbrüder. Auch erbauten sie sich an seiner großen Geduld, denn obgleich er sich beim Fallen... am Leibe mehrfach geschürft und verletzt hatte, hat er sich darüber weder beklagt noch einige Ungeduld gezeigt.

Er hat auch allezeit vom Tun und Lassen eines jeden so weit möglich eine gute Meinung gehabt. Er hütete sich selber vor freventlichem Urteilen und konnte diesen Fehler auch an andern nicht leiden. Als daher ihm und seinem Gefährten eines Tags ein sehr schlecht gekleideter Soldat unterwegs begegnete, und der Gefährte zu ihm sagte: „Pater, dieser scheint mir ein Spion zu sein“, verwies er es ihm alsbald ernsthaft und meinte: „Wie dürfet Ihr einen so gleich verurteilen? Er ist vielleicht besser als Ihr jetzt seid und noch sein werdet. Tuet das Euren Lebtag nicht mehr!“...

Als er Provinzial war, sagte er mehrmals einem Vertrauten: „Dieses Amt ist für mich wie eine Dornenkrone auf dem Haupte. Doch hoffe ich, es werde mir dafür eine goldene Krone zuteil werden.“ Wie sollte aber der ehrw. Vater eine goldene Krone gehofft haben, wenn er nicht wohl gewußt hätte, wem er in seinem Berufe gefolgt sei, wem und wie er gehorcht und gedient habe. Daß ihm aber eine solche Krone vom reichen Gotte verliehen worden sei, daran zweifelt niemand, der ihn gekannt und um seinen Wandel gewußt hat. Diese legen für seine Beständigkeit in der Liebe, Sanftmut, Geduld, Demut, Gerechtigkeit und Reinigkeit bis an sein Ende gutes Zeugnis ab. Sein Beichtvater insbesondere glaubt und versichert, daß P. Columban im Schmucke der jungfräulichen Keuschheit in den Orden getreten ist, darin gelebt hat und gestorben ist.

Es ist auch kein Zweifel, daß noch eingehendere Nachforschungen über sein Leben viele weitere denkwürdige Sachen an den Tag fördern werden.

Wie er nun als hochverdienter und wohlgeübter Religiöser zur letzten Stunde dieses gegenwärtigen Lebens gelangt war, da hat er sich mit großer, vorbildlicher Andacht auf den Tod vorbereitet und die verheißene ewige Belohnung mit Inbrunst ersehnt. Öfters wiederholte er gar andächtiglich: „O Paradies! O Paradies!“ und entschlief dann seliglich.

Als er während seines Provinzialates einst die Brüder zu *Lindau* visitierte und gerade um die Mittagszeit ankam, hatten die Brüder schon gegessen. Der Koch erschreckte daher, weil er nichts Besseres mehr zur Hand hatte. Wie er nun so in Angst und Sorgen war und nachdachte, was er wohl kochen wolle, denn es war Fasttag, siehe, da schickt Gott einen großen Fisch, etwa 3 oder 4 Pfund schwer, der... auf das Haus zu schwimmt, wo die Brüder damals ihr Hospitium hatten. Sogleich fuhr einer im Schiffelein hinaus, um denselben zu holen. Als er aber zu ihm kam, tauchte der Fisch unter. Er kam jedoch bald wieder herauf und ließ sich fangen. P. Columban schaute dem voll Verwunderung zu und hielt deshalb den Brüdern eine Predigt, worin er sie aufforderte, Gott zu danken, der die Seinigen in der Not nicht verläßt. [Weiteres über ihn in Chron. Prov. p. 229 bis 240 und Burgener, Helvetia Sancta II, 400—403].

Von bemerkenswerten Dingen, welche sich dieses Jahr zgetragen haben.

General Guébriant nahm mit den vereinigten weimarischen und hessischen Truppen *Rottenburg* und *Ehingen am Neckar* ein. Sie hausten grausam durch Plündern und andere Gewalttätigkeiten sowohl gegen Geistliche als gegen andere, welche sie in der Stadt antrafen. Sie preßten Gut und Geld heraus, so viel sie mochten. Es wurden auch die Unsrigen nicht verschont; denn obwohl ihnen an Leib und Leben nichts geschah, mußte doch das Kloster erhalten. Sie hausten darin wie anderswo, plünderten alle Winkel aus, warfen die Riegelwände ein, so daß kaum der Boden blieb. Sie durchwühlten alles in der Hoffnung noch mehr zu finden. Alles, was sie abgebrochen und eingerissen hatten, verbrannten sie dann samt den Tischen, Bettladen, Kisten, Stühlen und Bänken. Unterdessen schonten sie immerhin den Garten und die Bäume und gewohnterweise unsere Kirchen und Kirchensachen, ausgenommen, was köstlich war, nämlich Kelche, Monstranz und Ciborium. Diese hofften sie zu erwischen und suchten mit großem Fleiße darnach. Sie sind allerdings auch nahe dabei gewesen, so daß sie natürlicherweise diese Kostbarkeiten hätten finden sollen, wenn die göttliche Vorsehung ihre Augen nicht geschlossen gehalten hätte. Die Brüder beteuerten denn auch nachher,

nachdem sie davon Augenschein genommen, daß die Erhaltung dieser Gegenstände (es waren 4 Kelche, ein Ciborium und anderes mehr) sicher nur Gott zuzuschreiben sei. Desgleichen auch die Erhaltung der Überreste des Klosters, welche unfehlbar abgerissen und verbrannt worden wären, hätte Gott nicht vorgebeugt, indem er diesen gottlosen Leuten Furcht einjagte durch das Herannahen bayrischer Reichstruppen. Denn als sie die Nachricht davon erhielten, verließen sie sogleich unser Kloster und auch Ehingen und brachten sich über den Neckar in Sicherheit.

Es halten einzelne dafür, daß Kloster und Ortschaft niemals in diese äußerste Not geraten wären, wenn P. Guardian aufs wenigste zwei Brüder zu dessen Bewachung zurückgelassen hätte und wenn diese dem ankommenden Kriegsvolke entgegen gegangen wären. Andere sagen, es würde keiner geblieben sein, auch wenn P. Guardian es gewollt hätte, so schrecklich sei der Einfall und das Toben der Feinde gewesen. Doch ist das andere wohl glaublicher, weil sie denen in der Stadt [die scheint zurückgeblieben waren] nicht besonders zusetzten. So würden sie gleichfalls im Kloster, wenn sie die Brüder da angetroffen hätten, aus Respekt milder verfahren sein. Auf's wenigste wäre es dem P. Guardian angestanden, das zu probieren.

Es kann auch sein, daß der viele Wein, den sie allda vorgefunden (kaum etliche Tage vorher waren den Brüdern die zwei Herrschaftsfuder ins Kloster geliefert worden) eine Hauptursache war, daß darin so übel gehaust worden ist. Die Soldaten würden gescheiter geblieben sein, wenn sie statt Wein Wasser hätten trinken müssen. Und wie hernach erzählt wurde, hatten sie großes Gespött darüber, daß die Kapuziner zu ihrer Ankunft so gut verproviantiert gewesen.

Nach ihrem Abzuge konnten die Unsrigen erst nach drei Wochen das Kloster wieder beziehen und bewohnen. Und weil sie, wie oben angedeutet worden, nichts mehr fanden als den Boden, mußten sie denselben wohl ein halbes Jahr lang als Lagerstätte benützen. Die einrückende Generalität der Reichsarmee, als General von Mercy, von Werd, von Rauschenberg, nicht weniger andere Obersten und Herren schossen, als sie von den Unsrn darum ersucht worden, so viel Geld vor, daß man das Kloster wieder ausbessern und ausbauen konnte, wie es jetzt ist. Wozu der alte Junker von Dießen aus besonderer Zuneigung und Gott und San Francisco zu Ehren 9 „gstüel“ Holz geschenkt hat.

Glimpflicher ging es in *Markbad* (Baden-Baden) ab. Obwohl oben erwähnte guébrianische Kriegsvölker ihren Marsch nach der Markgrafschaft und nach Baden genommen, auch eine Ortschaft nach der andern ausgeplündert und da gehaust haben, wie oben

geschildert worden, und dabei niemand, weder Geistliche noch Weltliche verschont haben, ist doch den Unsrigen weder im Kloster noch außerhalb desselben etwas Leides zugefügt worden. Ja, sie haben damals von denselben, so lange diese in der Stadt liegen blieben, allen notwendigen (Lebens)unterhalt empfangen. Die Brüder dankten Gott für seine gütige Vorsehung und zwar um so mehr, weil diejenigen, von welchen sie solche Guttaten empfangen, die hessischen Regimenter waren, die sonst grausamer waren als alle andern und daher auch am meisten gefürchtet waren.

Auch die Klosterfrauen von *Lichtenthal* erfreuten sich damals der Hilfe und Vermittlung der Unsrern. Weil nämlich beim Herannahen dieser Kriegsvölker zwei der Unsrigen aus christlichem Mitleiden dorthin gegangen und den eindringenden Soldaten mit möglichster Freundlichkeit begegnet sind, haben sie es mit Gottes Hilfe zuwege gebracht, daß dieser feindliche Einfall dem Kloster wenig und den geistlichen Personen noch weniger geschadet hat. Sind doch diejenigen, welche um zu rauben und zu schänden gekommen waren, ganz begütigt und befriedigt nicht als Feinde, sondern als gute Freunde abgezogen und ihres Weges weiter gegangen.

Vier Studenten, welche ihre Berufung in den Kapuzinerorden in den Wind geschlagen und verachtet haben, scheiden dieses Jahr gar unglücklich aus dem Leben.

Der erste war von *Zug*, hatte sich von seinem Vater abwendig machen lassen und wurde Weltpriester. Der Vater konnte sich der Hilfe seines Sohnes nicht lang erfreuen, weil er bald gestorben ist. Der Sohn selber fing nach seines Vaters Tod ein ziemlich ärgerliches Leben zu führen an. Er trieb es eine Zeitlang und fiel dann in eine so gräuliche Krankheit, daß er bisweilen vor Schmerz brüllte wie ein Ochs. Weder geistliche noch leibliche Mittel wollten etwas helfen. Als er eines Tages von den Unsrern besucht wurde und sie ihn an seine Vocation erinnerten und ihn ermahnten, sie zu erneuern, sagte er, es wäre jetzt zu spät. Er starb bald nachher plötzlich und armselig.

Der andere war von *Baar*, wurde auch Weltpriester, erkrankte wie der erste und starb wie er, ausgenommen, daß er sich reumütiger über seine Untreue gegen den gelobten (Kloster-)Beruf anklagte und versprach, falls ihm Gott Leben und Gesundheit verlängere, dem Rufe ehestens zu folgen...

Diesen folgten noch andere nach, welche ihren Ordensberuf vergessen oder aus Verachtung aufgegeben hatten und welche dafür in den Krieg nach Italien sich hatten anwerben lassen... Auch sie nahmen ein böses Ende... Dieser unglückselige Ausgang wurde denn

auch allenthalben ruchbar, so daß z. B. die Patres Jesuiten in *Luzern* in ihren Kongregationen, anderen zur Warnung, eifrig davon sprachen.

Durch Einnahme des *Pulvers Sancti Francisci* ist dieses Jahr vielen da und dort in unterschiedlichen Anliegen, besonders aber in Fiebern und gefährlichen Kindsnöten, geholfen worden.

So hat unter anderen Brigitta Gamin von *Luzern*, welche in die 12 Wochen allerlei Medizinen vergeblich gebraucht hatte und dabei nur noch schlimmer geworden war, den großen Nutzen dieses Mittels erfahren. Denn nach Einnahme dieses Pulvers ist sie, ohne weitere Mittel, nach 8 Tagen völlig genesen...

In *Wangen im Allgäu* wurde das Pulver der Frau eines Schmiedes, welche in schweren Kindsnöten lag und schon aufgegeben worden war, eingegeben, worauf sie alsbald geboren hat und erfreut worden ist.

Erwähnenswert ist auch, was sich mit der Frau des Prädikanten von *Mammern im Thurgau* in deren äußersten Kindsnöten zugetragen hat. Die Frau des Junkers daselbst, welche früher calvinisch gewesen war, hat erstere aus nachbarlicher Freundschaft heimgesucht und beim Anblick ihrer großen Not ihr zugesprochen und versichert, sie würde bald genesen, wenn sie einen Kapuzinergürtel, (wie gerade damals deren zwei im Schlosse vorhanden wären) umlegen würde. Sie wollte anfänglich nichts davon wissen. Als aber die Gefahr und die Schmerzen zunahmen, hat sie endlich eingewilligt. Daraufhin ist einer geholt und ihr umgelegt worden. Auf das wenigste war der Glaube der Ratgeberin so stark, daß die Kreißende zur Stunde glücklich geboren hat.

Das *Responsorium zu Ehren des hl. Antonius* kommt in dieser Zeit vielen zugut.

In *Ensisheim* spannten schwedische Reiter die Ochsen der Schwestern des hl. Franziskus aus. Als es diesen alsbald vom Turmwächter angezeigt worden war und sie dem Chore zuliefen, das *Responsorium* zu beten, da wurden auch die Soldaten sogleich von Angst erfaßt und wie gelähmt. Sie konnten die Ochsen weder weiter halten noch sie führen. Die Ochsen aber, als hätten sie es bemerkt, entwichen ihren Händen und liefen, so schnell sie konnten, als würde jemand sie jagen, der Stadt und dem Kloster zu.

Eben an diesem Ort entlehnte einer, mit Namen Jäger, der früher allda Stadtvogt gewesen, sonst aber von Rütlingen gebürtig war, von Meister Theobald, dem Hufschmied, eine Wanne. Der Eigentümer aber konnte sie nachmals nicht mehr zurückerhalten, so oft auch er sie begehrte. Er wurde jedesmal mit einer Ausrede abgewiesen. Notgedrungen sagte er endlich zu ihm: „Herr Jäger, was gilt es, ich will Euch Beine machen, daß Ihr die Wanne finden

müßt? Ich gehe zu den Kapuzinern und spreche sie um ihr Gebet an.“ Er ging auch auf der Stelle zu ihnen, zeigte den Brüdern an, wie es ihm mit seiner Wanne ergangen sei, und bat sie, sie möchten doch ihr Bestes tun und diesen „Ketzer“ zuschanden machen. Sie entschuldigten sich anfänglich sagend, er hätte doch noch andere Mittel, solches zu erzwingen. Es sei unnötig, dafür dieses Gebet zu verrichten, Weil er aber nicht (anders) wollte, beteten sie das Responsorium, worauf ein gräulicher Schrecken den Jäger erfaßte, ihn hin und her trieb, bis er die Wanne gefunden. Er brachte sie dann selber zum Hause des Schmiedes mit den Worten: „Da hast Du Deine Wanne. Es hat mich wohl dieser und jener mit diesen Pfaffen betrogen.“

In Zug meldete sich ein reformierter Zürcher Untertan bei unserem Kloster wegen des Geldes, das ihm gestohlen worden, und bat, wir sollten ihm wieder dazu verhelfen; er wolle sich dankbar dafür erweisen. Die Brüder beteten das Responsorium und er bekam sein Geld wieder, brachte dafür ein gutes Almosen und sagte großen Dank.

Am gleichen Orte stahl ein anderer 70 Gulden. Nach verrichtetem Gebete aber hatte er keine Ruhe mehr. Er kam nach 14 Tagen zum Vater unseres Bruders Othmar, erzählte diesem die Sache und bat ihn, er wolle ihn nicht verraten, sondern das Geld, welches er ihm übergab, dem Herrn Soundso zurückgeben.

Ein paar Meilen davon in *Feusisberg* wird dem Säckelmeister Bachmann eine treffliche Stute weggeritten. Weil nun damals in *Bremgarten* Jahrmarkt war, wurde ihm geraten, dorthin zu reisen. Vielleicht würde er sein Pferd dort wieder antreffen. Er tat es. Ehe er aber auf den Markt ging, begab er sich zu den Kapuzinern und emfahl ihnen sein Anliegen. Dann besuchte er den Markt, währenddem die Brüder das Responsorium beteten. Auf den Marktplatz angelangt, stellte er sich an einem erhöhten Orte auf, um sich desto besser um sein Pferd umsehen zu können. Und siehe, alsbald erblickte er es gerade ihm gegenüber am Ende des Platzes. Auch das Pferd sah ihn bald und erkannte sogleich seinen Herrn. Es gab dieses denn auch gewohnterweise durch frohes Wiehern zu erkennen. So kam er wieder zu seinem verlorenen Pferde. Dafür hat er Gott, dem hl. Antonius und den Brüdern innigen Dank gesagt.

In *Chur* wird nach verrichtetem Responsorium einer calvinischen Frau der entwendete silberne Gürtel samt den beschlagenen Messern wieder zugebracht...

Vielen Kranken ist durch die gewöhnlichen Benediktionen und die geweihten Sachen der Brüder geholfen worden...

Als Herr Claudius Hardi, Hausmeister des Deutschritterhauses *Hitzkirch*, von seinem gnädigen Herrn, Landkomtur von Stein, Befehl erhalten hatte, unsere Brüder in Bremgarten ja keinen Mangel an Wein leiden zu lassen, — derselbe war damals dort wegen der Fehljahre schwer zu bekommen — hielt er das gar fleißig, da er ohnedies dem Orden von Herzen zugetan war, und füllte ihnen ihr Fäßlein unverdrossen, so oft sie sich darum bewarben. Er fand aber zuletzt zu seiner großen Verwunderung, daß jenes Faß, aus welchem er diesen Almosenwein herausgelassen, selbiges Jahr länger als andere Wein lieferte.

Es folgt das Jahr 1644

In *Luzern* stirbt der ehrwürdige, andächtige **P. Bonaventura**, von **Gileh (Jülich)** gebürtig. Es führte dieser Diener Gottes ein hartes, strenges Leben in Wachen, Fasten und Disziplinen, und zwar in und außer dem Kloster, wenn anders dazu Gelegenheit war. Obschon er gewöhnlich an Freitagen mittags nicht zum gemeinsamen Tische ging, sondern erst abends zur Kollation neben andern etwas wenigens einnahm, pflegte er doch um die Essenszeit mit den Jungen im Refektorio die Disziplin zu machen. Er liebte die Einsamkeit sehr, so daß er viele Zeit mit niemand redete, wenn es nicht wegen eines Auftrages, z. B. wegen Predigens, Beichthörens oder dergleichen sein mußte.

Er war wachsam und eifrig nicht nur im gemeinsamen, sondern auch im privaten Gebete und Gottesdienste. Nebst dem göttlichen Officium betete er täglich noch den *Cursus B. M. V.* (das „*Beata*“), das Officium vom heiligen Kreuze und vom hl. Joseph, den Rosenkranz, den Dreißiger* usw. Wenn er also nicht gerade zu studieren oder beichtzuhören hatte, sah man ihn nicht leicht anders, als betend. Die heilige Messe las er mit großer Aufmerksamkeit und Andacht und unter Seufzern. Unterdessen und auch nachher während der Danksagung ließ er sich schwerlich durch irgend etwas stören, sondern blieb in großer Losschälung mit seinem Heiland vereinigt, bald länger, bald kürzer. Man sah ihn vielmal in dieser Inbrunst wie ein Verzückter aus dem Chore in seine Zelle eilen, als könnte er dort dem Geiste der Andacht freieren Lauf lassen.

Diese hohe und starke Erhebung seines Gemütes zu Gott war ihm aber nicht nur während des Gebetes und des Gottesdienstes eigen, sondern auch zu andern Zeiten, wenn er mit den andern zu

* Eine Art Rosenkranzgebet, bestehend aus 33 Vaterunser zu Ehren der 33 Lebensjahre des Herrn, eingeführt um 1516 vom Kamaldulenser Michael von Florenz. (Großes Herder-Lex. 3. Bd. Sp. 1270.)

Tische saß oder anderen Geschäften oblag. Sie ging bei ihm allem anderen vor.

Br. *Gervasius von Hattstatt* (Els.), ein bewährter, frommer Ordensmann, der vor 30 Jahren etliche Jahre neben P. Bonaventura de familia war, sagt aus, daß dessen strenge Lebensweise samt seiner Liebe zur Einsamkeit und seiner hohen Gemüts-erhebung auf die Jungen sehr erbaulich gewirkt habe. Er erzählt unter anderem von ihm, daß er (P. Bonav.) einst in „Belishaim“, wohin er mitunter geschickt wurde, als er sich kaum an den Tisch gesetzt und etwas zu essen angefangen hatte, sich plötzlich merklich verändert, aus tiefstem Herzen zu seufzen und zu staunen angefangen hätte, worüber die alte Frau von Flachsland und der Pfarrherr, der auch zugegen war, weil sie sich auf solche Geistesbewegungen nicht verstanden, heftig erschrecken und besorgten, es möchte sonst etwa ein (schädlicher) Zustand sein. Sie fingen deshalb an, ihm stark zuzusprechen und ihn, ihrem Gedünken nach, aufzumuntern, bis sie ihn endlich, wie sie vermeinten, wiederum geweckt und zu sich gebracht hatten. Br. Gervasius hingegen hielt für gewiß, es sei hier der Anfang einer Verzüc- kung vorhanden gewesen, welche ohne Zweifel ihren Fortgang genommen, wenn dieses ungestüme Geschrei es nicht verhindert hätte.

Und weil er in seinen (geistlichen) Übungen *die Extreme* dem Mittelwege vorzog, wie es gewöhnlich bei allen (?) Beschaulichen der Fall ist, war er um so untauglicher und unbrauchbarer, andere zu regieren, obgleich ihm im Hinblick auf sein Leben und seinen heiligen Wandel das Recht dazu wohl gebührt hätte. Wer will aber deswegen dem (Hl.) Geiste dreinreden, der „einem jeden gibt, wie er will?“ Wenn dieses reiflicher überlegt würde, würde auch manch unützer, ja schädlicher Tadel und manches Urteil der Unwissenden vermieden.

Gerade wegen dieser ausgesprochenen Neigung zur Beschaulichkeit war er, namentlich bei zunehmendem Alter, zu anderen äußeren Beschäftigungen, z. B. zum Predigen und Beichthören, weniger brauchbar, trotzdem er sonst wegen seiner mutigen, männlichen Stimme und seiner trefflichen Aktionen zu den besten Predigern der Provinz gehört hätte. Allein die Liebe zu seiner beschaulichen Ruhe zog ihn vom Studieren ab. Was er predigte, das hatte, wie man sagt, Hände und Füße. Es erschreckte und besserte manchen großen Sünder, besonders wo er erst hingekommen und noch unbekannt war. Als angehender junger Prediger hat er, bevor er in unsere Provinz gekommen, schon in *verschiedenen* andern Provinzen gewirkt... [Er war ein unruhiger Kopf und ein großes Original, wie das gerade Folgende beweist.]

Er pflegte allzeit ein Kruzifix mit sich herum zu tragen, es auch auf die Kanzel zu nehmen, um seinen scharfen, apostolischen Bußpredigten dadurch noch mehr Nachdruck zu geben. Es war so (realistisch) geschnitzt und bemalt, daß es einen mitleiderregenden Anblick bot. Vielen ging es wohl zu Herzen; andere dagegen trieben, nach dem Gebrauch der blinden, verkehrten Welt, ihr Gespött darüber. Die einen nannten ihn daher aus Verehrung, andere aber aus Spott nur den „Kreuzprediger“.

Er pflegte auch, wenn er durch nichtkatholische Gegenden reiste und ihm die Buben oder andere lose Burschen schreiend nachliefen, sein Kreuz zu schwingen und ihnen für die Schelt- und Schmähworte mit erhobenen Armen den heiligen Segen zu erteilen, worüber dieselben meistens in sich gingen und erstaunt sich davonmachten.

Als er noch besser bei Kräften war, hätte er große Lust gehabt, den Heiden den Glauben zu predigen. Es wurde ihm aber jedesmal abgeschlagen, weil die Patres allbereits aus Erfahrung wußten, daß ihm zu dieser Arbeit *die Beharrlichkeit fehlte*. Was er später durch reifliches Nachdenken und Selbstkenntnis ebenfalls selber eingesehen hat... Dieser Eifer (für die Ausbreitung des Glaubens) wurde ihm von vielen mitunter spottweise vorgeworfen. Hätten aber diese in ihren Spiegel geschaut, so würden sie Ursache gefunden haben, solches Urteil bleiben zu lassen. Es ist ja besser, auch das zu wollen, was gut ist, obwohl die Ausführung nicht in unserer Macht liegt, als: das Gute weder zu tun, noch zu wollen. Schreibt doch der Apostel: „Das Wollen liegt mir nahe, das Gute aber zu vollziehen, gelingt mir nicht.“

Sonst erging es ihm, wie es gewöhnlich allen ergeht, welche Christo eifriger nachzufolgen suchen. In Haltung seiner drei Gelübde ging er soviel möglich mit Einfalt vor. Im Gebrauch aller notwendigen Dinge war er sehr arm; erbaulich, keusch und gehorsam in seinem ganzen Wandel. Dennoch konnte er durch solches erbauliches Leben nicht alle befriedigen. Er mußte vielmehr wegen üblen Auslegungen von unverständigen Brüdern viele Verdemütigungen hinnehmen. Das war der Kampfplatz, welchen ihm Gott zu seiner Abtötung und Verdemütigung bis zu seinem Tode verordnet hat. Er selber aber hat sich zu diesem Kampfe die zwei besten Fechtmeister der Welt als Lehrer auserkoren, nämlich Christus, den Gekreuzigten und den hl. Paulus, das auserwählte Gefäß.

Christus hörte er sagen: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selber usw.“ und den Apostel: „Die in der Rennbahn laufen, enthalten sich von allem (Schädlichen) und zwar, um einen werelklichen Kranz zu verdienen, wir aber bemühen uns um eine

unverwelkliche Krone.“ Diese unverwelkliche Krone, welche er nicht unter den Augen der Menschen, sondern unter den Augen Gottes suchte, bewirkte, daß er sich wenig um das kümmerte, was er in den Augen der Menschen schien. Daher ertrug er solche Vorhalte, Sticheleien und Verdemütigungen mit großer Geduld. Das waren seine Tatpredigten, welche er durch beharrliches Gebet und Betrachten erlernt hat. Hiermit suchte und fand er erstlich sich selber und nachmals auch seine Nebenmenschen und Mitbrüder, die er durch Wort und Tat mit den vom Herrn ihm verliehenen Talenten fleißig und sorgfältig erbaute.

Es fehlte dem Diener Gottes auch nicht an andern Leiden. Denn obwohl ihm, dem durch strenge Bußwerke Abgematteten, jetzt das Alter zusetzte, wie es heißt: „Das Greisenalter selber ist eine Krankheit“, war es doch daran noch nicht genug, sondern Gott suchte seinen Diener noch mit verschiedenen andern Leiden heim, um ihn zu prüfen und zu läutern. Er aber blieb auch in diesen wie in anderen Heimsuchungen geduldig und in seinen gewohnten Gebetsübungen und in anderen guten Werken beständig bis zum Tode. Als dieser sich näherte und er mit einem großen Schatze (für die Ewigkeit) bereichert, im Kloster zu Stans das Jahr 1644 angetreten hatte, beehrte er vom R. P. Provinzial bei der Visitation die Erlaubnis, einen notwendigen Gang nach Luzern zu machen, was der Obere ihm auch gerne vergönnte, ohne aber zu wissen, daß der Bittsteller im Sinne hatte, dort zu sterben. Er machte denn auch von der erhaltenen Erlaubnis nicht eher Gebrauch, als bis er sein Sterbestündlein herannahen fühlte. Inzwischen fiel die Fastenzeit ein, welche er sich nach Kräften zunutzen machte. Er half aus mit Predigen und anderen Diensten in der Kirche, so gut er konnte. Nach der Fasten, am Ostermontag, sagte er, nachdem er von der Predigt heimgekommen war, zum P. Guardian, er spüre ein Fieber. Falls er zufrieden sei, möchte er nachmittags nach Luzern. Der Guardian willigte sogleich ein. Als er sich nun eilig dazu rüstete, fragte ihn P. Guardian: „Wollet Ihr nicht vorher Sankt-Johannis-segen trinken?“. Er antwortete: „Doch, Pater Guardian.“ Nachdem er ihn getrunken, nahm er Abschied unter demütiger Dankagung für alle ihm erwiesene Liebe und fügte hinzu: „Ich gehe jetzt zu sterben.“ Als ihm P. Guardian dieses als Einbildung ausreden wollte, versicherte er, es sei keine bloße Einbildung, sondern sein Ernst. Er gehe hin, um zu sterben. Hiermit zog er fort und ließ die Mitbrüder reden und urteilen, wie es ihnen gefiel. Unterwegs besuchte er den Goldschmied Lussi, der sein vertrauter Freund gewesen, nahm auch von ihm Abschied und gab ihm ein Kreuzlein,

welches ihm derselbe vergangenes Jahr gefaßt hatte, mit den Worten: „Behaltet es als Andenken an mich, denn ich gehe hin, um zu sterben.“ Dieser wollte es ihm ebenfalls ausreden; er aber bestätigte es: Er gehe hin, um zu sterben. Hierauf ging er auch zur Frau Barbara Weißenbach, welche eine besondere Wohltäterin des Ordens war, verabschiedete sich von ihr, dankte ihr für alle während seiner Krankheit ihm erwiesenen Wohltaten und gab ihr sein Rosenkränzlein als Andenken, versichernd, er gehe jetzt hin, um zu sterben. Auch sie wollte es ihm ausreden, doch vergeblich. Er gehe wirklich hin, um zu sterben, und setzte nun seinen Weg fort. Das gleiche antwortete er auch allen andern Bekannten, welche ihm unterwegs begegneten und ihn fragten: „Wohin, P. Bonaventura, wohin?“ — „Ich gehe hin, um zu sterben.“

Dem Schiffmann, der ihn über den See führte, dankte er gar freundlich und fügte hinzu: „Ich werde jetzt hier sterben. Ihr werdet mich nie mehr zurückführen.“

Ins Kloster eingelassen und vom Br. Pförtner gefragt: „Was ist los, P. Bonaventura?“ antwortete er: „Ich komme, um zu sterben.“ Hierauf wandte er sich gegen die Totenkapelle, machte mit seinem gewöhnlichen Kruzifix das Kreuzzeichen über den Ort und sprach: „Hic requies mea. Hic habitabo in æternum [Hier ist meine Ruhestätte. Hier werde ich wohnen in Ewigkeit] Heute über 8 Tage werde auch ich hier liegen.“

Darauf legte er sich hin und rüstete sich, so gut er konnte, auf die Ankunft seines Geliebten. Als ihn während dieser seiner Krankheit P. Bernhardin von Zug eines Tages an das bittere Leiden unseres Herrn erinnerte und ihn aufmunterte: „P. Bonaventura, denket fleißig an das Leiden und ans Kreuz Christi!“ antwortete er: „Was meint Ihr denn, Pater? Man nennt mich doch den Kreuzprediger. Warum sollte ich also nicht an das Kreuz meines Herrn denken?“

Unter andern Bildern liebte er gar sehr das Ecce Homo. Als er einst in dessen Anblick versenkt war, hörte ihn ein Bruder mit großer Inbrunst sagen: „Sollte einem das nicht 's Herz durchdringen?“

Je näher seine Todesstunde kam, desto mehr nahm in ihm die Hoffnung auf die zukünftige Welt zu. Um die Zeit, die er vorhergesagt, schlug er sehr andächtig in das Ende, blickte das geschnittzte Bild Unserer Lb. Frau, das er vor sich hatte, mit großer Anmut an, machte langsam das Kreuzzeichen, hob die ausgebreiteten Hände gegen Himmel und starb so heiliglich zur großen Erbauung der gegenwärtigen Brüder, von welchen er auch am Tage, den er vorausgesagt, in die erwähnte Totenkapelle getragen und dort begraben wurde.

In seiner Zelle in Stans hinterließ er ein von seiner Hand geschriebenes Buch von Predigten, welches dann dem *P. Michael [Golder] von Luzern* aus Unachtsamkeit in die Hände kam. Dieser Pater, der seit etlichen Jahren nicht mehr ganz bei rechtem Verstande war, der aber, weil er mitunter gute Intervalle hatte, bei seiner Präcedenz, die er altershalber als Senior hatte, gelitten wurde, übergab das Buch als unnütz dem Feuer*.

In *Bregenz* stirbt *Fr. Ludwig*, ein Kleriker und Diakon, aus dem uralten adligen Geschlecht derer von *Pfirt* im Sundgau. Bevor er sein adliges Lehen und seine Güter in der Welt zurückließ und in den Orden trat, hatte er Philosophie studiert, auch in Ungarn gegen den Erbfeind (der Christenheit) gekämpft und sonst auch, wie es beim Adel gebräuchlich ist, Länder durchreist. Sein Leben im Orden setzte viele in Verwunderung; denn bald nach dem Noviziat führte er, entweder infolge einer Geisteskrankheit oder absichtlich, mehr ein närrisches als ein verständiges Leben. Daß es aber absichtlich geschehen sei, haben viele verständige Mitbrüder aus den lichten Augenblicken (Interwallen) und seinem übrigen, dem Orden nicht schädlichen, sondern nützlichen Lebenswandel schließen wollen.

Seinen Guardianen hat er stets Ehrfurcht und Gehorsam entgegengebracht und alle Hausarbeiten, welche sie ihm aufgetragen

* Wer das Lebensbild dieses Paters, der auf allen seinen Gängen ein stattliches Kruzifix mit sich trug und dadurch überall nicht geringes Aufsehen erregte; welcher, je mehr er betete und betrachtete, desto unbrauchbarer fürs Predigen und Beichtthören wurde, und am Ende seines Lebens in so aufdringlicher Weise sein nahes Sterben überall verkündete, aufmerksam gelesen hat, mag bei sich gedacht haben: „Ein kurioser Heiliger!“ Das war er aber auch. P. Elekt scheint über ihn *sehr einseitig* informiert gewesen zu sein. Sicher ist, daß er laut ganz zuverlässigen Akten und Zeugen jahrzehntelang ein recht unruhiger Geist war, der seinen Orts- und Provinzobern große Sorgen und Schwierigkeiten bereitete. Er tat am 1. Nov. 1605 in der Provinz Florenz Profess und wurde dann, auf Verwenden des damaligen P. General, aus Gnade und Barmherzigkeit in unsere Provinz aufgenommen, verließ diese aber zweimal wieder.

Das erste Mal trat er in die kölnische Provinz über und kehrte „nachdem er deren Ruf mündlich und schriftlich angeschwärzt hatte“ zu uns zurück, wie er behauptete, weil „unsere Provinz die Regel und die Konstitutionen halte“. Das zweite Mal zog er aushilfsweise in die lothringische Provinz, wo er sich aber, scheint es, wieder nicht gut aufführte und daher abermals in unsere Provinz zurückkehrte — zum Leidwesen unserer Obern. Das *und noch mehr* geht aus einem *amtlichen* Berichte hervor, welchen die Patres Mathias von Herbstheim, Provinzial, und Columban von Rottenburg, Exprovinzial, am 22. April 1636 dem R. mus P. General in Rom auf Anfrage hin über diesen Pater eingesandt haben (Pr. A. Lz. 3 H 45). Weil die beiden genannten Patres *ganz vorbildliche* Männer waren, von denen der eine die Provinz 17, der andere 11 Jahre geleitet hat, und weil sie als seine Obern P. Bonaventura bestens gekannt haben, ist ihr Zeugnis unanfechtbar. Die Ausführungen des P. Elekt müssen daher notwendig darnach ergänzt, bzw. berichtigt werden. Hoffen wir, sein Rühmen treffe wenigstens für die *letzten* Lebensjahre seines Tugendhelden zu.

haben, fleißig, demütig und andächtig verrichtet. Eine der verschiedenen Arbeiten, welche er überall, wo er war, verrichtete, war das Auskehren des Hauses, das er an den hierfür bestimmten Tagen mit großem Fleiße besorgte. Als er in Rottenburg am Neckar de familia war und eines Tages Herr Landeshauptmann von Hochburg dazu kam und zu ihm sagte: „Bruder Ludwig, Bruder Ludwig, ihr feget alleweil“, antwortete dieser: „Ich fege hier, Ihr aber werdet dort drüben fegen“, worüber der hohe Herr heilsam beschämt meinte: „Ich habe meinen Teil.“

Was die lichten Augenblicke des Fr. Ludwig betrifft, hielt man es auf den Rat der Beichtväter für gut, ihm die niederen Weihen erteilen zu lassen; man hoffte, ihn durch dieses Mittel leichter von seiner Torheit abziehen zu können. Auch fand man in ihm eine so gute Disposition, daß man es mit ihm bis zum Diakonat probierte. Er kommunizierte monatlich und an den hohen Festen nach sehr fleißiger Vorbereitung und guter Beicht, mit einer erbaulichen Andacht, auch unter Tränen der Innigkeit. Den ganzen darauf folgenden Tag hielt er das Stillschweigen streng, so daß er von sich aus mit niemand redete. Er wurde alsdann auch nirgends gesehen als im Chor oder in der Zelle. Der Conventmesse wohnte er fleißig bei. Besonders aber hörte er mit großer Aufmerksamkeit zu, wenn das heilige Evangelium gelesen wurde.

Als P. Columban, derzeit Provinzial, einstens zu ihm sagte: „Bruder Ludwig, Ihr seid jetzt alt. Fanget doch an, gescheit zu werden, damit Ihr Priester werden könnt“, antwortete er: „Wenn mich Gott närrisch haben will, warum wollt Ihr mich gescheit haben?“

Im übrigen führte er Tag und Nacht, im Hause und im Chore, mit den Andern ein gemeinsames Leben, ohne sich durch seinen großen Leibschaten oder allfällige andere Gebrechen abhalten zu lassen. Es durfte ihn niemand zur Nachtmesse wecken oder zu anderen (Tag)zeiten mahnen, da er selber dazu fleißig genug war. Wenn auch alle andern einmal um Mitternacht sich verschliefen, er verschlief sich nicht. Weil er aber meinte, die Mitbrüder hätten den Schlaf nötig, weckte er niemand, bis etwa einer von selbst aufwachte, der dann die übrigen auch weckte.

Er war seinen Mitbrüdern in keinem Dinge beschwerlich, vielmehr diente er ihnen gerne, wenn sie ihn um Hilfe ansprachen. Er war deshalb allen lieb nicht nur wegen der Kurzweile, welche er ihnen bereitete, sondern noch vielmehr wegen seiner guten Dienste. Und wenn er einmal meinte, der eine oder andere von ihnen sei beleidigt worden, ging er abends nicht zur Ruhe, bevor er sich ausgesöhnt und um Verzeihung gebeten hatte.

Er erreichte ein hohes Alter und verlebte davon 40 Jahre im Orden. Etliche Tage vor seinem Ende sagte er in der Unterhaltung: „Ich glaube, ich werde nicht mehr lange leben.“ Was auch geschehen ist. Denn wenige Zeit hernach, als er zur heiligen Messe gedient hatte und in seine Zelle zurückgekehrt war, wurde er vom Schläge getroffen. Als er es bemerkte, gab er sogleich durch Klopfen ein Zeichen, aber schon kein zweites mehr, und starb. An seinem *gottseligen* Tode zweifelten seine Mitbrüder um so weniger, als sie auch nicht an der Unschuld seines vergangenen Lebens zweifelten. Ein Zeichen dieser Unschuld hatten sie denn auch im Umstande, daß er nach seinem Tode viel schöner war als im Leben und daß sein Leib und seine Glieder ganz weich waren wie jene eines Kindes.

Er wurde mit großen Ehren in Gegenwart vielen Volkes und vornehmer Herren als heiliger Mann zur Erde bestattet. Dabei hat der Freiherr von Reitenau in der Prozession das Kreuz selber vorantragen wollen.

Da mag man wohl mit dem Apostel ausrufen: „O Tiefe des Reichtums der Weisheit und Erkenntnis Gottes!“ Denn wie wunderbarlich ist es, daß derjenige, den man den größten Teil seines Lebens für einen Narren gehalten, gefoppt und geplagt hat, nach seinem Tode wie ein Heiliger ausgezeichnet und geehrt wurde!

Von andern bemerkenswerten Dingen, die sich zugetragen

Die Stadt *Freiburg im Breisgau* wird dieses Jahr von der bayrischen Reichsarmee glücklich zurückerobert.

Nicht weniger waltete dieses Jahr die göttliche Vorsehung über unserem dortigen Kloster. Als nämlich der Feldmarschall Mercy diese Stadt belagerte und eben am Orte, wo das Kloster steht und den er für den schwächeren Teil hielt, zu schießen angefangen hatte, erteilte er dem General-Feldzeugmeister von Rauschenberg den ernstesten Befehl, zuerst das Kloster, in welches der Feind, wie er fürchtete, sich eingelegt haben und darin zur Wehr setzen möchte, mit Granaten und Feuerkugeln zu sprengen und in Asche zu legen. Weil nun dieser Herr eine große Verehrung zum hl. Vater Franziskus und besondere Zuneigung zu seinen Ordensbrüdern, den Kapuzinern trug, kam ihm dieser Befehl gar schwer vor. Um aber dem General doch zu willfahren, empfahl er dem hl. Franziskus mit großer Innigkeit dieses sein Klösterlein und ließ dann zwei Granaten darauf abfeuern. Wie er nun bemerkte, daß es ohne besonderen Schaden abgelaufen sei, rief er bald mit großem Vertrauen aus: „Sankt Franziskus ist mit uns. Rüstet euch zum Sturme!“ Es war um die Mittagszeit.

Nun wurde ohne weitere Feuervorbereitung der Sturm begonnen, über den Wassergraben gesetzt, die „Pressen“ erstiegen und die allda liegenden Franzosen, deren doch viel mehr waren als Kaiserliche, angegriffen. Nachdem die Franzosen gegen die Sturmlaufenden ein wenig gefeuert, suchten sie, schneller als man gedacht hätte, ihr Heil in der Flucht. So eroberten die Kaiserlichen diese Vorstadt sehr glücklich, ohne einen einzigen Mann zu verlieren. Es ist in folgedessen das Kloster vor weiterem Schaden bewahrt worden. Die Franzosen kamen mehrtheils beschädigt in die Stadt, was sehr verwunderlich ist; denn, weil sie hinter den Gartenmauern gut geschützt waren, ist es gewiß, daß sie bei dieser Gelegenheit von den Kaiserlichen nichts oder nur wenig zu leiden hatten, daß nur die Furcht sie zum Weichen und Fliehen gebracht hat. Sie müssen sich also selber auf der Flucht gegenseitig verletzt haben.

Bei dieser Gelegenheit haben Gott und Sankt Franziskus, wie leichtlich anzunehmen ist, dieses Kapuzinerkloster in zweifacher Beziehung abermals gnädiglich erhalten. Erstlich, indem Gott die Belagerten blindete, daß sie nicht einsahen, daß es ihrem Feinde, wenn er die Vorstadt erobern könnte, zum Vorteil gegen sie dienen müßte, wie es auch geschehen ist. Hätten sie es nämlich eingesehen, so hätten sie das Kloster ohne Zweifel eingäschert. Oberst Kanofski hat ohnedies die Brüder gezwungen, es zu verlassen und sich in die Stadt hinein zu begeben, wollten sie anders, daß er das Kloster nicht in Brand steckte. Es ist aber glaubwürdiger, er hätte sie deshalb in die Stadt geschafft, damit, wenn seine Soldaten gegebenenfalls es anzünden würden, niemand da wäre, der es löschen würde. Das aber hat Gott gnädiglich abgewendet durch die Furcht, welche er ihnen eingejagt hat.

Zum andern, als von außen her Feuer ins Kloster eingeworfen wurde, erloschen beide Kugeln, trotzdem sie innerhalb des Kreuzganges fielen und zu brennen anfangen, bald ohne menschliche Hilfe und, ohne besonderen Schaden angerichtet zu haben. Dazu muß man wohl auch das erwähnte Vertrauen des Herrn Generalfeldzeugmeisters in Betracht ziehen, das Hilfe von oben herab gerade zur rechten Zeit herabgerufen hat. Dafür sei Gott und seinem treuesten Diener, unserm hl. Vater Franziskus, ewiges Lob und Dank!

Nach wenigen Tagen wurde auch die Stadt, gleichfalls nicht ohne besondere Fügung Gottes, von diesem jetzt eroberten Platze aus bezwungen und wurden die Feinde daraus vertrieben.

Dieses Jahr haben die Unsern ihren ersten Einzug in **Bludenz** gehalten. Obgleich man nämlich bisher nie an das gedacht, sondern

diesen Ort von Feldkirch aus bedient hatte, nahm man um diese Zeit, als die Patres Reformaten von Innsbruck sich dort einzunisten suchten, davon Anlaß, ehestens um Aufnahme daselbst anzuhalten. Die Patres Reformaten aber zogen bald die Stadt auf ihre Seite und zwar nicht nur durch ihr ungestümes Drängen, sondern auch, weil sie etliche Bürger jener Stadt, darunter die Söhne der Vornehmsten, in ihrem Orden zählten und weil sie überdies der Stadt versprochen, für die Bausumme selber aufkommen zu wollen. Auf diese Weise brachten sie es so weit, daß sie den Stadtrat mehrheitlich, bis auf drei, für sich gewannen. Als dieses nun sogleich in der Stadt bekannt wurde und dem Herrn Pfarrer zu Ohren kam, ging dieser unverzüglich vor den Rat und verwies es ihm mit großem Eifer, daß man so viele geleistete Dienste, Mühen und Verdienste der Kapuziner so leicht vergesse. Dadurch bewog er sie, von ihrem ersten Entschluß wieder abzugehen und den Unsrigen eine Zusage, den Zokkolanten dagegen eine Absage zu geben, trotzdem wir der Bausumme halber nichts versprechen konnten.

Daraufhin wurde das Kreuz bald aufgerichtet und der Bau angefangen. Die Herren, welche nicht auf Seite der Zokkolanten, sondern nebst dem Herrn Pfarrer immer auf unserer Seite waren, sind die Herren: Joh. Adam Salomon, damals Untervogt, Konrad Zürcher, welcher den ersten Platz geschenkt, und Jakob Colb, Zoller, beide Bürgermeister.

Die andern Mittel, mit denen der Bau begonnen worden, waren die Gelder, welche gute Freunde da und dort entweder aus Güte gegeben oder (für uns) erbettelt hatten.

Um diese Zeit erkrankte ein Bauer aus *Montafun* an einem sehr bösen Geschwür, welches sich ihm ob des Herzens angesetzt hatte. In dieser seiner großen Not erinnerte er sich an das Kreuz, welches unlängst nach der Gewohnheit unseres Ordens für den geplanten Bau des Klosters in *Bludenz* aufgerichtet worden war. Er machte ein Gelöbniß zu demselben und kam dann, so gut es ging, dahin, kniete vor dem Kreuze nieder, verrichtete sein Gebet und wurde gesund.

Frater Pirmin [Ham], Kleriker von Luzern, sagt aus, er sei um diese Zeit, da er noch in der Welt war, [eingetr. 1647], von einem heftigen Fieber geplagt gewesen, ohne daß die Aerzte ihm irgendwie helfen konnten. Ja, sie gestanden sogar, daß sie hiergegen nichts mehr zu tun wüßten, man solle ihn nur essen und trinken lassen, wornach ihn gelüste. Als er dieses Urteil vernommen, dachte er daran, es fortan mit geistlichen, übernatürlichen Mitteln zu ver-

suchen. Er nahm seine Zuflucht zu Gott und zum hl. Franziskus und versprach, unserem Orden beizutreten, wenn er von dieser Krankheit befreit werde. Darnach wich das heftige Fieber, das ihn schon 25 Wochen geplagt hatte. Es nahm schnell ab und hörte nach 14 Tagen gänzlich auf, ohne daß er fernerhin Mittel dagegen gebraucht hätte. Nach erhaltener Gesundheit trat er als dankbarer junger Mann in den Orden und löste so sein Gelöbniß ein.

In Markgraf-Baden (*Baden-Baden*) stirbt Frau Aschmann, eine große Wohltäterin der Brüder, die auch an den Bau unserer Kirche an die 5.000 Gulden gesteuert haben soll. Bald nach ihrem Tode wurde in der Kirche sogleich nach dem De profundis-Läuten große Unruhe verspürt, so daß der Kleriker Sakristan nicht mehr allein vor den Altar zu gehen wagte. Er zeigte es besonders dem *P. Franziskus Maria von Unterwalden* an. Dieser sagte: „Was gilt's, es ist die Frau Aschmann. Sie hat die Kirche erbaut, und es ist ihr zu wenig Liebe erzeugt worden. Es würde wohl besser werden, wenn man noch mehr Messen für sie lesen würde.“ Ist denn auch getan worden, und sogleich hat die Ruhestörung aufgehört.

Von Sankt Antonii Responsorium und Messe

In Schwyz wird Herrn Sebastian Reding eine goldene Kette von 1.500 Kronen Wert gestohlen. Nach verrichtetem Gebet (zum hl. Antonius) kommt es aber aus, wohin sie verkauft worden, und sie wird wieder zurückgestellt.

In Stans verliert die Frau von Ammann Stulz einen köstlichen goldenen Ring und vermißt ihn bei einem halben Jahre. Läßt deshalb die hl. Messe zu Ehren des hl. Antonius lesen. Als es geschehen war, fand sie ihren Ring, als sie beim Düngerhaufen wie von ungefähr vorüberging, auf dem Miste liegen. Sie dankte Gott.

Gleichermaßen wurde in *Freiburg im Breisgau* nach Lesung der hl. Messe zu Ehren des hl. Antonius das Gut mit Freuden wieder gefunden, welches die *von Sickingen* während dieser Kriegsläufe in unserem Garten vergraben hatten, nachdem man es lange Zeit vergebens gesucht und die Unsrigen sogar in den Verdacht gekommen waren, daß sie es erhoben und allmählich vertan hätten.

In *Feldkirch* wurde ein Mann, der gekommen war, Geld zu fordern, von einem Bürger nächtlicherweile ermordet und in seinem Hause vergraben. Aus Furcht, die Tat möchte ruchbar werden, riß der Mörder aus. Weil aber niemand wußte, wo der Tote wäre, begehrte man von den Unsrigen, sie möchten das Responsorium zum hl. Antonius beten, was auch geschah. Die Obrigkeit befahl unter-

dessen, das Haus von unten bis oben zu durchsuchen. Sie suchten aber lange vergebens. Als sie endlich, müde vom Suchen, unten im Hause sich niedersetzten, um ein wenig auszuruhen, sahen sie, wie der neben ihnen liegende Laubhaufen anfang im Wirbel sich zu erheben, über sich zu steigen und im ganzen Hause herumzufahren. Sie erschracken nicht wenig darob und meinten zu einander, es sei ein Wunderzeichen, gingen hierauf zu dieser Stelle und fanden den Toten, den sie vorher lang umsonst gesucht hatten.

Einem andern wurde ein Sack mit Frucht aus der Mühle gestohlen. Der Dieb wurde aber des andern Tages, nachdem das Responsorium gebetet worden, gezwungen, den Sack selber dem Eigentümer vor die Türe zu bringen.

Es folgt das Jahr 1645

In *Konstanz* stirbt **P. Bruno [Schneider] von Freiburg i. Br.** Er war ein trefflicher, eifriger Prediger, der besonders dem gemeinen Manne gefiel, weil er die öffentlichen Laster sowohl der großen Herren, als der armen, einfachen Leute angriff und geißelte. Nachdem er die Stadt *Ueberlingen* um 1642 und 1643 oftmals wegen ihrer Saumseligkeit in Erfüllung ihres Gelübdes (welches sie Anno 1632 auf das Zusprechen des P. Stanislaus, ihres damaligen Predigers, für ihre Befreiung gemacht hatten) umsonst ermahnt, gewarnt und aufgefordert hatte, insbesondere das versprochene silberne Bildnis Unserer lb. Frau endlich verfertigen zu lassen, sagte er ihnen die nahe Strafe deutlich voraus. Weil aber nach ihrem Dafürhalten noch keine Anzeichen hiefür vorhanden waren, machten sie es wie bisher: sie ließen diese Warnungen zum einen Ohr hinein und zum andern wieder heraus und trieben je länger je mehr ihr Gespötte darüber. Was sie aber lange nicht hatten glauben wollen, erfuhren sie nun zu ihrem größten Schaden innerhalb eines Monats und leiden noch immer darunter, ja, sie werden noch lange darunter zu leiden haben....

P. Bruno hatte insbesondere die große Gnade, die Passionspredigten (mit großem Erfolg) halten zu können. Er erschütterte die Zuhörer außerordentlich, mehr als je einer unserer Prediger zuvor getan hat.... Als er einst in *Konstanz* nach vollendeter Predigt über das Leiden des Herrn das Bildnis Christi, welches er bei derselben gebraucht, auf die Achsel nahm und so von der Kanzel herunterstieg und mit kläglichlicher Stimme ausrief: „Das ist mein Herr. Den wird mir niemand nehmen“ und nun mit dem Bilde, so schnell er konnte, dem Kloster zueilte, folgte ihm das Volk haufenweise unter einem solchen Gedränge durch die Gassen bis

ins Kloster nach, daß die Leute beinahe einander erdrückten. Jedes wollte gern das nächste gewesen sein.

Es wohnte damals in *Konstanz* unter anderen noch irrgläubigen Menschen eine alte, über die Maßen hartnäckige Weibsperson. An ihr hatten bisher alle Geistlichen, die sich um ihre Bekehrung angenommen, umsonst sich abgemüht, ja, sie waren von ihr verächtlich abgewiesen worden. Als sie nun eines Tages auf besondere Fügung Gottes einer Predigt des P. Bruno beiwohnte, und zwar, wie es ihre Gewohnheit war, mehr aus Vorwitz, als aus Andacht und um sich zu bekehren, mehr damit sie etwas auszusetzen fände, wurde ihr Herz so gerührt und ihr Verstand dermaßen gefangen genommen, daß sie sich selber nicht mehr zu helfen wußte, sondern anfang an ihrem Glauben zu zweifeln und keine Ruhe mehr finden konnte. Sie ließ den Pater zu sich kommen und wurde in kurzer Zeit so gut berichtet und befriedigt, daß sie, zum größten Staunen aller, der so lange und so hartnäckig festgehaltenen Irrlehre mit inniger Reue und großem Eifer entsagte und unsere katholische Religion mit herzlicher Andacht umfaßte. In ihr hat sie denn auch die übrige Zeit ihres Lebens ganz gottselig zugebracht. Diese Sinnesänderung rief in der Stadt solche Verwunderung hervor, daß allgemein gesagt wurde, es wäre billig, um derentwillen im Münster das „Te Deum laudamus“ zu singen.

Die große Ergriffenheit, mit welcher P. Bruno dem Predigen oblag, kürzte ihm nach dem Urteile der Ärzte das Leben ab. Als die Stunde seines Ablebens herannahte und die Ärzte, welche es erkannt, ihm das Leben absprachen, erschrak er nicht im mindesten, sondern antwortete wohlgetröstet und beherzt: „Ich wollte, daß dieser Augenblick schon da wäre.“ Als sein Krankenwärter hierauf zu ihm sagte: „Pater, weil es jetzt an dem ist, so verberget Euch recht in den Wunden Christi, unseres Herrn“, antwortete er: „Ja, das ist die beste Wohnung.“ Mit diesem Bescheide starb er nun gar andächtig innert einer halben Stunde.

Er wurde unter großem Zulaufe des Volkes, das seinen Tod als den eines Vaters herzlich beweinte und beklagte, ehrenvoll zur Erde bestattet.

In *Rapperswil*, in seiner Vaterstadt, stirbt Br. Meinrad [Wettstein], ein Mann von großer Liebe und Geduld. Es ist nicht wohl zu sagen, was er in der Zeit, welche er im Orden zugebracht hat, wenn die Pest, die Ruhr, die „Ungarische Sucht“ und dergleichen Krankheiten herrschten, ausgestanden hat, einmal unter seinen Mitbrüdern, so oft die Not es erforderte, und dann auch außer dem

Kloster unter den Soldaten oder unter anderen Nebenmenschen, wie die Gelegenheit sich etwa dazu bot. Durch seine Sorgfalt, seinen Fleiß und seine Heilmittel hat er viele Hunderte am Leben erhalten. Bei dieser gottseligen Übung wurde er auch alt, jederzeit der Worte des Weltrichters eingedenk: „Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters, und nehmet das Reich in Besitz...; denn ich war krank usw.“ Er hat auch dem oben erwähnten P. Bruno, als dieser in Frauenfeld neben ihm de familia war, zu zwei Malen von der Pest wieder aufgeholfen.

In *Stans* stirbt **Bruder Gerold [Schreiber] von Rheinau**. Er hat im Orden das Lob verdient, daß er ein gar sorgsamer Eiferer der Armut gewesen ist. Mit großem Fleiße nützte er alles aus, ließ aber daneben die brüderliche Liebe nicht außer acht. Er diente vielmehr seinen Mitbrüdern in der Küche, anderswo und in andern Sachen mit großer Liebe. Als die letzte tödliche Krankheit ihn heimsuchte, mahnte er, obgleich sonst noch niemand eine Lebensgefahr erkannte, doch inständig, man wolle ihn doch nicht vernachlässigen, sondern ehestens mit den hl. Sterbsakramenten versehen; denn er werde bald sterben. Er legte nun mit großer Demut und Reue seine Beicht ab, wiederholte sie öfters während der drei Tage seiner Krankheit, kommunizierte hierauf und empfing die Letzte Ölung mit vorbildlicher Andacht und Inbrunst. Dann bat er die Mitbrüder, welche, wie schon gesagt, keine Todesgefahr bei ihm besorgten, sie möchten ihn um Gottes willen sauber anziehen. Als es geschehen war, sagte er; „Jetzt bin ich zum Begräbnis gerüstet“ und starb anderthalb Stunden hernach gottselig.

Von andern bemerkenswerten Sachen dieses Jahres

Unsere Brüder werden zu **Riedlingen an der Donau** angenommen und fangen an, zur großen Freude der Einwohner daselbst zu wohnen.

In *Freiburg im Breisgau* werden dieses und das folgende Jahr, durch das gute Beispiel, den Unterricht und die Predigt der Unsern bewogen, gegen 80 Personen, Mann und Weib, vom alten Reinacher Regiment, katholisch: trotzdem die Patres Jesuiten ihre Studenten und auch andere angestellt hatten, diese Leute zu ihnen zu ziehen. Sie behaupteten, es wäre ihre Sache und nicht jene der Kapuziner, diejenigen zu unterrichten, welche zur katholischen Religion zurückkehren wollen. Sie und nicht die Kapuziner seien hierzu bestimmt, usw. Obschon sie solche Importunität unverschämterweise wacker praktizierten, kamen jene doch zu uns und nicht zu den Jesuiten. Von den *Unsrigen* empfangen sie die Lehre des Heiles. Sie sagten

auch aus, was ihnen deswegen von den Jesuiten zugemutet worden wäre. Unter diesen (Konvertiten) waren auch Hauptleute und andere Offiziere mehr.

Befragt über die Beweggründe, um derentwillen sie die katholische Religion angenommen, antworteten sie, daß sie hierzu angezogen worden, weil sie bei den Lutherischen lauter Uneinigkeit in Glaubenssachen, bei den Katholischen lauter Einigkeit gefunden hätten. Herr Oberstwachtmester Thannreuter, aus dem Ländle ob der Enz gebürtig, fügte hinzu, daß *der* Umstand ihm die lutherische Religion nicht wenig verdächtig gemacht habe, daß er öfters gesehen habe, wie die Edelleute ihre alten, verdienten Schreiber, welche mit diesem Dienste nicht mehr fortkommen konnten, zu Predikanten und zu Pastoren einsetzten. Es habe ihn nicht wenig gewundert, wer diesen (die Vollmacht) solche Gewalt zu erteilen, verliehen habe. Und er hat mit Recht bedacht, daß wie diesen solche Vollmacht abging, also auch solche (von ihnen eingesetzte) Ministri oder Diener des Wortes auch keine geistliche Gewalt von ihnen empfangen könnten.

Neben andern war auch ein sehr boshafter (Mann), dem die eigene Halsstarrigkeit noch nicht genügte, sondern der auch andere so viel als möglich (von der Konversion) zurückhielt und unter anderem prahlte, er wolle fürderhin die Predikantenstelle versehen. Man solle zu ihm kommen. Aber Gott gebot dem Teufel, selber diesen seinen so getreuen Knecht um solcher Torheit willen zu strafen. Der Teufel nahm ihn also nachts aus dem Bett, schleifte ihn von dannen durch die Küche hinaus, so daß er nichts anderes meinte, als daß der Teufel ihn in die Hölle schleppen wollte. Er glaubte, es würde wohl auch geschehen sein, wenn man dem erbärmlich Schreienden nicht zu Hilfe gekommen wäre. Hierbei nun hat er andere Gedanken gefaßt. Er kam morgens früh ins Kloster und begehrte ein Agnus Dei. Und weil sein Gewissen voll Unruhe und Angst war, suchte er Ruhe und Frieden durch seine Bekehrung und fand sie auch zu seinem großen Troste.

Um diese Zeit wurde *Baden-Baden* von den Feinden abermals mit Krieg überzogen und alles ringsherum geplündert, auch so übel gehaust, daß die Einwohner gezwungen wurden, Haus und Hof zu verlassen. Allein für seine armen Diener, die Kapuziner, hat der gnädige Gott abermals väterlich gesorgt, indem er es leitete, daß sie mitten in allem Tumult ruhig daheim bleiben konnten und ihre Nahrung aus den Händen der Feinde empfangen, bis anderweitig für sie gesorgt wurde.

Von Sankt Antonii Responsorium. In *Luzern* stiehlt ein Student, von *Luzern* gebürtig, auf Anstiften etlicher Junker, aus dem Hofe des Herrn Legaten (Nuntius) ein welsches Huhn, das sie denn auch alsbald in die Pfanne für die Collation taten. Als aber der Herr Legat den Diebstahl erfuhr und er das Responsorium zum hl. Antonius betete, fühlte sich der Student gezwungen, das Huhn wieder aus der Pfanne zu nehmen und selber dem Herrn Legaten, der damals samt seinem Hofgesinde in seiner Stube war, zu bringen und seine Schuld zu bekennen.

Als *Bruder Jakob [Zehnder von Neuheim]*, ein Zuger, in *Chur* im Garten arbeitete und dabei seinen Rosenkranz zerriß, hob er schnell etliche (der heruntergefallenen) Perlen auf; die übrigen aber, welche er der kurzen Zeit halber nicht mehr auflesen konnte, gedachte er nach dem Mittagessen aufzunehmen. Er empfahl sie unterdessen dem hl. Antonius. Als er nun nach dem Essen dorthin zurückkehrte, konnte er keine einzige mehr finden. Er blieb aber fest der Hoffnung, der hl. Antonius werde sie ihm wieder zustellen. Nach einigen Tagen nun bemerkte er, daß ihm unten im Saume seines Habits etwas Ungelegenheit bereite. Als er nachschaute, was es sein möchte, fand er zu seiner großen Verwunderung alle seine Perlen im zugenähten Saume seines Habits zerstreut liegen. Er konnte sich aber nicht vorstellen, wie sie dort hinein gelangt seien, da nicht die geringste Öffnung, wo sie hätten hineinfallen können, zu sehen war. Er erkannte hierin die Hilfe des hl. Antonius und dankte dafür.

Zwei der Unsrigen verirrten sich bei dickem Nebel zwischen *Zarten und Seigg*. Wegen des Sees und wegen der bösen Felsen und Schroffen daselbst waren sie in großer Gefahr. Sie empfahlen sich dem hl. Antonius durch Beten des Responsoriums. Da sahen sie bald in ihrer Nähe ein Eichhörnchen, das ihnen gegenüber aufrecht saß, als wollte es sie anschauen. Es zappelte mit den Füßlein, ließ sich wiederum nieder und lief allgemach zurück von ihnen fort. Die Brüder betrachteten es als ein Zeichen, folgten ihm nach und kamen darauf gar bald zur Brücke, welche sie zu passieren hatten. Sie dankten Gott und dem hl. Antonius.

Drei andere Brüder verirrten sich eben um diese Zeit im Schwarzwalde zwischen *St. Blasien und Totenau*, als es gegen die Nacht ging, so daß sie bei zwei Stunden lang gar nicht mehr wußten, wo sie wären. In ihrer Angst beteten sie das Responsorium und die Lauretanische Litanei. Und alsbald kamen sie wieder an die Stelle, wo sie abgeirrt waren, erkannten ihren Irrtum und gelangten von dannen auf den rechten Weg nach *Totenau*.

Von St. Francisci Pulver. Als solches bei *Thann* (im Elsaß) einem Kinde, welches von einem hitzigen Fieber sehr geplagt war, von seiner Mutter eingegeben wurde, war der Glaube dieser so stark, daß das Kind alsbald erlöst wurde und gesünder aufstand. Die Mutter brachte etliche Tage später das Kind zum Kloster und dankte.

Von gesegneten und geweihten Sachen. Die reformierte Frau des Herrn Salzmeisters von *Winterthur* empfängt von den Unsern geweihte Sachen, gebraucht sie mit starkem Glauben und wird von ihrem schweren Leibesanliegen geheilt. Hierfür hat ihr Herr uns großen Dank gesagt und ein gutes Almosen gegeben.

In *Feldkirch* wird vielen leiblich und geistig Kranken Malefizwachs eingegeben; sie wurden darauf wieder gesund und dankten.

Von *Schwyz bis nach Brunnen* wurde aller Grasboden von den Engerlingen verderbt. Nachdem man aber das Land benediciert hatte, wurden diese Würmer haufenweise tot gefunden und das Gras wuchs wieder so schön, wie man es vorher kaum je gesehen hatte.

Von einem thurgauischen Predikanten aufgewiesen, spielte ein Weib die Besessene und wollte, von ihm unterrichtet und nach *Feldkirch* geschickt, das Wirken und die Wunderzeichen des R. P. Fidelis [von Sigmaringen] dem Gespötte preisgeben. Machte aber hiermit schlechte Geschäfte; denn weil sie bald ertappt wurde und in ihren eigenen Worten sich verfing, auch bekannte, wie sie dahingekommen, wurde sie gehörig durchgeprügelt und dann wieder dorthin zurückgeschickt, woher sie gekommen war.

Es folgt das Jahr 1646

In *Luzern* scheidet gottseliglich von hinnen der fromme, eifrige, alte Vater **P. Jakob [Arnold] von Uri**. Er ist in Italien in den Orden getreten und erst etliche Jahre später in die Schweizer Provinz gekommen [?]. Er führte alle Zeit, welche er im Orden verlebte, ein strenges Leben, wie er es von den älteren Vätern seiner Zeit gelernt hatte. Er hatte studiert (was gerade notwendig war), um Priester und Beichtvater zu werden. Dennoch wurde er wegen seines Eifers für die religiöse Observanz viele Jahre zum Guardian gemacht. Er unterließ denn auch nichts, um diese Observanz zu erhalten. Vor allem aber wachte er sorgfältig über die hohe Armut des Ordens, sowohl bei sich selber als bei andern. Er nahm den Ruhm mit sich in das Grab, daß bei uns keiner gesehen worden ist, der so arm gewesen wie er. Er hatte nämlich gar nichts. Deshalb waren ihm die Hospitien zuwider, weil er gehört hatte, daß die Armut in denselben weniger geachtet werde.

Als der fromme Vater um das Jahr 1611 in *Frauenfeld* Guardian war, verhängte Gott eine große Trübsal über ihn. Auf Anstiften von Andersgläubigen nämlich schickte ihm eine öffentliche Dirne das Kind, das sie von einem andern empfangen hatte, vor die Türe und schrieb ihm vor der Taufe öffentlich die Vaterschaft zu. Es kam soweit, daß sie das gleiche auch in der Folter aussagte. Was dem unschuldigen Manne und seinen Ordensbrüdern viel Leid und Kummer verursachte, um so mehr, weil solches Gerede zum großen Ärgernis der Katholiken und Nichtkatholiken bald aller Orten sich verbreitete. Die Brüder und besonders der unschuldige Diener Gottes kannten kein Mittel mehr, solchem üblen Geschrei zu begegnen, als das hl. Gebet. Sie nahmen dazu und somit zu Gott ihre Zuflucht und erreichten endlich, daß diese Hure gezwungen wurde, von sich aus die Wahrheit zu bekennen und ihn völlig zu entlasten.

P. Theodul aus dem Wallis studierte, noch als Weltlicher, zu Freiburg im Breisgau zu der Zeit, als *P. Jakob* daselbst Guardian war. Als er eines Tages in unserem Garten spazierte, begegnete ihm der Pater. redete ihn an und versicherte ihm: „Ihr werdet Kapuziner werden.“ Seither fühlte er, daß das sein Beruf wäre und trat auch bald in den Orden. — Als er etliche Jahre später unter ihm Kleriker war und einmal voll Vertrauen ihn bat: „*P. Jakob*, saget mir etwas Tröstliches und Geistliches“, antwortete ihm dieser: „*Die Augen zu! Das Maul zu! Die Ohren zu!*“ und ging davon.

Anno 1633 erkrankte die Ehefrau von Landammann Bessler von Uri. Weil ihr Zustand ernst war, sagte man ihr alsbald, daß sie sich zur Beicht rüste. Sie war damit zufrieden. Allein sie wollte den *P. Jakob* nicht haben, und zwar deshalb, weil er bei den Kranken dem Vernehmen nach zu grob wäre und sogleich vom Tode redete. Da kam er aber doch unverhofft daher und sprach zur Kranken: „Frau, beichtet geschwind, denn Ihr müßt sterben.“ Sie glaubte es, beichtete und wurde versehen, und starb sogleich hernach gottseliglich. Man zweifelte nicht daran, *P. Jakob* hätte deswegen von Gott eine Offenbarung gehabt. Aus diesem Grunde wurde das Leid [um sie] leichter getragen.

Der gottselige Vater hatte eine besondere Andacht zur hl. Brigitta. Er fand großen Trost in ihren Offenbarungen und riet allen Brüdern, sie zu lesen, besonders aber den Predigern und Beichtvätern. Er bekannte auch, daß ihm diese Lesung zu seiner tiefern Selbstkenntnis und zur Besserung seines Lebens sehr nützlich gewesen sei.

Unter anderem, wessen er sich im hohen Alter aus seinem vergangenen Leben öfters, besonders als er krank war, heftig an-

klagte, war, daß er als Guardian die Prediger zu wenig nach Verdienst geehrt hätte. Er sagte den alsdann Gegenwärtigen, sie möchten diese Prediger, wo sie selbe antreffen würden, in seinem Namen demütig um Verzeihung bitten und ihnen melden, daß es ihm herzlich leid sei, daß er so eigensinnig gewesen und, selber ungelehrt, sie die gelehrten verachtet und an vielem Guten verhindert habe.

Sonst floh der fromme Diener Gottes vom Anfang seines Ordenslebens an den Müßiggang als den Feind seines Heils mit großer Sorgfalt. Er wurde daher auch immer leiblich oder geistig beschäftigt gefunden. Noch in seinem hohen Alter war er ein besonderer Liebhaber des Chorgebetes. Er versäumte es weder am Tage, noch des Nachts, es wäre denn aus unabwendbarer Not geschehen.

Als er nichts anderes mehr arbeiten konnte, machte er die „Malefiz-Agnus-Dei“ (Agnus Dei gegen Malefiz), mit denen große Sachen gewirkt worden.

Als *Frater Aurelian*, [Zeltner von Olten], Kleriker in *Luzern*, die Weißen erhalten sollte und unversehens während des Amtes erkrankte und so schwach wurde, daß er sich nicht getraute, länger dazubleiben, sagte er es dem P. Jakob, der gegenwärtig war. Dieser legte ihm die Hand auf das Haupt und alsbald wurde es ihm besser, so daß er dem Gottesdienste weiter beiwohnen und die heiligen Weißen empfangen konnte.

Weil der *Frater* nachmals wegen seiner Gesundheit in Sorgen war, weil er fürchtete, seine Schwäche könnte ihn hindern, ins Urnerland zu reisen und könnte auf dem Wasser erst recht zunehmen, zeigte er diese Sorge dem P. Jakob an. Dieser nahm ihn in seine Zelle, legte ihm abermals die Hand auf und sprach über ihn das: „*Super ægros manus imponent etc.* [Sie werden den Kranken die Hände auflegen usw.].“ Und zu seiner großen Verwunderung blieb er auf der ganzen folgenden Reise nach Uri und Italien frisch und gesund.

Wie sich nun der wachsame, eifrige Mann jederzeit zu einem seligen Ende vorbereitet hatte, starb er auch endlich hochbetagt und reich an guten Werken ganz seliglich und hinterließ bei seinen Mitbrüdern und bei den Weltleuten den Ruf der Heiligkeit.

Ebenfalls in *Luzern* stirbt **Fr. Herculan von Wolfegg** [? In unseren Verzeichnissen wird er als von **Walburg** (Els.) gebürtig angegeben], Kleriker. Ein überaus eifriger Diener der Himmelskönigin. Weil er in einem hohen Fieber plötzlich die Besinnung verlor und daher weder beichten noch kommunizieren konnte, hatten seine Mitbrüder großen Kummer um ihn. Sie hofften aber, die Mutter Gottes werde denjenigen nicht ohne die hl. Sakramente

sterben lassen, der ihr wundertätiges Bild an diesem Orte [auf dem Wesemlin] so eifrig verehrt hatte. Und diese Hoffnung betrog sie nicht. Der Kranke kam vor seinem Hinscheiden wieder vollständig zu sich, er empfing andächtig die hl. Sterbsakramente und gab sogleich hernach seinen Geist gottseliglich auf.

In Uri [*Altdorf*] stirbt **Br. Rupert von Sulgen** [soll heißen **Fulgenstadt, Württemberg**, wie alle unsere Verzeichnisse aufweisen], ein einfacher, andächtiger Laienbruder, der vor seinem Eintritte Leinweber gewesen. Wegen seiner bauerlichen Grobheit und Einfalt hatte er viel zu leiden, er ertrug es aber mit erbaulicher Geduld bis an sein Ende. Er wußte keinen Unterschied der Speisen zu machen, sondern aß die einen wie die andern und bemerkte dabei weder Saures noch Süßes. In seinen Krankheiten bat er, man möchte seinetwegen doch keine Kosten für Apothekerwaren machen. Er war sehr geduldig und erbaute die anwesenden Mitbrüder sehr durch sein gottseliges Ende, denn er starb mit derselben Einfalt und Andacht, mit welcher er zu Lebzeiten Gott treu gedient hatte.

Noch ein alter Pater, mit Namen **Caspar [Cebola] von Borgetto**, schied dieses Jahr von hinnen in *Bremgarten*. Wie er die Einsamkeit mehr liebte als andere, so sah man ihn auch fast allenthalben dem Gebete obliegen. Im Gebrauch aller Dinge war er sehr arm. Und obgleich er wegen vieler Schwachheiten schon viele Jahre mit der Klostersgemeinde nicht mehr mitmachen konnte, war er doch niemandem besonders beschwerlich, wurde alt und beschloß sein Leben mit einem erbaulichen Tode.

Als *P. Eustach von Uri* in einer Nacht theils wegen der großen Hitze, theils wegen großen Durstes nicht ruhen konnte und *P. Caspar*, der sein Zellennachbar war, dieses bemerkte, stand er alsbald auf, kam zu ihm und fragte: „Bruder, was ist mit Euch? Habt Ihr heiß oder dürstet Euch?“ Als dieser es bejahte, erwiderte *P. Caspar*: „So kommt geschwind mit mir.“ Und führte ihn mit sich dem Keller zu. Als sie dahin kamen und *P. Eustach* die Türe verschlossen sah, weil auch *P. Caspar* keinen Schlüssel hatte, zweifelte er, wie sie hineinkommen würden. Er sah nun, wie *P. Caspar* mit der Hand gegen die Türe stieß und wie diese zu seiner großen Verwunderung sogleich aufging. Seine Verwunderung wurde aber noch größer, als er einen Krug Wein, wie für ihn gerüstet, auf der Bank stehen sah. Er wußte eben wohl, daß der Bruder, der die Obsorge über den Keller hatte, abends nicht bald etwas herumstehen ließ. *P. Caspar* hieß ihn nach Bedürfnis trinken und dann in seine Zelle zurückkehren. *P. Eustach* erkannte da nicht nur die mitleidige Liebe

dieses gottseligen alten Vaters, sondern auch seine große Kraft, die so schnell, ohne Widerstand, erlangte, was sie begehrte. Er erkannte auch in diesem Begegnis die gütige Vorsehung Gottes gegen ihn, dankte dafür und kehrte wohlgetröstet in seine Zelle zurück.

Von bemerkenswerten Dingen dieses Jahres

In Ravensburg stirbt P. Raphael [Irsing] von Markdorf, seinerzeit ein vortrefflicher Prediger. Dieser Pater wurde vor seinem Tode mit vielen Leiden heimgesucht, so mit der Fußgicht, welche ihn stark verunstaltete, und mit andern Schwachheiten, wie das Alter sie mitzubringen pflegt. Auch war er das letzte Halbjahr fast kindisch, was ihm wohl bekam, weil ihm die Versuchungen weniger zu schaffen gaben. Es schmälerete hoffentlich auch nicht seine Verdienste, weil er sich vorher durch unterschiedliche Generalbeichten auf alle Fälle wohl vorbereitet hatte. Bei seinem Tode wurde Folgendes beachtet. Ehe er ins End schlug, wobei er nach dem Urteil des Krankenwärters wohl bei Verstande war, fuhren auf einmal drei Feuerflammen, bei einer Spanne lang, wie der Blitz aus seinem Munde heraus. Er sagte alsdann zum Bruder: „Verlaßt mich nicht.“ Es war sein letztes Wort. Er schlug nun ins Ende und starb bald ganz ruhig. Was nun die drei Feuerflammen bedeutet haben, das weiß Gott. Nach seinem Tode veränderten sich seine Mißgestalt, seine Mißfarbe und seine abgezehrten Glieder und wurden wohlgestaltet. Sie sahen so frisch, so voll und weiß aus, wie die eines allzeit gesunden Menschen . . .

P. Damian von Rankweil bekam während des Noviziates einen Leibschaden. Als nach drei Jahren der Schaden sich verschlimmerte und er deshalb sehr beängstigt war, kam ihm der Gedanke, eine Wallfahrt zur sel. Elisabeth der Guten zu versprechen, es würde ihm dann geholfen werden. Er zeigte es seinem Obern an, der alsbald die Einwilligung dazu gab. Hierauf wurde er ohne anderes Mittel wieder gesund.

Fr. Christof [Bifrare] von Fribourg, Kleriker, wird um diese Zeit aus einer Leibes- und Lebensgefahr wundersam befreit. Als er noch in der Welt war und einst eine Stecknadel im Munde hielt und diese ihm unversehens in den Schlund hinunterfiel, erschrak er heftig und meinte (da er schon damals entschlossen war, in unsern Orden zu treten): „O hl. Franziskus, jetzt kann ich nicht Kapuziner werden!“ Und kaum hatte er es ausgesprochen, sprang die heruntergefallene Nadel heraus. Er dankte eifrig seinem Nothelfer und folgte dem so klaren Zeugnisse seines Berufes . . .

In *Freiburg im Breisgau* bekehrt sich, außer den letztes Jahr Erwähnten, *Johann Zeitler von Gera*, in Meissen gelegen, der Sohn eines Predikanten, dieser Zeit Musterschreiber unter dem alt-Reinachischen Regiment. Er war in seiner lutherischen Religion sehr hartnäckig, hielt auch seine Kameraden dazu an, so fest er konnte. Als sich aber Gott endlich seiner erbarmte und in seinem Verstande das heilsame Licht des Glaubens entzündete, auch sein Herz und sein Gewissen mit seiner hl. Furcht erfüllte, bekannte er sich zur großen Erbauung und zum großen Nutzen vieler andern ganz entschieden zur katholischen Religion und verließ alles Zeitliche, das er zu erwarten hatte, um Christi willen mit Freude. Er vollzog auf das Fest des hl. Vaters Franziskus diese seine Bekehrung in folgender Weise. Er hatte soeben zum zweiten Male bei *P. Stephan von Meersburg* gebeichtet und sich dadurch auf die erste hl. Kommunion so fleißig als möglich vorbereitet. Während der heiligen Messe, welche der genannte Pater las, sah er, Joh. Zeitler, als jener die konsekrierte Hostie nach Gebrauch in die Höhe hob, dieselbe in der Hand des Priesters wie eine goldene Kugel hell leuchten und glänzen. Er wunderte sich sehr darüber und dachte nach, wie das zugehen möchte, ob der Priester vielleicht in dieser Messe eine so gefärbte Hostie gebraucht oder die vergoldete Patene zugleich mit der Hostie emporgehoben habe. Er kommunizierte auch in diesem Zustande des Staunens. Nach vollendeter Messe ging er alsbald zu P. Stephan, um über seinen Zweifel Aufklärung zu empfangen, und zu erfahren, ob er etwa eine besondere Hostie gebraucht hätte. Weil nun dieser noch beichtzuhören hatte und sich daher mit seinem Anliegen nicht befassen konnte, wies er ihn zu P. Prosper, dem damaligen Guardian. Diesem möge er seinen Zweifel mitteilen; der werde ihn schon zur Genüge aufklären. Er kam also zu P. Prosper, erzählte, was ihm begegnet wäre und fragte, ob man etwa solche gefärbte Hostien gebrauchte. Nach erhaltenem Berichte war er in seinem Berufe wohl getröstet und bestärkt. Dieses Gesicht hatte Zeitler abermals im Jahre 1650 am Feste des hl. Vaters Franziskus in unserer Kirche, wie er selber mir hoch beteuert hat, als ich ihn 1650 deshalb zur Rede gestellt habe.

In *Freiburg in der Schweiz* ist große Weinteuerung. Als nun Herr Landvogt Pithon besorgte, es könnte unsern Mitbrüdern deshalb am notwendigen Getränk etwas abgehen, sagte er ihnen, er habe noch ein volles Faß Wein. Sie sollten davon holen, so oft sie wollten. Er werde ihnen davon geben, so lange es laufe. Die Brüder nahmen das Angebot an und machten davon Gebrauch. Und Gott segnete das Faß so gut, daß der Herr Landvogt und die Seinigen

bis zum folgenden Herbst und auch die Brüder, so oft sie kamen, ihren Trunk daraus empfangen.

Von der Wirksamkeit der geweihten Sachen und der Benediktionen. Unfern von *Freiburg i. Ue.* hängte sich, als das Korn zu reifen anfang, eine besondere Art Ungeziefer an die Ähren und zehrte daran, so daß die armen Bauern in größter Angst waren, sie würden um die gehoffte Ernte kommen. Sie baten die Unsern um Hilfe. Nun wurden von ihnen diese Äcker benediziert und dieses Ungeziefer verschwand, ohne weiterhin zu schaden.

Um *Altdorf* herum fraßen die Graswürmer das Gras überall ab. Nachdem aber die beschädigten Wiesen von den Unsern benediziert worden, sah man diese Würmer scharenweise mit einander von den Wiesen hinaus auf die Straße kriechen und daselbst verderben

Um *Feldkirch* herum wird an vielen Orten mit geweihtem Wasser und dergl. dem kranken Vieh geholfen.

In *Lindau* wurde den Menschen so geholfen, daß sie zu unserem Hause wie zu dem eines Arztes um Hilfe und Rat kamen . . .

Vom Bruder-Felixenöl. Nachdem ein Weib von Steinach bei Haslach ihre Augen, an denen sie viel gelitten und etliche Mal fast erblindet wäre, mit Felixenöl bestrichen, wurde sie bald von allen Gebrechen befreit. — Sechs andere kranke Personen nahmen dieses Öl ein und wurden von ihren Gebrechen befreit . . .

Von Sankt Francisci Pulver . . . Eines Schreiners Kind in *Thann* (Els.), Hans Jörg genannt, wurde zum zweiten Male so elend, daß es mehr einer Leiche als einem lebenden Menschen gleich sah. Als ihm das Pulver eingegeben wurde, ward es ohne andere Mittel wieder gesund.

Von Sankt Antonii Responsorio. Ebenfalls in *Thann* kommt einem Hausknechte das abgetragene Geld, nachdem die Brüder (hiefür) gebetet, wieder an den Ort, wo er es etliche Male vergebens gesucht hatte.

In *Freiburg i. Br.* stehlen etliche Soldaten einem Bauer unvermerkt den Geldsäckel. Als man aber bei uns das Responsorium gebetet hatte, begegneten diese Soldaten dem Bauern in der Salzgaße und fragten ihn, ob er nicht einen Säckel mit Geld verloren hätte. Als er es bejahte, fragten sie, was er für den Säckel spendieren wollte, denn, da sie davon wüßten, wollten sie ihm wieder dazu verhelfen. Er antwortete, sie sollten nur fordern. Nun begehrten sie ein paar Maß Wein. Diese zahlte er ihnen, und sie gaben ihm auch den Geldsäckel zurück.

Ein Bauer von Emmeringen bei *Riedlingen* verbarg etliches Geld in einem Spalt der Kirchenmauer, fand es aber, als er es brauchen wollte, nicht mehr, weil es von einem andern enthoben worden war. Als bei uns deswegen das Responsorium gebetet worden, kam der Täter persönlich und brachte dem Bauern sein Geld wieder mit den Worten: „Da hast du dein Geld. Ich kann doch keine Ruhe dabei haben.“

In *Solothurn* stahl ein Soldat einer Wirtin etwas Geld. Er wurde aber durchs Gebet gezwungen ... dasselbe dort auf die Stiege zu legen, so daß sie es auch alsbald wieder fand.

In *Luzern* verlor *P. Synesius von [Radolfs-]Zell*, ein messingenes Emblem („Hembdlin“ wohl Medaille) U. L. Frau von seinem Rosenkranz und betete das Responsorium. Als er einige Tage später im Garten das Officium de Beata betete, sah er den Storch, welchen die Brüder damals hatten, mit etwas spielen, „pebberen“ und besondere Kurzweil haben. Er dachte, es könnte ein Schneckenhäuschen sein; ging doch hin, zu sehen, was er habe und je näher er hinzukam, desto lebhafter spielte der Storch damit. Da fand er zu seiner Freude, daß es sein (verlorenes) Emblem U. L. Frau war. Er dankte dem Heiligen.

Als *P. Severinus von Staufen* von Ensisheim nach Sulz zurückkehrte, aber die Thur hoch angeschwollen fand, verlor er, da er den Weg suchte, ganz unvermerkt seinen (Reise-)Gesellen und ging vorwärts über etliche nicht ungefährliche Stege. Er hoffte auch, alle Schwierigkeiten jetzt überwunden zu haben. Seine Hoffnung aber war trügerisch, denn erst jetzt gelangte er zum eigentlichen Bache. Die Nacht war da und er wußte weder vorwärts noch rückwärts ... In dieser großen Angst und Not fiel er nieder auf die Knie und rief unter Tränen zu Gott, zu Maria, zum hl. Vater Franziskus und zum hl. Antonius. Dann ging er zurück, seiner Meinung nach dorthin, woher er gekommen ... statt dessen aber befand er sich auf einmal ennet dem Wasser. Wovon er sich nicht bald erholt hatte, weil er nicht wußte, wie ihm ergangen, ob er wirklich hinübergekommen sei oder nicht; denn noch immer ängstigte ihn die Gefahr; bis er endlich fand, daß es Wahrheit sei. Er dankte nun Gott und seinen Heiligen.

Es folgt das Jahr 1647

In *Feldkirch* stirbt *R. P. Stanislaus [Saurbeck von Wutten-schingen]*. Dieser ehrwürdige Vater war einst mit großem Eifer in den Orden getreten und mit diesem gleichen Eifer verharrete er allzeit in der regulären Observanz. Er lief diesen Weg mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Tapferkeit.

Als er noch in der Welt war und den Studien oblag, da litt er es nicht, daß irgend ein anderer Student an Tapferkeit und Mut, oder, richtiger gesagt, an Übermut und eitlen Leben es ihm zuvortat. Es war ihm gleich, wie man sagt, mit einem zu raufen oder zu trinken. Er stand deshalb bei seinen Mitstudenten in großem Ansehen. Da er aber anfang, von Gott erleuchtet, die Torheit der Welt zu erkennen und ihren Eitelkeiten zu entsagen, als er den Kampfplatz betrat, wo man um die Krone der ewigen Seligkeit kämpft, bewies er sogleich durch die Tat, daß ihm (die Erreichung des Zieles) nicht weniger am Herzen lag, als ihm zuvor daran gelegen war, jenen eitlen Ruhm unter Gefahren des Leibes und des Lebens zu erlangen und zu behaupten.

Mit großem Starkmut griff er seine (Seelen-)Feinde: den Teufel, die Welt und das eigene Fleisch an, bekämpfte sie mit den Waffen der Gerechtigkeit, und zwar allseitig, als wachsender, unverdrossener, unerschrockener Held, wie sein geistlicher Fechtmeister ihn dazu unterwiesen hatte. Er wollte im Fasten, im Arbeiten, im Wachen und in allen andern gewöhnlichen Abtötungen der erste sein. Hierauf tat er Profession mit großem Lob. Er kam bald zum theologischen Studium, das er sehr ehrenvoll vollendete. Wurde bald Novizenmeister, Guardian und mit der Zeit auch Definitor.

Und weil er sich vor allem mit dem Apostel befaß, seinen Leib, wie oben erwähnt worden, durch Fasten und dergl. zu bezähmen und in Dienstbarkeit zu bringen, damit, nachdem er andern gepredigt, er nicht selber verworfen werde, gab Gott auch um so eher seine Kraft und seinen Segen dazu. So war es ihm möglich, diejenigen zu trösten, welche dessen bedurften, und diejenigen, welchen die Furcht Gottes abging, heilsam zu erschüttern, zu rühren und wieder auf den rechten Weg zurückzuführen. Diese Sorge für seinen Nächsten, für Reich und Arm, in Städten und Dörfern lag ihm so sehr am Herzen, daß er sich durch keine Mühe und Ungelegenheiten des Weges oder der Witterung davon abhalten ließ.

Er predigte nicht hohe Sachen, dafür hatte er die Gnade, die einfachen Seelen durch einfache Belehrung so einzunehmen, daß auch die hohen Gelehrten unter der schlichten, einfachen Form eine höhere göttliche Weisheit und Kraft erkannten und nicht weniger erbaut davongingen. Davon ist oben beim Jahre 1639 besondere Erwähnung geschehen. Was aber von diesem Orte (Bregenz) gemeldet worden, kann von jedem andern Orte, wo er gepredigt hat, allgemein gesagt werden. Denn überall, wo er hinkam, wurde er als wahrhaft apotsolischer Prediger erkannt und geschätzt.

Wegen der vielen und großen Dinge, welche er durch Segnungen ausrichtete, wurde er durch den ganzen *Bregenzer Wald* der „heilige

Mann“ und wurden seinetwegen die andern Brüder, welche anfangs mit ihm zu Bregenz in einem kleinen Häuschen wohnten, „die heiligen Brüder im Häuslein“ genannt.

Eines Tages klagte ihm ein Bauer, einer seiner Ochsen hätte ein Bein gebrochen, zugleich bat er ihn, ihm denselben um Gotteswillen wieder gesund zu machen. P. Stanislaus sagte ihm, er solle stark glauben und etwas beten; er selber wolle das Seinige auch tun. Als der Bauer nach Hause kam, fand er seinen Ochsen gesund.

Als er ein anderes Mal von Feldkirch nach St. Gerold ging, um dort zu predigen, wurde er unterwegs ersucht, einen alten, 80jährigen Mann zu besuchen, der lange Jahre nie mehr gebeichtet hatte, weil er ganz taub und stumm war. Er willfahrte und ging dahin. Als nun dieser alte Mann ihn erblickte, hob er an erstlich zu lächeln, dann aber zu aller Verwunderung auch zu reden und zu beichten. Er blieb fürderhin bis zu seinem Ende gesund.

Da er einst, wieder zu anderer Zeit, bei *St. Gerold* gelegentlich eines Kreuzganges wegen der großen Menge Volkes unter freiem Himmel predigen mußte, aber gerade vor Anfang der Predigt ein Gewitter und Regen einfiel, mahnte er das Volk, mit ihm etwas zu beten und sich durch das Wetter nicht beirren zu lassen. Dann begann er die Predigt nach Gewohnheit mit Verlesen des Evangeliums. Und als er damit fertig war, hörte auch der Regen auf, brach die Sonne hervor und es wurde heiter. Die Leute schworen auch, es wäre kein Tröpflein Regen auf sie gefallen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß das Volk zu seinen Predigten und Ermahnungen großen Glauben und Andacht hatte.

Der ehrwürdige Vater hatte auch, wie starken Glauben, nicht weniger großes Vertrauen auf Gott seinen Herrn, wie aus Folgendem abzunehmen ist. Als er einst von Baden nach Rheinau reiste, begegnete ihm erstlich auf dem *Rafzer Feld* ein Fuhrmann, der ihn anredete und unter anderem frug, wie er es mache, wenn er durch nichtkatholische Orte reise, und wo er einkehre, wenn er etwas benötige. Er antwortete ihm: Wenn kein anderer Ort vorhanden sei, gehe er zum Predikanten, und Gott befehle diesem, daß er ihm das Nötige reiche. Unterdessen kam ein katholischer Metzger samt einem reformierten, in seinem Glauben eifrigen Bürger von Zurzach zu ihnen. Als sie das soeben erwähnte Gespräch mitangehört hatten, fingen alle drei miteinander an, von dieser unserer Ungelegenheit zu reden. Besonders erkundigten sie sich, wie wir es machten und wo wir zu trinken fänden, wenn wir bei so großer Hitze übers Feld reisen, da wir doch kein Geld hätten. Er antwortete ihnen, daß er auf die göttliche Vorsehung vertraue und so hoffe er, eben so schnell

einen Trunk zu erhalten, wie sie. Diese wollten es nicht glauben sondern versicherten: „Wenn wir jetzt ins Dorf kommen, (es war Lotstetten) werden wir für unser Geld bald erhalten, was wir begehren. Was Ihr nicht vermöget.“ Er erwidert ihnen: „Viel baldere als Ihr“. So ist es auch geschehen; denn als sie miteinander ins Dorf kamen und dem Wirtshaus sich näherten, nahm P. Stanislaus als beabsichtige er nicht, sich aufzuhalten, Abschied von ihnen und zog weiter. Unterdessen hielten die andern beim Wirtshaus an und verlangten, man solle ihnen um ihr Geld bald zu trinken bringen. Als aber die Wirtin, währenddem sie die drei anhörte, den Kapuziner vorbeigehen sah, ließ sie sogleich von den Gästen ab und rief dem Kapuziner ernstlich zu, er sollte doch umkehren und von ihr einen Trunk annehmen. P. Stanislaus dankte und entschuldigte sich. Er habe dieses Mal nichts nötig. Auch stellte er sich, als wollte er weiter. Allein die Wirtin ließ nicht ab, und so mußte er endlich ihrer Einladung folgen. Worauf sie auch den andern auftrug, was sie wünschten. Sie erfuhren also durch die Tat, was sie vorher im Gespräch nicht hatten glauben wollen.

Es wird auch glaubwürdig von ihm gesagt, er sei noch im Leben dem Herrn Fuchs, damaligen fürstlich sanktgallischen Verwalter der Grafschaft Toggenburg, in einer seiner schweren Krankheiten erschienen, hätte ihn getröstet und ihm gesagt, er werde diesesmal nicht sterben, sondern bald wieder gesund sein.

Als ihn einst ein Ordensbruder frug, wie es ihm denn möglich sei, so viele sorgenvolle Werke zu verrichten und damit unablässig beschäftigt zu sein, wie mit der Sorge für das Kloster und für die Novizen, mit Predigten und so vielen einfallenden Geschäften, Ordengeschäften und andern — denn er war besorgt, allen beizuspringen — da antwortete er, Gott habe ihm diese Gnade gegeben, daß jedes Geschäft, sobald es verrichtet sei, ihm aus dem Gedächtnis schwinde und daß er keine weitere Unruhe oder Zerstreuung davon verspüre.

Sein Wille war es, wie gesagt, männiglich zu helfen und zu raten. Gott aber, der allen seinen Werken Ziel und Maß gesetzt hat, kürzte ihm, gegen Verhoffen, die Zeit der Arbeit ab. Denn er suchte ihn mitten im Kampf und Lauf des Lebens mit einer langwierigen Krankheit heim und zog ihn dadurch nach und nach von aller äußerlichen Betätigung ab. Während dieser Zeit beklagte er sich nicht bald über seine gegenwärtige Not, sondern bedenkend, daß ihm dadurch die Gelegenheit entging, durch Abtötung größeren geistlichen Gewinn zu machen, pflegte er diese oder ähnliche Worte öfters zu wiederholen: „Werde ich wieder gesund, o wie will ich dann diesen Esel antreiben!“ Er beklagte sich also nicht über die Krankheit sondern

einzig darüber, daß er ihretwegen seine gewöhnlichen Übungen versäumen mußte. Als er zur Genüge erkannt hatte, daß keine Hoffnung des Aufkommens mehr vorhanden sei, befiß er sich, auf einem andern Wege (zu wandeln:) sein Kreuz auf sich zu nehmen und es seinem gekreuzigten Herrn nachzutragen. Er überließ also alles mit äußerster Ergebung dem Willen Gottes und litt alles bis an sein Ende mit einer überaus erbaulichen Geduld.

Als ihm am Morgen seines Sterbetages der Bruder Koch ein Süpplein gebracht hatte, wollte er nicht mehr essen, sondern sagte, es wäre nicht mehr notwendig.

Und da ihn der Bruder, der ihn pflegte, in der Todesstunde frug: „Pater Guardian, seid Ihr wohlgetröstet?“ antwortete er: ja freilich, denn er habe sich schon längst auf diese Stunde vorbereitet. Es würde auch wohl zu spät sein, wenn er es erst jetzt tun wollte. Der Mensch müsse schon zuvor täglich sterben, wolle er anders für diese Stunde wohl gerüstet sein. Gegen die Vesperzeit ist er dann, um die von ihm vorausgesagte Stunde, gottselig verschieden.

In der gleichen Stunde kam die schwerkranke Frau des Herrn Stadtmann Reinhold, welche, wie man meinte, in den letzten Zügen lag, zur allgemeinen Verwunderung wieder zu sich und frug, wie es mit P. Stanislaus stehe. Weil man nun die Kranke, welche P. Stanislaus jederzeit hochgeschätzt hatte, nicht betrüben wollte, sagte man ihr, es stehe gar wohl mit ihm. Worauf sie erwiderte: „Ja, ich weiß es wohl. Er ist gestorben und ist soeben bei mir gewesen und hat dreimal gar lieblich singend ausgerufen: „Victoria! Victoria! Victoria!“ Und da die Ihrigen ihr dieses ausreden wollten, bestätigte sie, daß es so und nicht anders wäre. Hierauf schlug sie, durch diese himmlische Ergötzlichkeit wohlgetröstet und gestärkt wiederum ins Ende und verschied bald gar seliglich. Diejenigen, die es gehört, erzählten es bald unsern Brüdern. [Sh. auch Chron. Prov. Helv. p. 301, s.]

Von bemerkenswerten Dingen dieses Jahres

Bregenz wird von schwedischen Truppen eingenommen, geplündert und übel zugerichtet. Die Not, welche Einheimische und Fremde, die dahin geflohen waren, während der Erstürmung ausgestanden, ist nicht zu beschreiben. In dieser großen Drangsal hat sich abermal die göttliche Vorsehung für uns und für unser Klösterlein, auch für alle, welche während des Kampfes dahin haben gelangen können, besonders gezeigt. Es ist auch ewigen Andenkens wert, was die Unsern während dieser Heimsuchung Geistlichen und Weltlichen, Fremden und Einheimischen, Reichen und Armen an Hilfe geleistet

haben, sowohl im Kloster selber, das viele Tage lang wie ein allgemeiner Spital gewesen ist, als auch außerhalb desselben, wenn für die Hilfesuchenden beim schwedischen General Wrangel etwas vorzubringen oder zu begehren war. Gott stimmte das Herz dieses Herrn (der sonst unserer Religion feindlich gesinnt war) gegen unsern Orden so gütig, daß es erstaunlich war zu sehen, wie freundlich und wie ehrerbietig er die Unsern anhörte und entließ, so oft sie zu ihm kamen und wie er, wenn es sich um irgend eine Gunst handelte, ihnen dieselbe eher als allen andern bewilligte. Überdies ließen er und andere Herren von der Armee mit besonderer Liebe uns alle notwendige Nahrung zukommen. Es sollen auch die Bauern, welche die Klus zu behüten hatten, bei 8000 an der Zahl, dank des Fußfalles und der Bitte der Unsrigen, begnadigt und ihnen das Leben geschenkt, ja sie sollen gütiglich nach Hause entlassen worden sein.

Unterdessen aber unterließ der Fürst der Finsternis nicht, diesen unsern guten Ruf mit seinen gewohnten Listen zu vedunkeln und die Brüder in Ungnade und ins Verderben zu stürzen. Aber, Gott sei Dank, mißglückte sein Ansinnen allemal und schlug zu unserm Besten aus. Die näheren Umstände könnten die Brüder, welche es betroffen, als Sachen, welche den Nachkommenden zur Lehre dienen mögen, anzeigen. So die Patres Januar, Guardian; Alexander, Simon usw.

Daraus ist wohl abzunehmen, daß sich unsere Mitbrüder in *Wangen* wegen der Ankunft dieser Kriegsvölker umsonst so sehr gefürchtet und daß sie ohne Ursache... geflohen sind. Sie würden ohne Zweifel, wenn sie dort geblieben wären, viel Böses verhindert, auch viel Gutes unter den verlassenen Bürgern, wie auch unter den Soldaten gewirkt haben. Etliche Wochen lang ist kein Welt- und kein Ordenspriester mehr dort gesehen worden und auch kein Predikant, was noch das Beste war. Selbst den Obersten und andern Offizieren, welche daselbst ihr Quartier hatten, fiel es, trotzdem sie nicht katholisch waren, aber vermutlich wegen der Soldaten, von denen ein guter Teil katholisch war, schwer, ohne Priester zu sein. Sie sandten daher nach Gottes Fügung zum General nach Bregenz und beehrten, daß man ihnen Priester schicke. Der General (Wrangel) berichtete sogleich dem P. Guardian und verlangte von ihm, dafür zu sorgen, daß der Ort ehestens versehen werde. Das Los fiel auf P. Alexander, der vom Kommandanten und von seinen Truppen beider Religionen mit großer Ehre und Freundlichkeit empfangen und die ganze Zeit unterhalten wurde. Das kam der armen, verlassenen Stadt sehr wohl. Es wurde dadurch viel erhalten, das sonst zugrunde gegangen wäre, besonders zur Zeit des Abzuges. Die Leute stellten sich auch sehr fleißig zum Gottesdienste und zu den Predigten ein. Durch besondere

Fügung Gottes wurde, trotz der hierfür so günstigen Umstände, die Abhaltung des akatholischen Gottesdienstes in dieser Stadt durch die Unsrigen verhindert.

So haben also diese unsere Patres, welche zuletzt in Wangen gewirkt haben, wieder gut gemacht, was die vorhergehenden versäumt hatten. Die Stadt hat denn auch bisher diese, sowie andere schon früher, z. B. in Kriegsläufen und zur Zeit der Pest, geleisteten Dienste sehr dankbar anerkannt und dem Orden alles treulich vergolten. Sie hätten uns auch unlängst dort ein Kloster gebaut, zumal die Baumaterialien schon mehrtheils beisammen, wenn die Kriegsfurie es nicht verhindert hätte.

Weil damals Frankreich und Schweden die Festung *Lindau* zu erobern wagten, wurde ihre Belagerung bald nach der Übergabe von Bregenz begonnen. Sie setzten sich mit allem Ernste dafür ein, mußten sie aber nach zwei Monaten mit großem Verluste wieder aufgeben und abziehen. Diese Belagerung und ihre Aufhebung ge- reichte der ganzen umliegenden Gegend zum Ruin und zum Verderben, weil so zu sagen alles unbewohnt gelassen wurde.

Als der schwedische General Wrangel Lindau, worin eine kaiserliche Garnison lag, belagerte, wie soeben gesagt worden, als er ihr mit allerlei Feuerwerk stark zusetzte und sie auf diese Weise zu bezwingen hoffte, fügte er den Häusern, besonders aber der protestantischen Kirche großen Schaden zu, immerhin ohne daß jemals Feuer ausbrach. Die Kronwirtin in der Stadt hatte eine katholische Köchin. Sie frug diese eines Tages: „Wie kommt es doch, daß die Granaten der katholischen Kirche keinen, der reformierten dagegen großen Schaden zufügen?“ Die Köchin antwortete, daß eben der katholischen Kirche kein Schaden zugefügt werden könne. „Aber warum?“ frug die Wirtin. Und es wurde ihr geantwortet: „Deshalb weil die Kapuziner und das ganze katholische Volk, das in die Stadt geflohen ist, Tag und Nacht darin vor dem heiligen Sakramente beten, dessentwillen behütet sie Gott, daß ihr nichts geschieht.“ Darauf befahl die Wirtin der Köchin: „So gehe und sprich die Kapuziner in meinem Namen an, sie möchten auch für mich und mein Haus beten“. (Es war ihr nämlich durch Granaten schon großer Schaden auf der Kornschütte zugefügt worden.) Zugleich schickte sie ihnen ein reiches Almosen, aber ganz im geheimen, weil ihr Mann ein gar böser Ketzer war. Das Almosen samt dem Berichte der katholischen Köchin nahm P. Gebhard entgegen und versprach ihr im Namen aller Brüder, für die Wirtin beten zu wollen, wie es auch geschah. Hierauf widerfuhr ihr kein weiterer Schaden mehr im Hause. Wohl fiel noch eine letzte sehr große Granate auf ihr Haus;

es war aber eine kleine Weile, bevor sie uns das Almosen gesandt hatte, auch hat diese keinen Schaden angerichtet.

Wie Gefangene aussagten, richtete der Feind damals die Granaten absichtlich auf die (katholische) Stiftskirche, sie fielen aber allemal auf die reformierte Kirche. Die Reformierten mußten sie daher verlassen und ihre Predigten in der alten Barfüßerkirche halten lassen. Die Bürger spotteten auch unter sich: „Die Papisten werden jetzt erst recht meinen, sie hätten den rechten Glauben, weil sie an ihrer Kirche keinen Schaden erleiden“.

Während der Belagerung geschahen zum Schutze der katholischen Religion namhafte Zeichen. In der Stiftskirche wurde also von den Katholiken Tag und Nacht vor dem heiligen Sakramente gemeinsam gebetet. Dafür blieb der Ort so trefflich geschützt, daß trotz Granatschüssen und Steinwürfen nicht eine Fensterscheibe oder ein Ziegel des Kirchendaches berührt wurde, obschon der Feind darauf zielte. Man sah die Kugeln deutlich über die Kirche zum reformierten Tempel sich wenden, wo sie großes Unheil anrichteten.

Ein Soldat, der durch eine aufgeflogene Miene in die Höhe geschleudert wurde, empfahl sich Gott, seiner werten Mutter und dem hl. Franziskus und flehte, sie wollten ihn doch nicht ins feindliche Lager fallen lassen. Er fiel hierauf nächst bei der Stadt wieder herunter, ohne weiteren Schaden zu nehmen, Dieser Soldat war von *Kirchhofen* und hieß Jakob Leimber. Wann er nicht auf der Wacht war, diente er den Kapuzinern zur Messe.

Eine reformierte Frau schickte den Unsrigen ein Almosen mit der Bitte, sie möchten zu Gott beten, daß sie und ihr Haus durch das feindliche Feuer nicht beschädigt würden. Als so für sie gebetet wurde, fiel zwar eine Granate von 85 Pfund in ihren Keller hinunter, ohne aber Schaden anzurichten. Sie erkannte die Hilfe Gottes usw.

In ein armes Häuschen, worin etliche katholische Weiber, ein Mann und bei zehn kleine Kinder waren, fiel eine Granate und schlug alles über den Haufen, doch wurde niemand verletzt, ein Kind aufgenommen, das ein kleines Rißlein im Angesichte erhielt.

Als diese gleichen Kriegstruppen die Insel Meinau ohne besondern Widerstand erobert hatten, wurde unser Kloster in *Konstanz* auf Anordnung des dortigen Stadtrates und aus Furcht, es könnte dem Feinde gegen die Stadt von Nutzen sein, sogleich niedergerissen. Wir aber wurden in das Haus, das man den neuen Bau nennt, versetzt, bis ein neues Kloster gebaut wäre.

In *Ravensburg* zeigte sich die besondere Vorsehung Gottes für unsere Brüder offenkundig. Obgleich nämlich das ganze Land von den schwedischen Truppen abermal überflutet worden und diese

darin sehr übel gehaust hatten, so daß wir die gewohnten Lebens- und Hilfsmittel von unsern Wohltätern nicht mehr erhalten konnten, vergaß doch Gott in seiner Güte seine armen Diener nicht, sondern ersetzte ihnen diesen Ausfall auf folgende Weise. General Duglas, der sein Quartier in Leutkirchen hatte, übersandte dem Kommandanten von Ravensburg, Herrn Major Wolmerath, welchen die Andersgläubigen der Stadt, so sehr sie konnten, gegen uns verhetzten, den ernstesten Befehl, die Kapuziner daselbst wohl in Hut, Schutz und Schirm zu nehmen. Was er fleissig und voll Ehrfurcht gegen die Unsern ins Werk setzte, desgleichen sein Nachfolger Herr Oberst Israël. So konnten also die Unserigen den ganzen Winter über mitten unter diesen Truppen ohne Hindernis die notwendigen Lebensmittel suchen und erhielten dieselben auch von ihnen mit großer Freundslichkeit und Bereitwilligkeit, zum großen Mißfallen der genannten Andersgläubigen, die uns lieber tot als lebend gesehen hätten. Desgleichen waren auch unsere etwa reisenden Brüder um diese Zeit vielen Gefahren ausgesetzt, da sie bald hier und bald dort unter die herumstreifenden Parteien gerieten und ein Mal um das andere hart angefahren wurden, mit Gottes Hilfe aber doch ohne besonderen Schaden durchkamen.

Besonders schlimm erging es zwei Mitbrüdern, welche damals in *Immenstadt* waren. Als nämlich die Schweden dort eingefallen waren und geplündert hatten, kamen sie um alles, was sie im Hause zum leben gehabt. Gegen 8 Tage lang hatten sie große Kälte und Hunger zu leiden. Empfangen sie doch während dieser Zeit nicht mehr als ein Haferbrot, welches ein Barbierer ihnen mitteilte...

In *Freiburg im Breisgau* bekehren sich wieder durch den Unterricht und das gute Beispiel der Unserigen viele Soldaten vom schon genannten Reinachischen Regiment. Darunter war ein Korporal, der bald darauf auf den Tod erkrankte und auch, wie folgt, starb. Als ihn eines Tages acht seiner noch akatholischen Kameraden besuchten und sein Beichtvater, P. Renatus, gerade gegenwärtig war, erschien dem Kranken der Teufel in sichtbarer Gestalt, beängstigte ihn heftig wegen der Annahme der katholischen Religion und wollte ihn bereden und zwingen, ihr wieder den Rücken zu kehren. Der Beängstigte zeigte seine Not vor allen offenherzig an und versicherte, mit den Fingern deutend: „Da, da ist der Teufel!“ Der Beichtvater aber sprach ihm liebevoll und fröhlich zu, er solle den Versucher gar nicht beachten, sondern ihm nur fest widerstehn und beständig zur Antwort geben: „Credo! Ich glaube!“ Er tat es fleißig und gab bald hernach in diesem Bekenntnisse den Geist gottselig auf, worauf sich abermal etliche der Anwesenden zur katholischen Religion bekehrten.

In *Riedlingen* hatte sich Konrad Roch von Bickisheim, ein reformierter Soldat vom mazarinischen Regiment, unter einigen Bedingungen dem Teufel verschrieben. Weil aber der Feind des Heiles mit dieser Übergabe noch nicht zufrieden war, fing er an, ihn zu völliger Übergabe zu drängen und deswegen so zu ängstigen, daß er in einer Nacht, um dem Teufel zu entgehen, zum Fenster hinausprang und durch die Gassen davonlief. Der Teufel folgte ihm auf dem Fuße nach und trieb ihn zum großen Schrecken der Zuschauer von einem Ort zum andern. Endlich entschloß man sich, den so Verfolgten gefangen zu setzen (und zu sehen) ob der Teufel dadurch vielleicht abgedrängt würde. Dieser aber ließ von ihm nicht ab; im Gegenteil, er setzte ihm immer mehr zu, mit ihm zu spielen, und warf ihm zu diesem Ende Würfel und Karten zu. Weil sie aber nicht einig werden konnten, wollte er nicht spielen.

Unterdessen wurden die Unsrigen dahin berufen. Und Gott gab seine Gnade, daß der Soldat bald gut disponiert sowohl der Irrlehre als auch dem Teufel entsagte und zur katholischen Religion sich bekehrte. Mit großer Reue und vielen Tränen fing er die Beichte an, konnte sie aber nicht fortsetzen, weil ihm der Teufel gewaltsam die Kehle zuschnürte. Als der Beichtvater dies bemerkte, machte er ihm das Kreuzzeichen auf den Mund und hieß ihn, den Namen Jesus aussprechen. Er tat es und konnte nun ohne Hindernis mit der Beicht und der Kommunion fortfahren. So wurde er durch das heilsame Sakrament der Buße zur Freude jedermans aus der Gewalt des höllischen Tyrannen befreit. (Aus Dankbarkeit) gelobte er, seinen Lebtag ein Schafhirte zu bleiben.

In ähnlicher Weise, doch ohne daß er dadurch Gott und seine Heiligen verleugnen wollte, hatte sich ein anderer dem Teufel unter folgender Bedingung verschrieben. Er mußte dem Teufel versprechen, alles, was er sah, zu stehlen. Dafür wolle er, der Teufel, ihn allzeit unempfindlich („gefroren“) machen. Er befand sich bereits das fünfte Jahr in diesem Zustande. Da kam er um diese Zeit zu Reue und Leid, beichtete seine Torheit und wurde sogleich nach Empfang der priesterlichen Absolution zu seinem großen Troste von allen teuflischen Banden und Versuchungen befreit. Sein nunmehriges Wohlbefinden pflegte er folgendermaßen zu schildern: Es sei ihm jetzt, als wäre er im Himmel.

Um diese Zeit und ebenfalls in *Riedlingen* besuchten unsere Patres einen todkranken Wohltäter unseres Ordens. Weil nun dieser dem älteren Pater, der noch nicht lange dort war, noch unbekannt war und derselbe deshalb Eile zeigte und den Besuch abkürzen wollte, sagte ihm der jüngere auf lateinisch: „Pater, iste benefactor noster

est. Dignum proinde, ut ulterius cum jam morituro maneamus. (Pater, es ist ein Wohltäter. Er verdient es also, daß wir bei ihm, dem Sterbenden, bleiben.)“ Nach ihrem Wegzuge sagte der Kranke zu seinem Weibe, sie sollte nach seinem Tode diesem Pater (dem jüngern) anzeigen, daß ihm sein Schutzengel diese seine wohlwollende Gesinnung und das von ihm gesprochene Wort geoffenbart und übersetzt habe. So ersetzte Gott durch den Dienst des Schutzengels den Mangel der Brüder.

In *Feldkirch* trug sich folgender wunderlicher Fall zu. Es war dort herum einer, der seinen Lebtage noch nie recht gebeichtet hatte und der dazu mit schrecklichen Sünden behaftet war. Als nun dieser einst, durch Gottes Gnade innerlich bewegt, sich beeilte, seine Sünden zu beichten, wurde er gleich am Anfang durch unbescheidenes Dreinreden des Beichtvaters dergestalt eingeschüchtert, daß er aus Furcht auch diesmal ohne vollständiges Bekenntnis davonging. Weil ihn aber sein Gewissen je länger desto heftiger beängstigte, so daß er beinahe verzweifelte und die ganze Nacht keine Ruhe finden konnte, entschloß er sich endlich, von seinem guten Engel gestärkt, sein Heil bei einem andern Beichtvater zu versuchen. Er kam nun um 9 Uhr vormittags zu unserm Kloster, doch nur mit großer Mühe, weil er unsichtbarer Weise immer wieder zurückgezogen wurde. Als er aber endlich das Kloster, wie gesagt, mit Mühe erreicht hatte und die Glocke anzog, konnte er keinen Ton vernehmen, so zog er ein zweites, drittes und selbst ein viertes Mal. Es war aber immer gleich. (Kein Ton war zu hören). Da dachte er, es könnte vielleicht sein, daß niemand mehr im Kloster wäre. So ging er zu einigen Bauern, die in der Nähe hagten, und frug sie, ob die Kapuziner noch da wohnten oder nicht. Als sie es bejahten und die Glocke noch besser anzuziehen hießen, er aber es nicht mehr wagte, allein hinzugehen, ging einer der Bauern mit und zog die Glocke an, welche denn auch sogleich deutlich erklang. Erschrocken meinte unser Mann zum Bauern: „Was muß das wohl sein, daß es vorher nicht gehen wollte?“ Der Pförtner war auch bald zur Stelle und frug, was er begehre; er antwortete, er solle ihm einen Beichtvater in die Kirche schicken, da er gern beichten möchte. Es geschah. Als er nun vor dem Beichtvater kniete, redete er ihn so an: „Pater wollt Ihr mit mir Geduld haben?“ Als der Beichtvater ihm zugesprochen und ihn aufgemuntert hatte, fing der Mann an zu beichten. Unterdessen aber vernahm der Beichtvater einen starken Lärm und Getöse, als würden etliche bei der Kirchthüre mit einander „koldern“.. er fragte sich auch, ob nicht etwa eine besessene Person draußen wäre. Es wurde aber bald wieder ganz still. Er verwunderte sich und sah sich etwas um, was es sein

könnte. Er sah aber niemand als ein altes Männlein mit spitzen Bärtlein und halbkahlem Kopfe, bekleidet wie ein Bauer. Er sah, wie dieses allgemach dem Beichtstuhle zuschlich, so geräuschlos, daß der Beichtende ihn vermutlich nicht wahrnahm. Er sah auch, wie das Männlein seinen Kopf zu demjenigen des Beichtkindes hinstreckte, ihn aber bald wieder zurückzog und schüttelte, als gefalle ihm die Sache nicht. Der Beichtvater staunte; doch, weil das Beichtkind sehr leise redete, hielt er es für unmöglich, daß dieses Männlein da etwas vernehmen könnte und damit er den Beichtenden nicht verwirre oder erschrecke, sagte er dieses Mal nichts dazu. Das Männlein tat aber bald wieder wie zuvor und schüttelte auch wieder den Kopf wie zuvor und zwar ein zweites und ein drittes Mal. Das ging dem Beichtvater zu Herzen. Er wollte aufstehen und ihm herunterputzen, das Männlein aber kehrte ihm sogleich den Rücken und schlich wieder ebenso still davon, als es vorher hinzugekommen. Als es ungefähr in die Mitte der Kirche gekommen war, schien es dem Beichtvater abermals, wie im Anfange, als wären ihrer viele, welche da miteinander lärmten, aber sehen konnte er niemand als das Männlein. Es erfaßte ihn daher ein plötzlicher Schrecken, der ihm kalt über den Rücken fuhr. Doch, damit er den Beichtenden nicht verwirre, überwand er die Furcht und sagte nichts, bis derselbe seine Beicht vollendet hatte. Er vernahm auch von ihm, was sich anfangs von Haus aus bis zum Kloster mit ihm zugetragen hatte. Eines nun mit dem andern zusammenstellend, konnte er nicht mehr daran zweifeln, daß dieses Männlein wahrhaftig der Teufel war, der ihn zuerst auf dem Wege immer wieder zurückzog und nachher die Glocke hielt, daß sie nicht klingen konnte. Die Beicht einmal vollendet, entließ er den armen Sünder wohlgebessert und wohlgetröstet.

Dieses Jahr 1647 ist auch unser Kloster in *Sarnen* vollendet worden, laut der bischöflichen Urkunde, die da lautet:

„In nomine Domini. Amen. 14. Julii Anno 1647. Nos Franciscus Joannes, Dei et Apostolicæ Sedis gratia Episcopus Constantiensis, Dominus Augiæ Majoris et Oeningæ, consecravimus in *Sarnen* Ecclesiam Patrum Capucinorum noviter erectam una cum Monasterio in honorem s. Pauli Apostoli. Altare primum in honorem B. V. Mariæ, s. Pauli Apostoli, Francisci et Bonaventuræ. Altare a cornu Evangelii in honorem s. Joannis Baptistæ, Caroli Borromæi et Antonii abbatis. Altare a cornu Epistolæ in honorem s. Sebastiani, Antonii de Padua et Josephi. Reliquias sacras in omnibus tribus dictis Altaribus de s. Cyrillo et de s. Metramo, MM. et de s. Antonio inclusimus. Singulis Christi fidelibus in die Dedicacionis, qui fuit Dom. 5. post Pente-

costen, unum annum, in die anniversaria eisdem 40 dies de vera indulgentia in forma Ecclesiæ consueta concedimus, quæ quotannis Dominica 5. post Pentecosten celebrabitur. In quorum fidem præsentis nostro Pontificio sigillo muniri curavimus. Constantiæ, 21 Januarii Anno 1648. Indictione prima. Conversio s. Pauli Apostoli 25 Januarii (Patrocinium hujus ecclesiæ) celebratur cum octava.“

Dieser Ort ist Anno 1642 im (Provinz-) Kapitel zu *Rapperswil* auf inständiges Anhalten geistlicher und weltlicher Herren des Landes angenommen worden. Die vornehmsten unter den Geistlichen waren der ehrwürdige Herr Dekan in Sachseln und der Pfarrherr in Sarnen; unter den Weltlichen: der alte Herr Landammann Hans Imfeld und Landammann Stockmann, Ritter; Herr Sebastian Wirz, Alt-Landammann und Bannerherr; Herr Bucher in Kerns, Landseckel- und Baumeister; Herr Melchior Halter in Giswil. Item Herr Sebastian Wirz der Jüngere usw. Im allgemeinen war niemand, der nicht große Freude an unserer Gegenwart gezeigt hätte. Der erste große Beitrag, der es ermöglichte, diesen Bau anzufangen, war ein Legat oder Vermächtnis von 7000 Gulden, welches Herr Landammann *Melchior Imfeld* seligen Andenkens am Ende seines Lebens, einige Jahre abhin, für die schnellere Ausführung dieses geplanten Baues, seiner Seele zum Nutzen, gottselig überließ. Die weitem Kosten des Baues hat das Land auf sich genommen, auch hat männiglich nach Möglichkeit das Beste daran getan, besonders die oben genannten Herren.

Den Hochaltar samt Tabernakel ließ das Land aufsetzen, denjenigen auf der Epistelseite: Herr Sebastian Wirz Alt-Landammann und Herr Pfarrer. Den andern auf der Evangelienseite: Herr Landammann Hans Imfeld und Landeshauptmann. Das Kreuz ob dem Gitter samt Unserer lb. Frau und s. Johannes: Herr Landvogt Anton Bucher in Kerns, welcher überdies noch 300 Gulden an den Bau gegeben hat. Herr Sebastian Wirz der Jüngere nahm über die Maßen viele Mühe und Arbeit zur Beförderung des Baues auf sich, denn er war verordneter Bauherr. Überdies verehrte er noch einen Kelch samt der Custodia und verblieb nebstdem ein besonderer Wohltäter der Brüder. Einen andern Kelch gab Herr Hans Anderhalden. Die andern (Kirchen-) Ornate wurden von verschiedenen andern, auch von Auswärtigen geschenkt. Der Bauplatz war Allmendland, auch der Ort, wo man früher die Übeltäter zu enthaupten pflegte. Im ersten Jahr nach dem Bezug des Klosters haben 16000 Personen daselbst kommuniziert, im folgenden Jahre 16200. Es ist also fortan gute Hoffnung auf Fortschritt vorhanden, weil von den umliegenden Ortschaften immer mehr Volk herzuläuft.

Vom Pulver s. Francisci, vom Öl des sel. Felix u. vom Agnus Dei

In *Freiburg im Uechtland* beklagte sich ein reformierter Kaufmann bei den Unsern, er habe durch einen Schwager großen Schaden an der Gesundheit und auch an zeitlichen Gütern erlitten. Währendem er früher immer Glück gehabt hätte, würde ihm jetzt alles mißlingen. Beteuerte auch, dieser sein Schwager hätte einen Hausgeist („spiritum familiarem“!) bei sich, und er bitte daher um Hilfe und Rat. Ein katholischer Landvogt nämlich und ein katholischer Schneider hätten ihn unterrichtet, zu uns zu kommen. Man belehrte ihn, wir hätten einzig geistliche Mittel und solche, welche sich auf die Fürbitte und die Verdienste der lb. Heiligen stützen, woran er aber nicht glaube. So könne ihm von uns nicht geholfen werden. Er aber erwiderte, er wolle sich gerne in allem Guten unterweisen lassen, wolle auch alles, was man ihm sagen würde, glauben und sich um die Lehre seines Predikanten nicht kümmern. Man gab ihm nun ein Agnus Dei, dann etwas Felixenöl und s. Francisci Pulver und erklärte ihm, was es für eine Bewandtnis damit habe. Er gebrauchte alles so, wie es ihm gesagt worden, kam nach einem Vierteljahr wieder, dankte gar sehr für die erhaltenen kräftigen Mittel; denn jetzt gehe ihm alles glücklich von statten. So habe er noch diesen Tag einen alten langwierigen Streithandel vor der Obrigkeit glücklich schlichten können. Er zeigte auch an, daß seine Frau, als sie das Agnus Dei an ihm bemerkt habe, stark in ihn gedrungen sei und habe wissen wollen, was er doch bei sich trage. Denn seitdem er das an sich habe, gehe im Hauswesen alles gut und glücklich ab. Zur Bestätigung dessen und aus Dankbarkeit brachte er den Brüdern ein ansehnliches Almosen.

In *Ravensburg* werden durch sankt Francisci Pulver sechs teils katholische, teils akatholische Soldaten von Fieber befreit.

Desgleichen ist vielen andern um *Haslach* herum geholfen worden. Um diese Zeit werden auch an verschiedenen Orten, besonders in *Rheinfelden* und in *Freiburg i. Br.* mit dem Öl des sel. Felix teils Fieber, teils Kröpfe vertrieben, darunter auch an zwei adeligen Jungfrauen, den hinterlassenen Töchtern des Junker Ringg sel.

Von S. Joseph. In *Lichtensteig* im Toggenburg lebten zwei Eheleute, nämlich Herr Landschreiber Fuchs und seine Frau schon fünf Jahre ohne Leibesperben und hatten auch schon die Hoffnung verloren, solche noch künftig zu erhalten. Als sie sich aber auf den Rat des P. Marzel* mit sieben Pater und Ave dem hl. Josef empfohlen

* Tuenet von Belfort. Zum Unterschied von P. Marzel Harely wird er „der Jüngere“ genannt. Sh. meine Geschichte des Klosters Wil, S. 3 u. 4.

hatten, genas die Frau nach 9 Monaten eines Sohnes, der denn auch aus Erkenntlichkeit Josef genannt wurde.

Vom Responsorium des hl. Antonius

In *Freiburg im Üchtland* wird Herrn Zollet sein bestes Pferd weggeritten, und er konnte auch mit allem Fleiß nicht erfahren, wohin es gekommen. Er ließ nun von den Unsrigen das Responsorium beten. Ein wunderding! Eben an diesem Tage kam derjenige, welcher das Pferd alsdann hatte, unwissend und aus anderem Grunde vor das Haus des Herrn Zollet geritten. Weil nun das Pferd sogleich erkannt wurde, ward es wieder seinem Herrn zugestellt.

In *Neuenburg am Rhein* stahl ein Soldat der Mesmerin von Othmarsheim ein Stück Leinwand aus dem Schiffe und brachte es der Wachtmannschaft, welche es alsbald in Stücke schnitt und unter einander verteilte. Als aber die Mesmerin ihr Tuch nicht mehr fand, lief sie geschwind zu den Kapuzinern und begehrte von ihnen das Gebet (das Responsorium). Daraufhin eilte der Soldat ganz beängstigt alsbald zur Mesmerin und sagte ihr, er wolle ihr schon sagen, wohin ihr Tuch gekommen sei, wenn sie verspreche, dem Kommandanten nichts davon zu melden. Als sie es versprochen hatte, zeigte er ihr an, wie es damit zugegangen sei. Und sie erhielt alles wieder zurück.

In *Bremgarten* verliert der Löwenwirt aus der Kammer eine Bulge (-Ledersack) mit 500 Gulden, welche einem Basler Kaufmann zugehörten und welche er in Verwahrung hatte. Er bat bei uns voll Angst um das Gebet und bestellte auch eine hl. Messe zu Ehren des hl. Antonius. Noch denselben Abend, als die Wirtin Holz hinauftragen wollte und zur Holzbeige, welche in einem finstern Winkel sich befand, kam, ergriff sie, da sie Holz zu nehmen glaubte, die abhanden gekommene Bulge, ohne daß noch irgend etwas daraus entwendet worden war.

Von Benediktionen und von geweihten Sachen

Um diese Zeit werden in und um *Feldkirch* gegen 100 Personen von allerhand Gebrechen durch Malefizwachs befreit. . . . Ein Bauer kam daselbst zur Klosterpforte und zeigte an, daß sein ganz lahmes Kind durch das ihm erteilte Weihwasser völlig gesund geworden sei. Er brachte hiefür ein gutes Almosen.

Desgleichen auch in *Bludenz* und Umgebung bezeugt die Dankbarkeit derer, welche gute Almosen gegeben, daß die ihnen erteilten geweihten Sachen, wie Weihwasser, geweihte Kräuter, Malefizwachs, Johannis Peterli usw. ihnen sehr gut getan haben.

In *Haslach* bezeugt das Gleiche der tägliche, vielfältige Zulauf von allerlei geplagten Menschen (zu unserem Kloster), denen die soeben genannten Mittel gute Hilfe gebracht haben...

In *Schwyz* verdarben die Graswürmer die Felder, indem sie das Gras abfraßen. Sogleich aber nach vorgenommener Benediktion hingen sie tot im Gras herum....

Es folgt das Jahr 1648

In *Solothurn* stirbt am Altare eines plötzlichen Todes **P. Rudolf [Faillard de Montbéliard] von Mömpelgard**. Sein Vater soll ein calvinischer Schulmeister gewesen sein. Er bekehrte sich aber in seiner Jugend zur katholischen Religion und entschloß sich, Gott im Kapuzinerorden zu dienen. Daß dieser Beruf von Gott gekommen, hat der Erfolg mehr als genug bestätigt. Ist er doch in demselben ein trefflicher Religiose und Prediger geworden. Es war ihm einerlei, in lateinischer, in deutscher oder französischer Sprache zu predigen. Besonders war er ein Meister in der Kontroverse und wurde seinerzeit mit Recht eine Geißel der Ketzer genannt. Es ist nicht auszusprechen, wie sehr er diese beschämt und zuschanden gemacht hat, nicht weniger in der Unterhaltung als durch die Predigt. Dabei hatte er die Gnade, daß er das ohne einige Beleidigung großer Fürsten und Herren tun konnte. Ja, man kann vielmehr wahrheitsgemäß sagen, daß in ihm etwas Göttliches so geleuchtet habe, daß sich die Mächtigen dieser Welt sehr ab ihm entsetzt und gefürchtet haben. Er war für sie wie ein kräftiger Zaun, der sie zwang, viel der Religion Nachteiliges zu unterlassen. Solches können Breisach und die umliegenden Orte bezeugen.

Dieses sein hohes Ansehen kam in jenen gefährlichen Kriegsläufen besonders dem Orden sehr zustatten und gereichte ihm zu großem Nutzen. Seinetwegen erfreute er sich bei den Feinden der Religion größeren Ansehens, Respektes, Schutzes und Schirmes. Auch das Bündnerland ist dieser seiner Gnade teilhaftig geworden, indem er aus tiefer calvinischer Finsternis heraus den grausamen Verfolger der katholischen Religion *Jenatsch* bewog, jene Religion endlich anzunehmen und zu bekennen, welche er, wie vor Zeiten Saulus, auszurotten beehrte. Denn unter P. Rudolfs Leitung und Unterweisung hat er in Rapperswil zur großen Freude von männiglich öffentlich das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt.

Er war anfänglich calvinischer Predikant, redete viele Sprachen vollkommen und war nicht nur in der Hl. Schrift, sondern auch in den Patribus über die Maßen versiert. Es wurde auch dafür gehalten, er hätte den ganzen Augustinum im Gedächtnis gehabt.

Er war auch unter der Zahl jener Predikanten, welche in Graubünden um das Jahr 1620 die grausame Verfolgung gegen die katholischen Einwohner angerichtet und wovon sie viele theils öffentlich, theils im geheimen hingerichtet und ermordet haben. Sie würden auch nicht aufgehört haben, das unschuldige Blut zu suchen und zu vergießen, wenn sie nicht nach Gottes Fügung durch Gewalt und Einfall des Erzherzoges Leopoldi zertrennt, verjagt, gefangen und hingerichtet worden wären.

Als nun damals besagter Jenatsch nebst andern bei Zeiten geflohen, begab er sich nach Frankreich, wurde Soldat und Hauptmann. Von dannen kam er unter dem Marquis de Cœuvres abermal in sein Vaterland. Er half hier die Geistlichen, welche jetzt eingesetzt waren, mit Hunden verfolgen, worüber auch die Kapuziner, welche darunter sich befanden, Zeugnis ablegen könnten. Er wurde endlich Oberst und General. Es diente ihm aber diese Rangerhöhung in der Welt zu tieferem Nachdenken über seinen Ursprung und sein Ende und er gelangte durch Gottes gnädige Erleuchtung nach und nach zu solcher Selbstkenntnis und solcher Erfassung seiner bisherigen Religion, daß seine diesbezügliche vermeintliche Sicherheit in lauter Unsicherheit sich verwandelte. Er disputierte nun wo und wie er Gelegenheit dazu erhielt und suchte mit dem Lichte, das jetzt in ihm angezündet war, das Licht, das ihm noch fehlte und fand es, wie angedeutet, vollkommen in der Unterweisung des P. Rudolphi. Nach seiner Bekehrung wurde er in Wahrheit aus einem Saulus ein Paulus für sich und für andere. Er bereute sehr die Übel, welche er den Gliedern Christi zugefügt hatte und trachtete unablässig darnach, den zugefügten Schaden durch Erbauung und Erweiterung der Kirche Gottes wieder zu ersetzen. Und wie gesagt wird, hatte er endlich den Beschluß gefaßt, in Kürze alle Predikanten aus Bünden zu verjagen oder sein Leben dabei zu opfern.

Weil aber Gott diesen Blinden eine andere Zeit zur Erleuchtung gesetzt hatte, ist dieser eifrige Paulus eher ums Leben gekommen, als er sein gottseliges Vorhaben ins Werk richten konnte. Damit aber bei seinem Tode auch Gottes Gerechtigkeit der Welt etlichermaßen offenbar würde, ließ es Gott zu, daß man ihn eben mit jener Axt ermordete, mit welcher er selber, da er noch Predikant war, den vortrefflichen katholischen Herrn und Helden Pompeius Planta ermordet hatte; auch unter gleichen Umständen, wie es dort geschehen war, nämlich in der Fastnachtzeit und durch Maskierte, welche, wie sie vorgaben, gekommen wären um ihm als Freunde durch ihren Besuch Kurzweile zu bereiten. Nun aber ist bekannt, daß seine (früher) verübte Tyrannei den Katholiken sehr wohl zur Seligkeit gereichte.

Und das mußte er jetzt auch an sich selbst erfahren, als ihn die Feinde um der gleichen Ursache willen haßten, verfolgten und hingerichteten.

Man lobt den hl. Stephanus wegen Pauli Bekehrung und Ambrosius wegen Augustinus. Da wird es nicht ungeziemend sein, wenn wir auch unsern P. Rudolphum loben wegen der verwunderlichen Bekehrung eines solchen Mannes, wie dieser war. Vieler anderer der Kürze halber hier zu schweigen.

Insgemein ist zu wissen, daß er keine Mühe noch Arbeit scheute, wo er zum Heile des Nächsten etwas helfen konnte.

Er besaß auch eine besondere Gabe, entzweite, verbitterte Parteien mit einander zu vergleichen und ihre Streitigkeiten beizulegen. Im Orden verwaltete er die anvertrauten Ämter mit Lob. War öfters Novizenmeister, Guardian und Definitor. Als einst, da er in Thann (Elsaß) Guardian und Novizenmeister war, der Sakristan, ein Kleriker, zu ihm kam und ihm anzeigte, daß der Ölkrug zum Ewigen Lichte leer wäre, sagte er: „Ich will selber schauen“. Und zu aller Verwunderung fand er den Krug voll Öl.

In Besorgung des Gottesdienstes sah man ihn jederzeit eifrig und aufmerksam... Die hl. Messe las er mit großer Andacht und Inbrunst. P. Urban von Illfurt bezeugt, daß er ihn oft unter dem Messelesen inniglich habe weinen sehen. Endlich traf ihn der Schlag, wie gesagt, am Altare, als er das „Kyrie eleyson“ betete und hoffentlich bei Gott Erbarmen fand.

Von anderen bemerkenswerten Dingen

Zu dieser Zeit wurde der Anfang unseres Klosters in *Bludenz*, zu Unserer Lieben Frauen Hilfe genannt, gemacht. Als aber der Kirchenbau gegen die Hoffnung des Werkmeisters, der genug Steine auf dem Platze zu haben vermeint hatte, aus Mangel an solchen stillstehen sollte, weil man wegen jetzt geschlossenen Gütern keine andern herbeizuführen wußte, empfahlen die Brüder und die Weltlichen, denen das Baugeschäft anvertraut worden, die Sache der Muttergottes mit bester Hoffnung, sie werde schon helfen und fürsorgen. So geschah es auch. Denn gerade zu dieser Zeit stürzten in einem naheliegenden Gute soviele Steine von einem Felsen herunter, als der Bau noch benötigte. Daß aber die Hilfe der Mutter Gottes hier wahrhaftig im Spiele war, ist daraus klärlich abzunehmen, daß der Felsen oder Steinhaufen im Herunterfallen weder einen Baum noch das Scheuerlein, das im Wege stand, noch den Erbsenacker, der zunächst dabei lag, verletzte. Auch sonst hat der Felssturz, wie der

Herr des Gutes selber bekannte, nicht um einen Taler Schaden zugefügt, sondern vielmehr guten Nutzen geschaffen. Hat doch der Besitzer noch im gleichen Jahre dort, wo der Felsen sich abgelöst hat, ein Weingärtlein gepflanzt.

Noch weitere Beweise ihrer Gunst gab die Muttergottes während des Kirchenbaues. Als nämlich das Töchterlein eines Maurers in dessen Gegenwart vom obersten Gerüst herunterfiel und es der Vater der Muttergottes empfahl, stand drunten das Kind vom tiefen Fall frisch und gesund auf.

Wieder fiel ein Steinträger samt seiner Last herunter. Während des Falles sprach er: „Wo Mariæ Hilfe ist, da geschieht keinem etwas (Nachteiliges).“ Er fiel hernieder und die Steine auf ihn, aber ohne Schaden zu nehmen. Sein Glaube erfuhr es also durch die Tat, daß Marias Hilfe an diesem Orte zugegen war.

Die Stadt *Weil* wird vom Franzosen (mit Krieg) überzogen, in Brand gesteckt und dadurch zur Übergabe gezwungen. Der Befehl lautete auch, weder Weiber noch Kinder zu schonen, was ohne Zweifel auch geschehen wäre, wenn sich unsere Patres nicht dazwischen gelegt und den Zorn des Kommandanten mit Mühe begütigt hätten. Worauf den Bürgern zwar das Leben, nicht aber die übrige Kriegsexekution geschenkt wurde. Es ging übel zu. Was das Feuer nicht verzehrt hatte, nahm die Plünderung hinweg. Auch die Gotteshäuser schonten sie nicht. Viele, die in unser Haus und in unsere Kapelle geflohen waren, meinten, sicher zu sein. Aber es erging ihnen wie den andern. Die Feinde hausten derart, daß sich auch das Bild Unserer Lieben Frau entsetzte und weinte, wie das alle damals gegenwärtigen Katholiken und Nichtkatholiken wahrhaftig mit Augen gesehen haben. Es hatte die Feuersbrunst die ganze Stadt bis an die Vorstadt eingäschert, ausgenommen das Augustinerkloster, unser Häuslein samt einem nächstanstoßenden Scheuerlein und Häuslein. Das Kloster wurde mit Mühe erhalten; diese drei aber bewahrte Gott allein, ohne andere menschliche Hilfe. Denn obwohl zu Anfang etliche um die Rettung unseres Häusleins sich bemühten, konnten sie doch wegen der großen Hitze nichts ausrichten. Sie mußten es also ihrer Meinung nach den Flammen überlassen. Es war ein großes Wunder, so ein altes, dürres, hölzernes Häuslein ohne irgendwelche Brandspuren zu sehen. Gott ordnete es so zum Wohle der katholischen Religion, der Stadt und der Landschaft. Wenn nämlich unsere Wohnung abgebrannt wäre, hätten die Unsrigen aus Mangel an einer andern Behausung diesen Ort verlassen müssen. Es wären auch viele, denen wir der Religion halber ein Dorn im Auge sind, sehr erfreut worden. Seit der Brunst bis

im Jahre 1651 haben die gegenwärtigen Patres mit Gottes Hilfe zu unterschiedlichen Malen den Versuch der Andersgläubigen, sich in der Stadt einzunisten, vereitelt. Hoffentlich haben sie ihnen den Mut und die Frechheit soweit benommen, daß sie dergleichen sobald nicht mehr wagen werden.

Im übrigen schaffen die Unsern durch ihr Wort und ihr Beispiel hierzulande viel Gutes: erhalten die einen im Glauben, andere, welche ihn verloren, bringen sie wieder dazu, viele andere erschüttern sie in ihren Irrtümern dermaßen, daß gute Hoffnung ihrer Bekehrung vorhanden ist, besonders seit dem die Patres mit dem Titel: „Apostolische Missionäre“ dorthin verordnet und sie die verlassenen Pfarreien versehen, wo sich unterdessen viele Nichtkatholiken niedergelassen haben.

Von S. Francisci Pulver

Viele, die es da und dort einnehmen, werden von allerlei Fiebern erlöst. Besonders aber verdient die Befreiung einer gebärenden Frau von Löff. . . im Schwarzwald Erwähnung. Denn, wie ihr Ehemann, ein Wollweber und Bürger mir mit Schmerzen bekannte, hätte sie nach den Umständen natürlicherweise am Kinde sterben müssen. Und er wiederholte das beständig, was immer ich dagegen sagte. Endlich erzählte ich ihm, was sich in Freiburg im Üchtland bei einer solchen Person zugetragen hat*. Ich gab ihm das Pulver, das er hernach, sobald er nach Hause kam, der Frau, ohne daß sie wußte warum, um den Hals hing. Als jetzt die Kindsnöte sich einstellten und die anwesenden Weiber den ganzen Tag über an Hilfeleistung ihr Bestes getan hatten, aber umsonst, und sie die Unmöglichkeit einer Geburt augenscheinlich erfahren hatten, wußten sie nichts weiter zu tun, als die ganze Sache Gott zu empfehlen. Doch der beängstigten Frau gegenüber ließen sie nichts merken, sondern machten ihr vielmehr guten Mut und vertrösteten sie auf einen baldigen guten Ausgang. Beineben aber zeigten sie dem Manne an, wie es stehe. Da erinnerte er sich sogleich an das angehängte Pulver, ging mit den Weibern in die Kammer, löste es ab, gab es ihr ein und mahnte die Gegenwärtigen, alsbald mit ihm niederzuknien und, wie ich ihm aufgetragen, zu Ehren der Wunden des hl. Franziskus 5 Pater und Ave zu beten und damit seine Hilfe und Fürbitte anzurufen. Es geschah, worauf sie zur größten Verwunderung aller ein großes, starkes Töchterlein glücklich, gesund und frisch gebär. Habe es ein halbes Jahr nachher samt der Mutter mit eigenen Augen gesehen.

* Wie ihr durch S. Francisci Pulver geholfen worden,

Von S. Joseph. Zu *Lachen* bei Rapperswil war es einer Ehefrau, wenn sie hätte niederkommen sollen, etliche Mal übel gegangen. Sobald sie sich aber, auf den Rat des *P. Marzell von Belfort*, dem hl. Joseph empfohlen hatte, gebar sie glücklich.

Vom Ordensgürtel. Ein solcher wurde in Lindau einem Soldatenweibe, das nicht nur in Kindes- sondern nach der Meinung aller in Todesnöten lag, umgelegt, worauf sie alsbald zur allgemeinen Verwunderung gebar, die schwere Geburt mit Freuden überstand.

Vom Öl des sel. Br. Felix. Als eine Frau von *Steinach bei Haslach* fast erblindet war und die schmerzhaften Augen damit salbte, wurde sie bald gesund und sehend.

In *Neuenburg am Rhein* kam eines lutherischen Profosen Weib in ihren Kindsnöten in äußerste Todesgefahr. Man sagte ihr, es würde bald besser werden, wenn für sie bei den Kapuzinern eine hl. Messe gelesen würde. Sie glaubte es und gebar auch glücklich, sobald die Messe für ihr Anliegen gelesen worden.

Vom Responsorium zu Ehren des hl. Antonius. In *Uri* verliert ein Kaufmann etlich Geld aus der Kiste. Den andern Tag aber, als man das Responsorium gebetet hat, findet er alles ordentlich darin liegen.

Bei *Rapperswil* verliert ein anderer Kaufmann, der auf der Straße eingeschlafen ist, seinen Geldseckel samt Inhalt. Er klagt es dem *Pater Cyprian von Ensisheim*. Man betet das Responsorium. Bald darauf findet ein junger Knabe den Seckel in einer Mauer steckend und bringt ihn seinem Vater. Dieser kommt zu *P. Cyprian* und fragt ihn um Rat, was er damit zu tun hätte. So kommt also das Geld wieder zu seinem Herrn.

Dergleichen geschah in *Schwyz* mit anderem Gelde, das man öfters vergeblich an seinem Orte suchte, aber bald nach gebetetem Responsorium ebenda wieder fand.

Durch eben dieses Mittel wurde dem Goldschmiede daselbst die entwendete silberne Monstranz und einem andern sein goldener Ring zurückgestellt.

In *Neuenburg* (am Rhein) kam auch einem lutherischen Kapitän, Plaz genannt, sein (vermißter) goldener Ring zurück. In *Wangen* entführte einer ein Pferd. Als man das Responsorium gebetet hatte, band es derselbe nächtlicher Weile wiederum an das Haus (des Besitzers).

In *Breisach* wurde einem Bauern sein Pferd, das er dahin geflüchtet hatte, nachts aus dem Stalle gestohlen. Er bat (uns) um das Gebet und ging darauf nach Hause. Als er um die Mittagszeit traurig

da saß und sein Pferd voll Verlangen erwartete, sah er es in vollem Lauf auf der Breisacher Straße daherkommen und ohne Halfter und Zaum dem Hause und dem Stalle freudig zueilen. Was er uns bald mit einem guten Almosen vergolten hat. Er bezeugte auch, das Pferd wäre zuvor niemals in der Stadt gewesen, daß es sich an den Weg hätte gewöhnen können.

In *Freiburg i. Br.* stahl ein Sekretär des Komturs von *Roggenbach* seinem Herrn viel Geld und auch ein Pferd und gedachte nach Basel durchzubrennen. Weil aber sein Herr den Handel bald bemerkte, ließ er das Gebet verrichten und eilte dem (Täter) nach. Unweit von Basel traf er ihn und zwar auf einem Nebenwege, wohin sich dieser, um sich zu retten, gewendet hatte, und wo er nach seinem eigenen Geständnis nicht mehr weiter kommen konnte. Herr Komtur selber versicherte, daß, als er in jene Gegend kam, er auf der Landstraße nicht mehr weiter gehen konnte, sondern gleichsam gezogen wurde, dem Diebe auf dem Nebenwege zu folgen. Er erkannte daraus um so besser die große Kraft des hl. Antonius, den er angerufen hatte.

Als um diese Zeit Herr Mäuslin, ein Kaufmann in *Zug*, tödtlich erkrankte und schon etliche Tage ohne Sprache und ohne Verstand darniederlag, waren die Seinigen seinetwegen sehr bekümmert, da er noch nicht gebeichtet hatte. Sie beriefen daher unsere Patres. Es traf den *P. Sebastian*. Als dieser den elenden Zustand des Kranken erkannte, betete er mit seinem Gefährten das Responsorium. Darauf kam der Kranke sogleich zu sich, beichtete und kommunizierte. Hernach verlor er bald wieder das Bewußtsein und starb nach etlichen Stunden.

Von Segnungen und geweihten Dingen. Da und dort werden viele durch deren Gebrauch von allerlei Anliegen erledigt. Dergleichen geschah auch mit krankem Vieh und mit Pferden, wo sie gefunden wurden, und mit der Milch und Butter.

Im *Hirstal bei Bregenz* fielen die Früchte im Felde elend dahin. An einem andern Orte verdarben sie die Mäuse. Nach verrichteter Benediction aber hörten beide Übel baldigst auf.

Von andern Dingen mehr

In *Bremgarten* bestimmte zur Herbstzeit Herr *Landvogt Zurlauben* ein besonders gutes Faß Wein alleinig für sich, sein Weib und Kind und für die Kapuziner. Hierauf fanden er und seine Hausfrau zu ihrer Verwunderung und Freude den Wein im Fasse wundersam vermehrt. . . Als sie diesen reichen göttlichen Segen sahen, versprachen sie, den Unsrigen hinfüro noch mehr zu dienen.

In *Appenzell* wurde *Fr. Hilarius aus Freiburg* im Üchtland noch als Novize geschnitten. Er lag nunmehr schon 7 Tage in dieser Kur, wie gebräuchlich ohne den Habit. Um diese Zeit fing er an unausstehliche Schmerzen zu empfinden. Der Bruder, der ihn pflegte, sah dieses mit großem Mitleiden und dachte bei sich selber, es möchte vielleicht besser um den Kranken werden, wenn er seinen Habit anlegen würde. Er riet ihm also, solchen anzulegen. Jener folgte. Daraufhin ließen nicht nur die schrecklichen Schmerzen nach, sondern es besserte sich auch sein Zustand augenscheinlich, so daß er eher, als man hätte vermuten können, gesund wurde. Darüber war er besonders getröstet und zum Tragen des Habits, wobei er so augenscheinlich Hilfe gefunden, wohl gestärkt. Er gelangte glücklich zur Profession.

Es folgt das Jahr 1649

In *Schweizer-Baden* stirbt *P. Veit [Zurmühli] von Luzern*, ein vorbildlicher Ordensmann. Dieser Pater war vor seinem Eintritt in den Orden Weltpriester und Chorherr in Beromünster. Er führte im Orden, nachdem er die Ehren und Bequemlichkeiten geflohen, ein vorbildliches Leben, bis er sich der Fußgicht halber von der Ordensgemeinde abzusondern gezwungen wurde. Er ertrug auch diese Plage mit religiöser Geduld. Darneben half er mit Beichthören und sonst soviel er konnte aus bis zu seinem Lebensende. Als er nach solcher guter Vorbereitung den Vorabend von St. Anna erreicht hatte, sagte er zu *P. Apollinaris von Schwyz*, Vikar und Prediger des Orts: „Pater, ich weiß nicht, was Gott mit mir vorhat, ich will am morgigen Tag, da ich geboren worden und meine Profese getan, eine Generalbeicht ablegen und bei der ersten Messe kommunizieren.“ Das geschah auch. Hierauf ist er unversehens gar gottseliglich, still und sanft verschieden. (Am 26. Juli 1649. Nach unseren Verzeichnissen aber wäre er am 18. Oktober 1630 eingekleidet worden.)

Von andern bemerkenswerten Dingen

Unsere Patres wurden zu *Biberach* aus der Stadt gewiesen mit dem Bescheide, innert 6 Wochen den alten ruinierten Platz, wovon oben anno 1632 Meldung geschieht, wenn sie könnten, wieder zu beziehen, oder dann, wenn es nicht möglich wäre, den Ort gänzlich zu verlassen. Diese Bedingung aber setzten sie nur, weil sie meinten, es wäre unmöglich in so kurzer Zeit den verwüsteten Platz zu einer bequemen Wohnung einzurichten. Die Andersgläubigen wollten nur für unsere Austreibung eine Entschuldigung haben. Es wurde auch diese Exekution gegen uns ganz eilfertig ohne einigen Aufschub vollzogen. Man wies die Patres an, während der fraglichen 6 Wochen,

wollten sie anders dorthin bleiben, in einer Mühle außer der Stadt zu wohnen. Gott aber machte möglich, was diesen Verfolgern ganz unmöglich schien. Haben doch die Brüder mit Hilfe der Katholiken, besonders des Herrn Prälaten von *Ochsenhausen* und von *Albersbach*, noch ehe der Termin verflossen, zur Verwunderung von männiglich, auf dem eingerissenen Platz eine kommliche Wohnung samt einer feinen Kapelle und einem Chörlein aufgerichtet. Als nun die Reformierten das wider ihr Verhoffen sahen, täuschten sie vor, sie hätten es nicht so böse gemeint. Sie sagten den Brüdern, es wäre nicht nötig gewesen, in so ungelegener Zeit mit dem Bau derart zu eilen und ins neue Häuslein zu ziehen. Sie sollten nur bis zu dessen völliger Einrichtung in die Stadt ziehen. Allein sie bedankten sich und blieben bei dem, was ihnen Gottes Güte beschert hatte.

Die gleiche Exekution traf die Brüder auch zu *Ravensburg*. Es haben zwar diejenigen, welche in diesen Kriegszeiten an diesem Orte gewohnt, bis dahin einmal um das andere viel erduldet, doch wurde ihnen von so vielen verschiedenen feindlichen Truppen nie so hart zugesetzt wie von den lutherischen Bürgern selbst. Diese ließen nicht davon ab, die Kommandanten und andere Schweden bald mit dieser, bald mit jener Lüge gegen die Brüder zu verhetzen. Aber allemal zeigte sich Gottes Vorsehung augenscheinlich. Denn wenn es am ärgsten schien, erweckte Gott aus den Feinden selbst solche, die sich ernstlich unser annahmen und auf solche Lügen nicht achteten. (So ging es) bis endlich der Friedensschluß diesen hartnäckigen (Gegnern) so viele Mittel an die Hand gab, daß sie nach Wunsch den Anfang zur Niederreißung des Klosters machen konnten.

In *Lindau* waren die Kommissäre der Fürsten beider Kreise: Württemberg und Konstanz versammelt, um über die im Friedensschlusse begriffenen Punkte zu beratschlagen und sie zu vollziehen. Deshalb erschienen auch alle umliegenden Stände alldort: teils titulo petitionis, teils titulo defensionis. Weil nun das gemeine Geschrei herumging, die Lutherischen von *Ravensburg* würden vor allem die Niederreißung des Klosters betreiben, wollten unsere Patres erfahren, wie die Gesandten der katholischen Bürger gegen uns und gegen das Kloster gesinnt wären. Sie besuchten also dieselben vor ihrer Abreise und fragten sie, ob sie sich in bezug auf das Kloster auf ihre Vermittlung verlassen könnten oder ob es notwendig wäre, daß auch aus den Brüdern sich jemand einstelle und die Verteidigung ihrer Sache persönlich übernehme. Worauf ihnen geantwortet wurde, ihre Gegenwart wäre unnötig, denn sie, die Gesandten, würden weder das Kloster noch die Brüder (im Stiche) lassen, sondern eher alles zu

ihrer Erhaltung aufbieten. Die Brüder gingen mit dieser Antwort befriedigt nach Hause und kümmerten sich nicht weiter um ihre Sache.

Als diese Zusammenkunft (in Lindau) zu Ende war, nahmen die bischöflichen Commissarii ihren Weg von dannen nach Konstanz, die württembergischen dagegen nach Ravensburg, um dort den Anfang der beschlossenen Exekution zu machen. Gar bald wurde der Sekretär des württembergischen Doktors ins Kloster geschickt, den Brüdern den gefällten Spruch zu verkünden. Sie waren gerade beim Mittagessen; P. Guardian *Joh. Damaszen*, P. Anton Maria, Vikar, und P. Renatus Pfluger von Freiburg i. Br. gingen hin, um zu vernehmen, was es wäre. Der Sekretär hielt ihnen alsbald im Namen der Herren Commissäre 4 oder 5 Punkte sehr ernstlich vor. Der wichtigste davon war, daß sie das Kloster sogleich abtreten und hinfür die Marken von Stadt und Land gänzlich meiden sollten. P. Renat, der ohne Zweifel aus besonderer Fügung Gottes um diese Zeit dahin abgeordnet worden, machte etwas wenig Opposition. Weil aber der Sekretär das gemachte Dekret erwähnte und bestätigte, daß es dabei bleiben müsse, sagte P. Renat, wenn es so sei, so beehrten sie ein Schriftstück über das, was er ihnen jetzt vorgehalten, damit sie sich ihres Rücktrittes halber bei ihren Obern hinreichend ausweisen könnten. Das werde hoffentlich den Herren Commissären nicht zuwider sein. Der Sekretär sagte es zu und ging davon.

Hierauf gingen P. Guardian und P. Renat zum Junker *Besserer*, dem damaligen Amtsbürgermeister und gewesenen Abgesandten auf katholischer Seite, zeigten ihm die Meldung des Sekretärs an, beklagten sich auch bei ihm, daß man so schlecht für sie gesorgt hätte. Sie fragten auch an, wie der Sache zu begegnen wäre, und ob die Gesandten, wenn sie dieselben persönlich begrüßten und aufklärten, nicht umzustimmen wären. Dieser antwortete geschwind, dieses wäre nun einmal so beschlossen und nicht zu ändern. Sie hätten ihr Bestes getan, es hätte aber nichts geholfen. Von dannen gingen sie zu Herrn Doktor *Scharzen*, auch einem der Gesandten, und sagten ihm wie oben, verwiesen ihm auch noch nachdrücklicher, was sie denn getan hätten, daß sie wie Ehrlose die Marken der Stadt und Landschaft zu meiden hätten. Er antwortete wie sein Bürgermeister und setzte noch hinzu, daß er inständig um Milderung gebeten hätte, nämlich daß wir aufs wenigste zweimal in der Woche die Stadt und auch den Klostergarten besuchen und nutzen könnten. Es wäre aber rund abgeschlagen worden.

Sie gingen hierauf auch zu Junker *Gallen*, wiederholten das Obige, besonders fragten sie, ob es nicht gut wäre, daß sie sich selbst

bei den Commissären anmeldeten und um Milderung dieser strengen Sentenz anhielten. Er mißrieth es wie die andern, sagend, es wäre alles vergebens.

Als sie nun mit diesem Bescheid allerorten abgewiesen waren, hielten sie weiter Rat, was in der Sache zu tun wäre. P. Renat meinte, man sollte dessenungeachtet die Commissäre besuchen und von ihnen selber den Inhalt des Dekrets vernehmen. Sie gingen hierauf des andern Morgens, ohne daß jemand davon wußte, in die Herberge der Herren Commissäre und meldeten sich zur Audienz an. Bald begegnete ihnen der Diener des einen der Commissäre und zwar des führenden (der vom Adel war). Er wünschte den Patres sehr freundlich einen guten Morgen und sah P. Renat genauer an mit den Worten: „Pater, wie treffen wir einander hier an? Sind wir nicht auf Asperg, in Philippsburg und Pforzheim schon bei einander gewesen? Ist er nicht der Beichtvater der Gubernatoren dieser Orte gewesen?“ Als er es bejaht hatte, fragte er weiter: „Was Gutes begehren die Patres?“ Darauf begann P. Renat, ihm zu erzählen, was der Sekretär gestern ihnen ausgerichtet hätte und daß ihnen solches Vorgehen aus vielen Ursachen seltsam vorkäme und daß sie daher hier wären, um mit den Herren Commissären darüber zu reden. Verwundert sagte er, er sollte auch etwas davon wissen. Setzte auch geschwind hinzu: „Die Patres mögen sich eine kleine Weile gedulden. Die Herren sind eben erst aufgestanden. Wann sie angetan sind, werden sie den Patres gute Audienz erteilen.“

So geschah es auch bald. Sie empfingen sie ehrerbietig und fragten freundlich, was ihr Begehren wäre? P. Renat erzählte alles, was der Sekretär ihnen mitgeteilt, beklagte sich auch über alle Punkte, besonders aber, daß ihnen durch solches Dekret ihre Lebensmittel, die sie guten Theils aus dem Garten hätten, und auch ihre Ehre und ihr guter Name genommen worden. Die Commissäre stutzten nicht wenig ob dieser Mitteilung und sagten, daß es nicht so böß gemeint wäre. Das Dekret enthalte nicht mehr, als daß sie die Wohnung des Hauses bis auf weitere Anordnung abtreten sollten, was ihnen, wie er glaubte, nicht allzuschwer fallen würde, da sie ohnedies an solche Änderungen gewohnt wären. Was aber ihren Garten und die Stadt betreffe, möchten sie diese nur nach Wunsch gebrauchen und besuchen, wie früher. Niemand sollte sie daran hindern. Sie setzten noch ausdrücklich hinzu: „Ihr, Patres, habt für euren Teil gar schlechte Hilfe gehabt. In Lindau ist zu euren Gunsten wenig geredet worden. Auch habt ihr eure Sache vor der Zeit aus den Händen gegeben.“

Hierauf sind die Patres heimgezogen zufriedener als am vorigen Tag. Auch haben sie sich als evangelische Männer dem gewaltthätigen

Dekrete unterworfen, das Exerzitium religionis aufgehoben und dafür in *Weingarten* mit Erlaubnis des Herrn Prälaten den Pfarrhof zur Herberge erhalten. Von dort aus besuchten sie nach Bedürfnis die Stadt und den Garten. Weil aber durch diese Auslegung der Anschlag der andersgläubigen Bürger vereitelt wurde, nahm ihr Neid gegen die Unseren nur destomehr zu; und wenn sie nicht böse Folgen gefürchtet hätten, hätten sie dessenungeachtet das Kloster bald aus dem Wege geräumt. Wie es denn auch ihre Absicht und Hoffnung war, dieses sogleich nach unserem Abzuge ins Werk zu setzen.

Nach unserem Wegzuge wurde ein katholischer Bürger beauftragt, Haus und Garten vor feindlichen Anfällen zu bewahren. Das machte die Protestanten noch böser. Weil aber die Natur solcher Menschen, wie der Teufel, nicht zur Ruhe kommen kann, bis sie erreicht, was sie gesucht, fingen sie nicht lange nachher an, ihren teuflischen Grimm erstlich am Kreuze, das wie gebräuchlich ausserhalb des Klosters aufgerichtet war, auszulassen. Sie wollten die Katholiken zwingen, dasselbe niederzureißen und auf die Seite zu schaffen. Weil aber diese es nicht tun wollten, sondern davongingen und sich aus Furcht verbargen, liefen die andersgläubigen Bürger, ihrer gegen 200, zusammen, die nach gefaßtem teuflischem Entschlusse um 2 Uhr nachmittags sämtlich das Kreuz angriffen und zu stürmen anfangen. Es währte auch dieser Sturm bis um 8 Uhr *sechs ganze Stunden*. Sie gebrauchten dabei nach ihrem Gebrauch allerhand Spott und Lästerungen. Gottes Kraft ließ sich hierbei klärlich genug erkennen; denn menschlich gesprochen hätte das Kreuz auf dem Boden liegen sollen eher, als jeder dieser Buben einen Streich dagegen geführt hätte. Es mußte also ihre eigene Bosheit mit großem Schaden Zeit gewinnen. Etliche wollten, man sollte das Kreuz auf dem Henkerkarren wegführen lassen, andere rieten davon ab. Schließlich wurde es auf einem andern Karren in die Stadt nach dem St. Andreas-Kirchhof geführt. Das Heiltum, das darin eingeschlossen war, nahmen sie heraus, spuckten es an und traten es mit Füßen. Wohin aber sie es endlich getan, hat man bisher nicht erfahren können. Hernach wurde diesen Kreuzstürmern zu trinken gegeben, soviel sie mochten. Es war alles voll Jubel.

Ein halbes Jahr, bevor dieses geschehen, hatte sich dieses alte, nunmehr ausgedörrte Kreuz in seinem obern Teil dermaßen gedreht, daß männiglich sehen und verstehen konnte, es hätte sich von der Stadt abgewendet und *Weingarten* zugewendet. Die Katholiken hielten das für ein böses Zeichen, die Lutherischen dagegen für ein

gutes. Denn sie hofften, daß dieses eine gewisse Andeutung wäre, wir würden den Platz bald räumen müssen. Von der völligen Niederreißung des Klosters berichtet das Jahr 1650.

Das hochschwangere Weib eines lutherischen Bürgers sagte, als sie vernahm, daß der Sturm gegen das Kreuz gelungen wäre, voll boshafter Freude: „Jetzt fühle ich, daß sich mein Kind vor Freude in meinem Leibe umwendet“. Diese boshafte Freude währte aber nicht lange, weil sie bald darauf statt eines lebenden ein totes Kind mit größter Lebensgefahr gebär.

Noch eine andere, die dergleichen Reden ausstieß, mußte ihre Bosheit gehörig büßen. Denn obschon ihr Kind lebend zur Welt kam, geschah es doch mit solcher Mühe und solchen Schmerzen, daß sie augenscheinlich ihren Anteil auch bekam.

Weil diesen Stürmern dieser erste Streit so wohl belohnt worden, griffen sie den folgenden Tag mit gleicher Wut unsere Gartenmauer an. Und sie hätten dieselbe auch unfehlbar geschleift, wenn nicht Herrn Dekans Einrede dazwischen gekommen wäre. Es war die Absicht dieser Andersgläubigen, diesen Platz so zuzurichten, daß uns die Lust da zu wohnen, wohl vergehen sollte.

Ich weiß nicht, ob man sich mehr über die gottlose Tat dieser Andersdenkenden oder aber über die Lauheit, Gleichgültigkeit und Furcht der Katholiken verwundern soll. Denn hätten sie sich auch nicht getraut, allein solchen teuflischen Versuch mit Gewalt zu verhindern, so hätten sie doch die eifrige Nachbarschaft zu Hilfe rufen sollen; die es gewiß an nichts hätte mangeln lassen. Haben sich doch diese nicht wenig beklagt, daß die katholischen Ravensburger sie so gering geschätzt und daß sie bei den erlittenen vielfältigen Gewalttätigkeiten niemals etwas Hilfe oder Rat bei ihnen gesucht hätten. So redet nicht nur der gemeine Mann, an welchem, wie man sagen könnte, nichts gelegen oder von welchem nichts zu hoffen war, sondern auch die hohen und niederen erzfürstlichen Amtsleute und noch andere benachbarte Stände.

Aus allem dem kann auch deutlich abgenommen werden, daß dieser geringe Eifer der Katholiken bei einem und dem andern nicht weniger (schädlich) gewirkt hat, als der Haß und Neid der Akatholiken, die Gott mit ihrer Tat wohlzugefallen glaubten.

So braucht der Orden nicht zu bedauern, daß er bei solcher Gelegenheit auch etwas Weniges verloren hat, sondern, wenn man es erkennen will, ist alles aus besonderer Fügung Gottes zu unserem viel größeren Nutzen geschehen. Denn wo sich, so zu reden, *wenige* über den uns zugefügten Schaden freuten, frohlockten jetzt desto

mehr andere, daß sie dadurch Möglichkeit erhalten haben, uns zu dienen und uns bei sich zu haben. So sagt Herr Landschreiber *Schmidlin*, daß die Unsrigen allda um des Bauschillings willen gar keine Sorge haben sollten, denn derselbe wäre schon in Bereitschaft.

Als um diese Zeit ein Bürger von *Nützetters* versprach, beim Bau unseres Klosters zu *Bludenz* zu fronen und auch der Tag dazu gekommen war, wollte ihm sein Weib dieses in keiner Weise gestatten, sondern sagte, es wäre an der Zeit, den Dünger auf den Acker zu führen. Das sollte er tun. Zu diesem Ende spannte sie selber die Pferde an und fuhr. Aber urplötzlich fiel sie wie tot dahin und geriet mit den Beinen in ein Rad hinein. Im Fallen dachte sie, Gott hätte sie strafen wollen und willigte sogleich ein, die Pferde zum Dienste der Brüder zu überlassen. Sogleich wurde es besser und fand sie sich aus dem Rade befreit. Weil sie aber so geschwind erhört worden, änderte sich ihre Gesinnung auch geschwind. Sie dachte, es wäre ein anderes Mal gut (früh genug zu fronen), sie wolle jetzt mit ihrer Arbeit fortfahren. Aber die Strafe folgte alsbald wieder; denn beide Füße gerieten ihr abermals dergestalt in ein Rad hinein, daß sie anders nicht meinte, als daß ihr beide Beine müßten gebrochen werden. Sie ging wieder schnell in sich, erkannte die Strafe an und versprach für jetzt und für allemal, so oft es nötig wäre, den Brüdern zu dienen. Worauf sie schnell, sie wußte nicht wie, aus dieser Gefahr befreit wurde.

Fr. Cyrill von Luzern, Kleriker, war von Jugend auf dem (Nasen-)bluten unterworfen und konnte durch kein Mittel davon geheilt werden, weshalb er auch körperlich sehr schwach blieb. Er empfahl sich Gott und dem hl. Franziskus. Er versprach, ihm im Kapuzinerorden zu dienen, wenn er nicht durch erwähntes Leiden davon verhindert würde. Hierauf trat er mit gutem Vertrauen in den Orden und fand sich zu seiner großen Freude vom Anfang des Noviziates an frei vom Nasenbluten und von allen andern Schwachheiten. Er dankte Gott.

Zu *Bennweier* im Elsass versprachen Matthäus und seine Hausfrau dem hl. Franziskus, wenn er ihnen durch sein Verdienst einen Sohn erbitte (denn schon lange Jahre waren sie ohne Leibeserben geblieben), wollten sie ihn ihm zu Ehren Franziskus heißen. Ihr Glaube und ihre Andacht waren so stark, daß sie verdienten erhört zu werden. Sie wurden bald hernach durch ein Kind erfreut.

Vom Pulver sankt Francisci

Viele Katholiken und Nichtkatholiken nahmen es in Konstanz ein und wurden dadurch von allerlei Fiebern befreit.

Ähnlich ein reformiertes Weib in *Münster bei Delsberg*. Nach wiedererlangter Gesundheit sagte sie zu den Brüdern, wenn nur ihr Mann nicht wäre, würde sie sogleich katholisch werden. Item in *Schwyz* und an andern Orten.

Vom Öl des sel. Br. Felix

Dieses wird der Äbtissin Benediktinerordens zu *Sarnen* und einer andern Klosterfrau, desgleichen einer Magd des Klosters, die alle todkrank lagen, eingegeben. Es wurde allen sogleich darauf besser.

Ein anderes Weib daselbst wird, sobald sie das Öl eingenommen, von einem tödtlichen Geschwüre befreit.

Noch ein anderes Weib, nämlich die Hausfrau von Herrn *P. Schmid von Freiburg im Üchtland*, welche viel vergeblich angewendet hatte, wurde, sobald sie ihre schmerzenden Augen mit diesem Öl gesalbt hatte, gesund.

Von sankt Antonii Messe und Responsorium

Ein in *Rottwil* in Kindsnöten liegendes Weib, mit welchem es so weit gekommen war, daß nach allgemeiner Ansicht das Kind und die Mutter oder aufs wenigste das Kind verloren waren, schickte mit größtem Vertrauen zu den Brüdern, begehrt, daß man zu Ehren des hl. Anton die Messe lese und die üblichen Gebete für sie verrichte. Was auch sogleich, da es die passende Zeit dazu war, geschah. Worauf sie sogleich zur höchsten Verwunderung von allen ihr Kind glücklich und gesund zur Welt brachte.

Frater *Florentius*, Kleriker von Freiburg, wurde von einem Fieber schwer geplagt. Es wollte keine Medizin dagegen helfen. Als das Fest des hl. Anton gekommen war, empfahl er sich ihm, bat auch P. Guardian, an diesem Tage mit den Brüdern im Chore das Responsorium für seine Gesundheit zu beten. Es geschah und alsbald verließ ihn das Fieber.

In *Beinwil*, im Solothurner Gebiet, ritt ein Dieb dem Kloster (O. S. B.) ein Pferd hinweg. Die Herren bemerkten es bald und versprachen dem hl. Anton, am folgenden Tage seine Messe zu lesen. Worüber der Dieb die ganze Nacht herum ritt, am Morgen aber beim Kloster gefunden wurde.

In *Solothurn* wurden im Hause des Joh. Hieronymus Wallier zwei verlorene Armbänder, die schon länger vergeblich gesucht worden, nach zu Ehren des hl. Anton gelesener Messe im selben Gemach wieder gefunden.

In *Sulz* im Elsaß liest man abermals die hl. Messe wegen eines samt Sattel und Pistolen verlorenen Pferdes, das dem Herrn Prälaten von *St. Ruprecht* gehörte. Des andern Tages fand man es in

einem offenen Schopf in Feldkirch angebunden stehen ohne irgend einen Schaden.

In *Neuenburg am Rhein* wird dem Hasenwirt alles Küchengeschirr samt dem Roßgeschirr gestohlen. Nachdem man aber bei uns das Responsorium s. Antonii gesagt, kam ein Soldat zum Wirt und zeigte ihm an, wo die Sachen hingekommen. Er bekam alles wieder.

In *Unterwalden* stahlen etliche Diebe Käse, konnten sie aber, nachdem das Responsorium gebetet worden, nicht mehr weiter bringen, sondern mußten sie, wollten sie weiter kommen, am Orte, wo sie damals waren, liegen lassen.

Ähnliches geschah in *Schwyz*. Ein Weib daselbst, welches Geld gestohlen hatte, konnte damit vom Orte, wo sie war, als man (zum hl. Anton) gebetet, nicht mehr fort, so daß sie von den Nacheilenden auf der Tat ertappt wurde.

In *Aulendorf* verlor Herr Dekan Michael Oefß einen Dukaten, den seine Magd „stipiezt“ hatte und doch nichts davon wissen wollte. Er betete voll Vertrauen das Responsorium. Weil aber bereits 14 Tage vergangen waren, ohne daß er Erfolg verspürte, fing er an, den Dukaten als verloren zu halten. Die Magd hatte den Dukaten neben ihrem andern Gelde, lauter Halbbatzen, in ihrem Taschentuche eingebunden und trug ihn bei sich im Sack. Nebst andern befand sie sich einst bei einem Tanze und tanzte auch selber mit. Ein Wunderding! Während des Tanzes fiel der Magd der Dukat aus dem Sack auf den Platz heraus . . . und sie wurde so öffentlich zu schanden.

In *Alten bei Riedlingen* kommt nach Verrichtung des Gebetes der aus der Kirche gestohlene Roggen wieder in die Kirche zurück. Und einem andern kommen die aus dem Bett weggetragenen Federn wiederum . . . in das ausgeleerte Bett.

Vom Ordensgürtel

Viele Kindbetterinnen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten genesen glücklich, sobald ihnen ein Kapuzinergürtel um- oder aufgelegt wurde.

Von Benedictionen und von geweihten Sachen

In *Gäfis bei Feldkirch* wird ein lahmes Weib durch Gesegnetes, durch Badwasser und Malefizwachs bald kräftiglich wiederhergestellt, so daß sie 8 Tage hernach selbst ins Kloster nach Feldkirch kommen kann, wo sie beichtet und dankt.

In *Appenzell, in Weingarten, in Haslach im Kinzigertale* und an andern Orten wird dem kranken Vieh mit Segnungen, Weih-

wasser und dergl. geholfen, desgleichen auch in andern Zufällen, wie Abgang der Milch, Verwerfen, usw. Solche Fälle sind so häufig, daß man keine Zahl nennen kann . . .

Desgleichen in *Freiburg i. d. Schweiz* und an anderen Orten, als die Landgüter gegen die Engerlinge und Würmer benediziert worden, wurde es besser und starben die Würmer oder krochen anderswohin. Eben in diesem Freiburg wurde einem Bäcker die Backstube verzaubert [! ?]. Er konnte nicht backen. Als aber der Ort benediziert worden, konnte er wieder darin hantieren wie vorher.

In *Sulzmatt* im Oberelsaß konnte der Herr Pfarrer *Hartmann Rot von Lutenbach*, der sonst ein guter Prediger war, auf seiner Kanzel nicht predigen, wie sehr er sich auch bemühte. Jedesmal, wenn er gegen die Kanzelstiege kam, ging ihm der kalte Schweiß aus, er staunte und es zeigte sich, daß er nicht anfangen konnte. Er mußte also zurück an den Altar gehen und hier seines Amtes weiter walten. Er klagte es den Unsrigen. Worauf ihm die Kanzel benediziert und Malefizwachs darin gelegt ward. Von dieser Zeit an kann er wieder ohne Hindernis darauf predigen.

Von andern Sachen mehr

Fr. Albin [Weber] von Freiburg i. Breisgau, Kleriker, erzählt, daß er, als er dieses Jahr im November von Colmar aus nach seinem Novitiatsort reiste, wegen Hochwasser anfänglich nicht wußte, was er tun sollte: ob er zurückgehen oder durchs Wasser hindurch zu gehen versuchen sollte. Er entschloß sich endlich zu letzterem, zog seine Kleider aus und wagte sich hinein, in der Hoffnung durchkommen zu können. Er geriet aber bald in einen Graben und sank so tief, daß ihm das Wasser in den Mund lief. Im Sinken erinnerte er sich daran, daß er auf einer guten Reise sich befinde [ins Noviziat], empfahl sich voll Glauben und Vertrauen der allerseligsten Jungfrau Maria und dem hl. Franziskus. Er wurde hierauf in einem Augenblick, er wußte nicht wie, aus dem Wasser ans Land gesetzt. Er war auch nicht so naß, daß es nötig gewesen wäre, sich zu trocknen. Er ging also seinen Weg fort und kam noch bis gegen Basel. Er folgte nun um so herzhafter seinem durch ein so herrliches Zeichen bekräftigten Berufe [Fr. Albin Weber von Freib. i. Br. hat am 21. Nov. 1648 in Altdorf sein Noviziat begonnen. Obiges gehörte also in das Jahr 1648].

Um diese Zeit wagten die *Churer* abermals einen Anschlag gegen die dortigen Kapuziner. Sie wollten dieselben entweder ermorden, was auch geschehen wäre, wenn sie nicht durch besondere Fügung Gottes von einem aus ihnen daran erinnert worden wären, welch

großes Übel wegen eines einzigen erschlagenen Kapuziners — P. Fidelis von Sigmaringen — das ganze Land erlitten hätte. Denn obwohl die Kapuziner arm wären, würden sich doch, wie man wisse, die großen Herren ihrer annehmen. Oder sie wollten sie aus dem Lande vertreiben, was gleichwohl wegen des spanischen Gesandten unterblieb. (Es waren schon bis 40 Predikanten versammelt, welche der Vertreibung der Kapuziner zuschauen wollten.) Oder endlich wollten sie diese nötigen, das Haus zu verlassen, das sie bis anhin bewohnt und das in der Stadt sich befand. Dieses letztere erfolgte denn auch. Weil sie nämlich weder Frieden noch Sicherheit, wie die Fensterwürfe genugsam bewiesen, zu erwarten hatten, empfingen sie von den Domherren ein Haus im (bischöflichen) Hofe. Mit Hilfe des spanischen Gesandten wurde es bald bequem eingerichtet. Hier wohnen sie bis dahin ruhig.

Es folgt das Jahr 1650

In *Schweizer-Baden* stirbt **P. Athanas [Fehl] von Rottenburg**. Die vielen Leiden, welche diesem Pater nach Gottes Zulassung während seines Lebens zu Teil wurden, verschafften ihm eine leichte Sterbestunde. Die Anwesenden konnten seine Andacht und Geduld, welche er in seiner letzten Krankheit an den Tag legte, nicht genug loben und rühmen. *P. Apollinaris v. Schwyz*, Prediger und Vikar daselbst, nennt ihn einen wahren Spiegel der Geduld. Wurde doch von ihm keine Klage gehört. Auf alles, was man ihn fragte, antwortete er gar freundlich und fröhlich, als hätte er von keiner Widerwärtigkeit gewußt. Der andächtige und demütige Empfang der heiligen Sakramente legte auch klares Zeugnis ab für seine Ergebung in Gottes Willen und von seiner tiefsten Vereinigung mit Gott, seinem Herrn. Er verließ bei seinem gottseligen Absterben die anwesenden Brüder sehr wohl getröstet. Es erfüllte sich an ihm das bekannte lateinische Sprichwort: „Finis coronat opus: das Ende krönt das Werk“.

In *Rheinfelden* starb **P. Gregor [Maleck] von Kirchzarten**. Ehe er bei uns eingetreten, war er Weltpriester, in der hebräischen Sprache ziemlich erfahren. In allem seinem Tun und Lassen war er sonst sehr einfach, er mochte Oberer oder Untergebener sein. Er wurde auch außer der Zeit des Stillschweigens in seiner Zelle nicht anders angetroffen als beim Studium und Gebete: stehend oder kniend, wodurch er auch genugsam seine innerliche Andacht und Ehrfurcht gegen Gott bewies. Er gab endlich zur großen Erbauung der Anwesenden, in dieser seiner frommen Einfalt wohl gegründet, seinen Geist auf.

Von bemerkenswerten Dingen dieses Jahres

Die Reformierten bringen es zustande, daß General Duglas mit seinem Regiment nach *Ravensburg* kommt, damit unter seinem Schutze unser Kloster niedergerissen werde. Es geschah am hohen Feste der Himmelfahrt U. L. Frau. Diese Stürmer zwangen 100 Katholiken, zur schnelleren Vollziehung eines so lange erwünschten Werkes (mitzuwirken). Sie ließen auch nicht ab, bis die Fundamente erreicht und alles dem Erdboden gleich gemacht war, um so den Unsern alle Lust und allen Willen zur Rückkehr gänzlich zu nehmen. Weiteres davon im vorhergehenden Jahre.

Hingegen ziehen unsere Patres dieses Jahr in die zwei neu-erbauten Klöster *Konstanz* und *Olten*, an beiden Orten unter großer Freude und Frohlocken der Einwohner.

Es hat auch Gott seine gütige Fürsorge während des Klosterbaues in *Olten* an einem gutherzigen Bauersmann sehen lassen. Denn als dieser mit der Last, welche er zum Bau führen wollte, an eine Halde heranfuhr, gewann die Last das Übergewicht und zog Wagen und Roß nach sich, die sich paarmal überschlugen, ohne daß etwas dagegen getan werden konnte. Bei diesem leidigen Anblick empfahl der arme Bauersmann die Sache Gott und dem hl. Franziskus, so gut er konnte. Er wurde auch gnädiglich erhört, denn dieser schreckliche Fall ging ohne allen Schaden ab, so daß der gute Mann, glücklich im Unglück, endlich den (Bau)-Platz mit seiner Last erreichte.

Um diese Zeit versprach eine Mutter, unsere neue Kirche in *Bludenz*, Maria-Hilf genannt, wegen ihres Kindes, das an einem Geschwüre böse erkrankt war, zu besuchen. Als sie es getan hatte und wiederum nach Hause zurückgekehrt war, fand sie zu ihrer Freude das Kind von diesem Gebrechen befreit und gesund. Sie dankte und lobte Gott und seine werthe Mutter dafür getreulich.

Dieses Kloster (in *Bludenz*) ist, wie angezeigt wird, mit gemeinsamer Hilfe und Steuer der Einwohner und anderer gutherzigen Nachbarn aufgeführt worden. Die Werkleute und Arbeiter wurden theils mit Geld, theils auch mit erbetteltem Käse, Butter und dergl. entlohnt.

Herr *Graf von Kinsegg* bekommt dieses Jahr unsere Brüder nach *Immenstadt*. Er freute sich um so mehr über ihre Bewilligung, je schwerer es ihm geworden war, sie zu erlangen. Es sollen aber die Brüder desto lieber an diesem sonst ungelegenen Orte wohnen, weil dessen Einwohner eine überaus große Liebe, Zuneigung und Verehrung gegen sie, als Gesandte Gottes, tragen.

In *Solothurn* bezeugt Herr Schultheiß *Schwaller* in bezug auf die Wiedererlangung seiner Gesundheit, die ernstlich gefährdet war, folgendes: Obschon er soviele Eide ablegen müßte, als er Haare auf seinem Kopfe hätte, so wollte er doch unablässig anzeigen, daß er in einer tödlichen Krankheit, die er vor etlicher Zeit ausgestanden und in welcher er allbereits drei Tage hoffnungslos dagelegen, durch kein anderes Mittel am Leben erhalten worden sei, als durch die besondere Gnade Gottes, die Verdienste des hl. Franziskus und das gemeinsame Gebet seiner Brüder, sowie der reformierten Drittordensschwwestern [Nominis Jesu!], welche viel und oft seinethalben auf die Knie sich geworfen hätten. Um es zu beweisen, berief er sich auf das Zeugnis seines Arztes, Dr. Tucharandi, der ganz erstaunt über diese, auch seiner Ansicht nach, unmögliche Besserung, versichert hatte: „Nicht ich, sondern Gott hat es getan; denn sonst hättet Ihr das Leben, wenn ihr deren auch 1000 gehabt, verlieren müssen.“

Desgleichen wurde dieses Jahr 1650 eine geistesgestörte Frau von *Riedlingen* durch das Gebet der Brüder wieder gesund.

Wundersame Bekehrung eines Bürgers von Lindau. Unter vielen andern, welche dieses Jahr da und dort zur katholischen Religion zurückgekehrt sind, war ein Bürger von *Lindau*, seines Zeichens Kupferschmied. Dieser ging einst geschäftshalber über Feld — es war um Pfingsten herum. Er mußte unterwegs an einer Kapelle, welche zwischen Lindau und Detlang liegt, vorübergehen. Als er dahin gelangte, erschien ihm die Mutter Gottes in sichtbarer Gestalt und mahnte ihn, er sollte bald katholisch werden, da er nicht den wahren Glauben hätte. Er sah überdies die Kapelle voll Licht und Glanz. Nach dieser Mahnung verschwand die Erscheinung wieder. Daraufhin ging er unverzüglich zu P. Renat, zeigte ihm an, was er gesehen und gehört, und wurde katholisch. Er mußte deshalb von Haus und Hof scheiden, was er mit großer Standhaftigkeit erduldet. Um diese Zeit wohnte er in *Wasserburg*.

Vom Ordensgürtel

In *Freiburg im Üchtland* ist dessen Gebrauch in größter Kindsnöth allgemein und zwar mit augenscheinlichem Erfolge und Befreiung der in Schmerzen und in Gefahr sich befindenden Kindbetterinnen.

In *Riedlingen* gab man den Gürtel dem Weibe eines Schlossers, als man glaubte, es wäre um Mutter und Kind geschehen. Zugleich wurde sie dem hl. Antonius empfohlen. Ist darauf glücklich eines Kindes genesen. Noch vielen andern in *Zug* und an andern Orten ist dieses Mittel zu gut gekommen.

In *Frauenfeld* kommt ein armer Mann ins Kloster und zeigt an, daß sich sein Weib in äußerster Kindsnot befinde und bittet um einen Gürtel. Als sie ihn umgelegt, ist ihr bald geholfen worden.

Eben in dieser Zeit versprach ein armer Pilger, für seine in Todesnöten darniederliegende Frau eine heilige Messe in unserer Kirche lesen zu lassen. Es wurde hierauf bald besser mit ihr. Weil er aber hiefür gerade kein Geld hatte, sagte er es den Brüdern und bat sie, ihm die versprochene Messe um Gottes Willen zu lesen. Was auch geschah.

Vom Responsorium des hl. Antonius

In der „Krone“ zu *Frauenfeld* wurden drei silberne Löffel und im Hause des Schultheißen Hurter ein silberner Gürtel verloren und auch lange vergeblich gesucht. Aber bald, nachdem man das Responsorium gebetet, wurden diese Gegenstände gerade dort gefunden, wo man sie bisher umsonst gesucht hatte.

In *Heudorf* empfiehlt ein Fräulein von *Stein* ihre Magd, welche sie mit kostbaren Kleidern nach Hause geschickt hat, dem hl. Antonius. Worauf die Magd wundersamerweise von einem Rittersmann aus der Hand von einigen Soldaten, welche sie zu plündern angefangen hatten, befreit wurde, so daß sie ihr Reiseziel glücklich erreichte.

In *Bregenz* stahlen etliche Soldaten, welche sich verkleidet und das Angesicht geschwärzt hatten, für 16 Gulden Leinwand. Sie mußten aber dieselbe bald, nachdem das Responsorium gebetet worden, zurückgeben.

In *Oberkirch bei Uznach* wurden zwei Pferde weggeritten. Nach 3 Wochen, als man das Responsorium gebetet, wurden sie beieinander in *Stein am Rhein* gefunden.

In *Schwyz* konnte ein Weib mit dem gestohlenen Gelde, nach verrichtetem Gebete, wie sehr sie sich auch anstrengte, nicht mehr von der Stelle kommen. Sie wurde alsbald eingezogen und das Geld kam wieder an seinen Besitzer.

Durch das gleiche Mittel wurden auch drei auf *Steinerberg* entwendete Kelche samt einem silbernen Kreuze in *Zürich* erfragt und wieder zur Hand gebracht.

Es hatte die edle Frau von *Wasserstolz* [Schwarzwasserstolz, ehemaliges Schloß im Rhein unterhalb *Kaiserstuhl*] ihren Ehering vor 12 Jahren verloren. Sie ließ das Responsorium beten. Da fand ihn ein Schweinehirt auf dem Felde und bot ihn gerade dieser Frau feil. So bekam sie zu ihrer höchsten Verwunderung ihren Ring wieder.

In *Freiburg in der Schweiz* stahl eine Magd einem Studenten ein silbernes Agnus Dei. Dieser ließ bei uns das Responsorium

beten. Darauf in selbiger Nacht kam ein grausiger schwarzer Mann unter die Kammertüre und tat dergleichen, als wollte er zu ihr herein. Sie aber begann um Hilfe zu schreien und weckte, die im Hause schliefen, auf. Des andern Tages ging sie zum Studenten, brachte ihm sein Agnus Dei wieder und bat ihn demütig um Verzeihung.

Vielen andern in diesem oder im angrenzenden *Berner* Gebiete, welche sich durch die Unsern dem hl. Antonius empfehlen ließen, Katholiken und Nichtkatholiken, kamen die entwendeten Sachen wieder zurück und zwar sowohl dieses als vergangenes Jahr.

In *Solothurn* wurde einer armen Dienstmagd das ersparte Geld aus dem Unterrock gestohlen. Weinend bat sie um unser Gebet. Es geschah und bald bekam sie all ihr Geld wieder.

In *Neuenburg am Rhein* wird eben durch das Gebet Herrn Hauptmann Pfyffer sein köstlicher Kragen an den Ort, wo er weggenommen worden, zurückgestellt. In *Breisach* werden dem Herrn Gubernator drei silberne Platten und einem andern wird das entwendete silberne Kreuz, welches ein Soldat in unserem Kreuzgange weggenommen hatte, wiedererstattet.

Von geweihten Sachen und Segnungen

In *Appenzell* und an anstoßenden Orten benedizieren die Brüder nicht allein das kranke Vieh mit Erfolg, sondern auch die Äcker und Felder gegen die Engerlinge und anderes derartiges schädliches Gewürm. . . Solchen vielfältigen Erfolg rühmen auch die *Solothurner* und angrenzenden Orte, item die *Surseer* und die benachbarte Bauernschaft und sie dankten Gott und den Brüdern dafür.

Item in *Breisach*, an welchem Ort auch die Frau Oberst *Hattstein*, sonst eine sehr feurige Lutheranerin, die Brüder auf ihren Hof kommen ließ, daß sie ihr dahinsterbendes Vieh benedizieren sollten. Was auch geschah, worauf es mit dem, was noch übrig war, besser wurde.

Ferner in *Wangen im Allgäu* und Umgebung haben sich dieses und letztes Jahr solche Sachen sehr häufig ereignet. . . Besonders bemerkenswert aber ist, was im Gebiete des Herrn *Grafen von Zil* an dessen Vieh sich zugetragen hat, da die Kälber den ganzen Winter über entweder tot oder wenigstens gelähmt geboren wurden. Nach verrichteter Segnung hat dieses Übel sogleich aufgehört. Auch ist ein lahmes Kalb wieder gesund geworden und aufgestanden, als hätte ihm vorher nie etwas gefehlt.

Eben im Gebiete dieses Grafen, wie nicht weniger in der Umgebung, sah man nach verrichteter Benediction die Mäuse und das Gewürm, welche die Äcker und Früchte verdarben, tot herumliegen.

Auf *Prasberg* wohnte ein Schweizer. Dem erlahmte erstlich ein Geißlein, daraufhin sein 12jähriges Töchterlein, welches in die 9 Wochen so schlimm daran war, daß man es von einem Orte zum andern tragen mußte. Hierauf begann auch sein 5- oder 6jähriges Knäblein an einem Ärmlein zu erlahmen. Diese große Not trieb ihn an, bei den Unsern in *Wangen* Rat zu suchen. Er empfing von ihnen Weihwasser, daß man es den Kindern zu trinken gebe, auch ihre lahmen Glieder damit wasche. Es wurde sogleich besser mit beiden, ja sie kamen wieder zu voller Stärke und Gesundheit.

Es wird ferner angezeigt, es hätten andere Gelähmte: jung und alt, oder sonst mit ungewöhnlichen Gebrechen behaftete Menschen, sicher bis an die 20, durch Gebrauch von Weihwasser oder durch den Rauch von geweihten Palmen Besserung und Genesung erlangt.

In *Emmen* bei Luzern erhielt ein sehr elender, kranker Mann von den Unsrigen Malefizwachs. Als er es eingenommen, besserte sich sein Zustand sogleich und er wurde gesund, sodaß er seinen Geschäften wieder nachgehen konnte.

In *Solothurn* wird dergleichen Wachs einem kranken Pferd eingegeben. Sogleich wurde es besser mit ihm.

Um die gleiche Zeit begegnet ein Weib zweien unserer Brüder, die unweit von Solothurn Wolle bettelten, klagte ihnen, wie ihr Sohn sehr viel an den Augen leide, begehrte auch von ihnen Hilfe und Rat für ihn. Einer gab ihm von dem gegen Malefiz gesegneten Öl, sagend, es solle des Kranken Augen vertrauensvoll damit salben. Es geschah, und der Sohn wurde bald wieder gesund.

In *Rapperswil* meldet sich ein reformierter Zürcher Bauer an und erzählt, wie große Unruhe er in seinem Hause wegen eines Geistes erleide. Er bat um Rat und Hilfe. Als man ihm antwortete, daß ihresgleichen doch nichts auf unser Gebet hielten, sagte er: „Freilich wohl“. Worauf für ihn gebetet wurde. Er erhielt auch Weihwasser, das Haus damit zu besprengen, und ein Agnus Dei, um es in der Wand einzulassen. Hernach verschwand der Geist. Er aber kam bald mit einem guten Almosen ins Kloster und dankte inständig.

Von der Strafe eines Kirchenraubes

Unweit von *Ensisheim* (i. Elsaß) stahl ein Bauer, wie er sagte, aus großer Armut in einer Kirche ein Stück Tuch und machte daraus für sich Hosen. Hierauf erkrankte er sogleich schwer. Da schickte er zu uns um einen Beichtvater und zeigte ihm an, was er getan und daß diese seine Krankheit, wie er meinte, daher rühre, und gab darauf diese Hosen dem Beichtvater, der sie einem armen

Studenten schenkte. Hierauf ließ die Krankheit nach. Und er wurde bald wieder gesund,

Etlichen Guttätern wird der Wein vermehrt

So ist es zu Freiburg im Üchtland Herrn Inier geschehen, welcher, als er der Zeit und der Häufigkeit des Gebrauches nach meinte, daß nichts mehr im Fasse sein könne, noch an die 40 Maß darin fand. Da versprach er samt seiner Hausfrau, so oft er ein neues Faß anstechen würde, den ersten Trunk daraus den Unsern zu geben.

Noch namhafter ist, was sich vor etlichen Jahren in *Solothurn* im Hause des Chorherrn *Hefti* zugetragen. Dieser war damals der jüngste unter den Chorherren. Deshalb empfing er auch jeweilen als letzter seinen Teil vom Weinzehnden und, wie er denken konnte, auch den schlechtesten. Es waren 5 Fässer, wovon er eines dem hl. Franziskus und seinen Brüdern weihte. Er hieß es denn auch eigens Sankt Francisci Faß. Dieser Glaube machte diesen Wein so gut und so kräftig, daß selbiges Jahr kein besserer Wein in der Stadt gefunden wurde.

[Hefti war nicht Chorherr, sondern Stiftslehrer von St. Urs in Solothurn. Vgl. mein Werklein: Zur Geschichte des Kapuzinerklosters, Soloth., 1938, S. 107 f.]

*

*

*

NB. Was noch unten folgt, hat P. Elekt zwar seltsamerweise unter das Jahr 1650 eingereiht, wie aber aus dem Inhalte hervorgeht, gehört es nicht unter dieses Jahr. Es sind vermutlich *Nachträge*, teils aus früherer Zeit, so der nächste Beitrag, teils aus späteren Jahren (1654—1662).

*

Von einem seltsamen Falle, der sich vor Zeiten zugetragen hat

In einem Kloster waren zwei Ordensbrüder, von denen einer weiß nicht was für eine Eifersucht gegen den andern hegte. Er wurde auch bald Oberer des andern. Der Untergebene nahm sich selber wohl in acht und tat, was zu tun ihm oblag. Als nun einmal sein Beichtvater Geschäfte halber einige Zeit vom Hause abwesend war und er seine gewöhnliche wöchentliche Beicht beim gedachten Obern ablegen wollte, wies ihn dieser ab und wollte seine Beicht nicht anhören. Darüber empfand der Bruder nicht geringen Kummer. Er erkrankte auch bald hernach und, weil die Krankheit schnell sich verschlimmerte und er die Gefahr erkannte, wenn man diese ihm auch nicht ansah; weil auch sein Beichtvater unterdessen zurückgekehrt war, bat er ihn nachmittags zu sich und beichtete. Er wollte auch gern bald kommunizieren. Weil es aber dem Beichtvater schien, es eile nicht so, wollte er nach dessen Willen die heilige Kommunion auf den folgenden Tag verschieben. Im übrigen bereitete

er sich, so gut er konnte, auf einen guten Tod vor. Als aber die Krankheit nach Mitternacht (um die Zeit, da die Brüder nach vollendeter Mette die große Litanei im Chor auch vollendet hatten) plötzlich so zunahm, daß er wohl merkte, es gehe jetzt mit ihm zu Ende, begehrte er dringend die heilige Kommunion. Es wurde dem Obern angezeigt. Dieser ging nun zwar in die Sakristei, konnte aber mit dem Anziehen des Chorrockes nicht fertig werden, bis ihm endlich einer der Umstehenden zusprach und mahnte: „Pater, es pressiert“. Als er dann mit dem Venerabile vor dem Kranken, der es mit großem Verlangen erwartete, stand, war er starr vor Staunen und wußte weder hinten noch vor sich. Man sagte ihm: „Pater, seht Ihr denn nicht die Gefahr? Fahrt doch fort mit der Kommunion“. Er aber konnte sowenig als vorher (etwas ausrichten). Hierauf nahm ihm der Beichtvater des Bruders die Patene und die heilige Hostie aus der Hand und kommunizierte den Sterbenden, der sie gerade noch empfangen konnte und bald darauf verschied. Als dieser Obere am folgenden Morgen abermals dahin kam, um den Toten zu besuchen, wurde ihm bald in dessen Gegenwart ganz bang, so daß es ihm den Schweiß austrieb. Der Tote aber fing an aus Mund und Nase zu bluten. Als man ihn dann zu Grabe trug und die Brüder sich um den Leichnam herum aufgestellt hatten, um nach Gewohnheit das Totenofficium zu beten, geriet der Obere abermals in ähnliche Aufregung, wie soeben gemeldet worden, ja, er sank sogar ohnmächtig nieder und konnte sich auch nachher, so sehr er sich selber Gewalt antat, nicht beherrschen. Überdies fing auch der Tote abermals zu schwitzen an zur höchsten Verwunderung aller umstehenden geistlichen und weltlichen Personen. Der Obere kam mit Mühe in den Chor hinein und konnte der Beisetzung auch weiterhin nicht beiwohnen. Ohne Zweifel hat Gott damit ernstlich auf etwas hinweisen wollen, welches durch einen sorgfältigen Untersuch zum heilsamen Unterricht vieler ans Tageslicht gekommen wäre.

De R. P. Mathia Augiensi [sive a Reichenau]

Defunctus est *Lucernæ* in sexto cursu sui provincialatus satis plenus dierum 6. Julii 1654. Ortus ex nobili stirpe Herbstheimiana in sua juventute variis in aulis versatus est. Inde cum mundanos successus sibi minus favorabiles expertus esset, prudenter elegit mundo renuntiare et ad Patres Capucinos transire. Complevit autem hoc suum desiderium primo Januarii 1601. Quæ et quanta in ordine præstiterit, maxime in annis ex bellorum injuria et turbatione multo tempore vere infaustis tum inter amicos tum inter hostes sive inter Catholicos et A catholicos, tam inter domesticos quam extraneos, forte alii adnotarunt, qui proximiores illi adfuerunt imo et interfuerunt

et viderunt et audierunt. Paucis hic multa objiciam consideranda. Vir erat magni nominis et auctoritatis quasi apud omnes, cum quibus ipsi, dum hic viveret, negotium erat.

Als er Anno 1643 zur Visitation nach *Freiburg in der Schweiz* reiste und in Bern die Wirtin zur Krone erkrankt sah, fragte er sie über ihre Krankheit aus. Sie sagte ihm, wie schlimm ihr Zustand wäre und daß bisher alle Medizinen an ihr umsonst angewendet worden wären. Hierauf reichte er ihr ein kleines Fläschchen mit den Worten: „Trinket ein wenig daraus. Es wird sich dann bald fein bessern“. Sie tat es und erlangte die Gesundheit sogleich wieder. Sie wünschte seither, obwohl sie reformiert war, nichts sehnlicher, als daß sie diesen ihren guten Doktor noch einmal sehen könnte. Das hat sie selber dem *P. Silverius von Solothurn* O. Cap. erzählt. Das gleiche ist auch mehrmals andern Patres, die dort einkehrten, vom Hausknechte, der ein Burgunder war, bestätigt worden.

Et hoc unicum in opere praesentis collectionis mihi de hoc R. Patre tunc adhuc vivente ad notandum oblatum est; imo plura sine dubio sedulus scrutator post hæc de illo, si velit, intelligere et discere poterit.

Von Bruder Wilhelm von Luzern

Dieser starb in *Stans* den 10. Mai 1656. Er war zuerst Barfüßer und wurde später [2. Mai 1622] Kapuziner. Als er um 1612 nach Überlingen reiste, um dort bei den Barfüßern um das Ordenskleid anzuhalten, gesellte sich unterwegs unweit von Überlingen ein junger Geselle zu ihm. Er war wohlbekleidet und begann über vielerlei mit ihm zu reden. Besonders aber mahnte er ihn, bei seinem Berufe, nämlich Barfüßer zu werden, zu verbleiben, ohne daß er ihm etwas davon gesagt hätte. Es wunderte ihn deshalb, wie er es wissen könnte. Sie trafen unterdessen ein Weib an, das von einer Klosterfrau sagte: „O daß dieser Hexe der Teufel in die Ohren fahren würde!“ Worauf der unbekannte Geselle sogleich sagte: „Wahrlich, solche Reden werden vor Gottes Angesicht nicht ungestraft bleiben.“ Nachher mißriet er ihm gleichfalls, Kapuziner zu werden. Als er den Grund wissen wollte, sagte der Geselle, obgleich die Reform der Kapuziner gut angefangen habe, nehme sie jedoch jetzt ab, besonders in bezug auf die Armut, welche doch dieselben im höchsten (Grade) verpflichte. Er sagte weiter, wie der Orden durch die Jungen, welche man aufnehme, großen Schaden leiden werde. Worauf der Kandidat anfang ihn zu fragen, woher er wäre und wie er heiße. Sein Name, antwortete er, sei wunderbarlich und ihm unbekannt, wie auch sein Vaterland. Er aber könnte dahin kommen oder nicht. Weiter befragte er ihn, welches Handwerk er ausübe. Schlosser, antwortete

er. Er gehe auch mehr mit Feuer um als andere. Darauf erwiderte der andere: er müßte dann auch mehr Künste kennen als andere, was jener bejahte.

Sie kamen nun zum (Boden-) See. Der Geselle zeigte ihm Überlingen sagend, er könne nun nicht mehr irgehen. Da wäre die Fähre. Er solle sich überführen lassen. Der (Ordenskandidat) forderte ihn auf, mitzufahren. Jener antwortete: „Ja, aber nicht in dieser Gestalt.“ Er aber fragte, wo er sich dermalen aufhalte. „Zu Ravensburg“ lautete die Antwort. Da drang er weiter in ihn, mitzufahren. Der Geselle aber sagte, er hätte kein Geld. Worüber er sich anerbote, er wollte schon für ihn bezahlen. „Dieses Mal nicht“ entgegnete der Geselle und tat so, als wollte er sich etwas aufhalten. Als der (Ordenskandidat) nun einen Augenblick anderswohin blickte und hernach sogleich wieder nach ihm schauen wollte, war dieser verschwunden. Worauf er Gott dankte, daß er ihn von einem solchen Gefährten glücklich erlöst hatte. (Denn er zweifelte nicht, daß es der Teufel selber gewesen, der sich ihm unter dieser Gestalt angeschlossen). Er fuhr nun über den See und begab sich alldort (in Überlingen) zu den Barfüßern.

Wie er sonst sein Leben im Kapuzinerorden zugebracht und geendet hat, ist mir nicht berichtet worden. Deshalb muß weiteres darüber von denen erfragt werden, welche mit ihm gelebt haben.

Vom hochw. P. Philipp [Tanner] von Appenzell, Prediger

Dieser gottselige Mann starb in hohem Alter zu Freiburg in der Schweiz am 31. März 1656. Sein Vater Konrad Tanner, zuerst reformiert, nachmals katholisch, war ein trefflicher, wackerer Mann, in Kriegsdiensten hervorragend. Besonders aber wurde seine heldenmütige Tapferkeit im Jahre 1600, da man in Ungarn gegen die Türken im Felde lag und er im gräflich-sulzischen Regiment Hauptmann war, bei männiglich wohlbekannt und hochberühmt. Er war auch Landammann in seiner Heimat und von solchem Eifer für die katholische Religion, daß er ohne Zweifel, hätten die übrigen es mit ihm gehalten, alle daselbst eingeführten Irrlehren entweder ausgerottet oder aber sein Leben dabei gelassen hätte.

In jener Zeit war auch in Appenzell der hochw. *P. Ludwig von Sachsen*. Mit ihm pflegte Herr Hauptmann Tanner, weil jener ein Mann großen Geistes und ein gar eifriger Prediger war, besondere, vertrauliche Freundschaft. Sie dachten ernstlich daran, wo möglich dem Lande das verlorene Licht [des wahren Glaubens] wieder zu bringen. Weil aber dieses Volkes große Blindheit solch gnadenreiches Licht zu empfangen damals nicht verdiente, ist nach göttlicher Fügung Hauptmann Tanner durch den zeitlichen Tod zu besserem Leben

hingenommen, P. Ludwig aber (von welchem oben, zum Jahre 1608, etwas weitläufiger gehandelt worden) anderswohin [nach Baden] versetzt worden. Darüber empfanden die Reformierten insgesamt große Freude, weil sie sich von zwei so starken Gegnern befreit sahen, und nun meinten, sicher leben zu können. Immerhin war die Freude dieser Verblendeten deshalb nicht ganz frei von Bitterkeit, weil sie fürchteten, es könnte der Sohn (des Hauptmanns), der in den Kapuzinerorden getreten, ihnen noch mehr als der Vater unter die Augen treten und ihre Religion ausrotten wollen.

Aus eingegangenem kurzem Bericht erfahren wir, daß unser gottseliger Vater Philipp [Tanner] von vermöglichen adligen, recht eifrigen christlichen Eltern geboren und in guter christlicher Zucht besonders sorgfältig erzogen worden sei, damit er zu seiner Zeit dem leidenden Vaterlande durch die Tat behilflich sei. Es wäre wohl zu wünschen, daß alle Eltern so gesinnt wären, da es alsdann um die blinde Welt besser stehen würde, als es sonst leider der Fall ist. Was Christus der Herr angedeutet hat, als er sagte: „Wenn ein Blinder den andern führt, fallen beide in die Grube“.

Hier will ich den günstigen Leser gemahnt haben, daß ich nicht gesinnt bin, in dieser Lebensbeschreibung („Histori“) etwas zu berichten, als was mir zu seinen Lebzeiten *anno 1650, zur Zeit der Sammlung [meines Stoffes]*, ganz kurz und eilfertig und zwar unter einem Eide mitgeteilt worden ist. Gleichwohl wird auch aus diesem wenigen vernünftigerweise abgenommen werden können, was dieser Diener Gottes in den Augen Gottes, seines Herrn, von Anfang seines Ordenslebens bis zu Ende gegenwärtigen Lebens gewesen ist und nun in alle Ewigkeit verbleiben wird.

Als die löbliche Stadt *Freiburg im Üchtland* bei den Patres der Provinz die Gründung einer Niederlassung erwirkt hatte, wurde bald P. Philipp als Prediger dorthin geschickt. — *P. Viktor von Solothurn, Bruder Lambert* [von Mailand] und ein Mann heiligen Lebens waren also die drei ersten Kapuziner aus der schweizerischen Provinz, welche in Freiburg zu wohnen angefangen haben. Diese empfingen dort auf dem welschen Platz ein kleines Kirchlein, St. Peter genannt, samt einem Häuslein vorläufig zu ihrer Wohnung und blieben dort bis in das sechste Jahr. Unterdessen überließen ihnen der hochangesehene Herr *Tobias Gottrau*, damals Bürgermeister, und Herr *Jakob Büman*, Seckelmeister, zu Ehren und Lob Gottes und seines auserwählten Dieners S. Franziskus, den Platz auf ihren eigenen Gütern zur Wohnung, welche denn auch in dieser bequemen Behausung gewohnt haben, bis sie in das neuerbaute Kloster ziehen konnten. Zu diesem haben die Herren der Stadt Steine, Sand, Kalk

so viel notwendig war, mitgeteilt. Weitere Baumittel waren: da und dort erbettelte oder verehrte Beiträge und Almosen.

Während des Kirchenbaues fiel ein Maurer von der hohen Mauer auf eine große Steinplatte herunter. Als P. Philipp diesen schweren Fall erblickte, lief er sogleich dahin und fand den armen Mann wie tot daliegen. Auch alle andern, welche hinzuliefen, hielten den Gefallenen für tot. Aber P. Philipp mahnte alle Umstehenden mit ihm niederzuknien und für das Heil des armen Menschen zu Gott und zu S. Francisco ein andächtiges Vaterunser zu beten. Nach verrichtetem Gebete wurde der Verunglückte in ein Leintuch gelegt und in das Haus des Herrn Büman getragen. Derjenige aber, den man als tot verlassen, stand bald wie von einem guten Schläfe frisch und gesund auf und kehrte zur höchsten Verwunderung aller zu seiner Arbeit zurück. Daß P. Philipp an diesem wundersamen Vorkommnis nicht ganz ohne Verdienst gewesen, darf man wohl mutmaßen.

Als sich P. Philipp einmal aus Befehl seiner Obern in *Appenzell*, in seiner Heimat, befand, kam ihm die Lust an, an den Ort zum *Wildkirchli* genannt, zu wallfahren. Er beredete etliche junge Landsleute, mit ihm zu gehen, auch einige Instrumente, als Äxte, Pickel, Hebeisen und dergl. mitzunehmen; denn er wollte dort auf der Höhe des Felsens ein Kreuz aufrichten. Sie folgten ihm auch. Als aber das Kreuz gemacht war und sie zu ihm sagten, wo sie es jetzt aufstellen sollten, nahm er ein Hebeisen, stieg auf den Felsen und zeigte ihnen mit dem Eisen den Ort. Dort sollten sie graben. Sie taten es und fanden ein Loch gerade so groß, daß der Fuß des Kreuzes so genau paßte, als hätte man es vorher abgemessen.

Als er zu einer andern Zeit, als man 1644 zählte, abermals in seine Heimat kam in der Meinung, sich vor seinem Tode noch einmal mit seinen Freunden und Landsleuten zu unterhalten, wurde er ersucht, unter andern auch eine Base, die er allda bei den Schwestern Dritten Ordens hatte und welche nunmehr schon viele Jahre ganz lahm war, zu besuchen und zu trösten. Als er nun dahingegangen war und die Base (welche Herrn Landammann *Wisers* Tochter war) vor ihn in die Redstube getragen worden war, sagte sie sogleich zu P. Philipp: „O Herr Vetter, macht doch, daß ich wieder gehen kann“. Er aber antwortete ihr: „Ich bin kein Doktor“. Da sie aber immerfort bat, wie sie von den Umstehenden dazu aufgemuntert wurde, sagte er abermals: „Ich bin kein Doktor. Gott mache Euch gesund. Ich kann es nicht“. Weil sie ihm aber je länger desto inständiger in den Ohren lag, kehrte er sich endlich um, nachdem er sich lange gewehrt und sie auch gehörig zurechtgewiesen hatte, blieb ein wenig

stehen, als würde er sich auf etwas besinnen, wandte sich dann wieder gegen sie, machte das Kreuzzeichen über sie und sagte: „So steht auf im Namen Gottes und unserer lb. Frau“. Und sie, welche vorher dahingetragen worden, stand ohne weitere Hilfe behend auf und wollte ihm, der sogleich von dannen eilte, nachlaufen. Als er es aber bemerkte und darob unwirsch wurde, wandte er sich um gegen sie und sagte mit Ernst zu ihr: „Geschwind legt euch wieder nieder in Euer Bett“. Sie tat es. Doch konnte sie von dieser Zeit an noch etliche Jahre lang an den Krücken kümmerlich hin- und hergehen und wandeln. . .

Als er einst samt seinem Gefährten von Freiburg nach Solothurn reiste, wurden sie unweit von Bern von der Nacht überfallen, so daß sie sich nicht getrauten nach Fraubrunnen zu gehen. Gingen deshalb dem zunächst gelegenen reformierten Wirtshause zu und baten um eine Nachtherberge. Sie wurden auch aufgenommen. Weil aber der Wirt sagte, er hätte nur eine Kammer, worin jetzt aber drei Basler Mädchen lägen; sie müßten sich dort behelfen, anders wolle er sie nicht über Nacht haben, bedankten sie sich für diese calvinische Höflichkeit, befahlen sich Gott und machten sich wieder auf den Weg. Sie verirrten sich aber bald im finstern Walde, den sie durchziehen sollten. P. Philipp aber tröstete seinen Gefährten. Sie riefen miteinander die Mutter Gottes und S. Joseph um Hilfe an. Worauf ihnen alsbald ein junger holdseliger Knabe erschien, der sie freundlich anredete und in ganz kurzer Zeit auf den rechten Weg führte und zunächst bei Fraubrunnen, nachdem er ihnen auch das Wirtshaus, am dort brennenden Lichte erkennbar, gewiesen hatte, sie wieder verließ und sogleich vor ihnen verschwand. So konnten sie, wohlgetröstet im Herrn fortziehen.

Weil das Volk der Stadt Freiburg wie nicht weniger das Landvolk diesen Mann Gottes jederzeit für einen von Gott zu ihnen gesandten Apostel hielt, ist nicht zu sagen, welchen Nutzen er bei demselben durch seine eifrigen Predigten, sein unverdrossenes Beicht-hören, seinen Lebenswandel und seine guten Räte geschafft hat. Es hat dem lieben Gott gefallen, diesen seinen Eifer und seine Nächstenliebe durch (Wunder)zeichen zu bekräftigen. Aus vielen derselben sind mir für meine Aufzeichnungen folgende wahrheits-gemäß berichtet worden.

Hans Hayoz, ein Bauer von Groß-Guschelmut, erzählte den Brüdern, daß sein Knecht ein Kind hatte, das an einem Auge infolge eines Gewächses ganz erblindet war, er aber hätte es mit starkem Glauben zu P. Philipp gebracht, der über den Schaden

das Kreuz gemacht. Und es habe das Kind ohne irgendwelche andere Mittel bald wieder das Gesicht erlangt.

Auf der Wirtschaft oder im Badhaus, eine Meile Weges von Freiburg, war dazumal eine Wirtin, die ebenfalls einen großen Glauben an P. Philipp hatte. Da ließ es Gott zu, daß ihr liebes Söhnlein im nahen Flusse ertrank und ihr tot zugetragen wurde. Sie ließ nun den P. Philipp rufen. Als er gekommen, zeigte ihm die betrübte Mutter den toten Knaben und bat demütig und flehentlich, er wolle sich ihrer erbarmen und über ihn das Kreuz machen. Als es geschehen war, wurde der Knabe sogleich wieder lebendig und stand frisch und gesund auf.

Um dieselbe Zeit, um das Jahr 1646, lag Junker Peter R. am Podagra darnieder, rief P. Philipp, klagte ihm seine Not. Dieser macht das Kreuz über ihn und er wird gesund.

In der Stadt *Freiburg*, auf dem sogenannten welschen Platz, lag ein Weib in Kindsnöten, aufgegeben und umso gefährdeter, weil auch die Leibesfrucht bereits in ihr abgestanden war. In ihrer großen Not dachte sie, wenn sie nur den Gürtel des P. Philipp hätte. Als sie denselben erhalten hatte, wurde sie sogleich aus der gegenwärtigen Not befreit und wieder gesund.

Die Frau von Herrn General *Progin* erkrankte und zwar nach Ansicht der Ärzte auf den Tod. P. Philipp wurde von ihrem Herrn gebeten, sie zu besuchen. Als er zu ihr gekommen, hieß er sie guten Mutes sein. Sie werde diesesmal nicht sterben. Sie glaubte es und starb auch wirklich nicht.

Als Herr *Tobias Gottrau*, des oben genannten Bürgermeisters Gottrau Sohn oder Neffe, in seiner Jugend von einer unbekannten Krankheit übel geplagt wurde und die dagegen angewandten Mittel vergeblich waren, wurde ihm endlich P. Philipps Rosenkranz aufgelegt. Nun ging bald ein ellenlanger haariger Wurm von ihm, und er wurde gesund.

Als um jene Zeit der Tag herannahte, an welchem nach Gebrauch der Stadt Freiburg alljährlich die Ämter besetzt werden, da sagte P. Philipp einigen seiner Vertrauten voraus, diese zwei Herren, — und er nannte sie mit Namen — und keine andern würden dieses Mal Landvögte werden. Und so geschah es auch.

Als nach dem Tode Innozenz X. die Brüder in seiner Gegenwart einander befragten: „Was werden wir wohl für einen Papst bekommen?“ da deutete er auf ein Bild, das an der Wand geklebt war und sagte: „Dieses zeigt es uns an“. Als sie aber hiefür auf dem vorderen Teile des Bildes kein Zeichen sahen, dachten sie nicht weiter daran. Nach erfolgter Wahl aber wunderte es sie. Sie nahmen

also das Bild von der Wand und fanden auf der Rückseite dieses Wort und diese Zahl: „Senensis 7.“ [Der Nachfolger Innozenz X. 1644—1655 war in der Tat Alexander VII., der von Siena war.]

Ferner wurde mir berichtet, daß P. Philipp viel kranken Leuten Mittel gegeben hätte und daß sie gesund geworden seien. . . .

Was seinen Lebenswandel angeht, ist es bekannt, daß, wenn ihn nicht die Liebe oder der Seeleneifer notwendig anderswohin zog, er sehr gerne allein war und dem Gebete unablässig oblag. Er pflegte auch zu sagen, er könne, bevor er den Psalter Unserer lb. Frau gebetet, nicht schlafen. Hierin ließ er sich auch durch seine Geschäfte nicht hindern. Dreißig Jahre lang stand er zwei Stunden vor Mitternacht auf, um dem Gebete ungestört sich zu widmen. Woraus man wohl abnehmen kann, mit welchem Eifer er an dem Chor- und dem gemeinsamen Gebete werde teilgenommen haben.

Ebenso bekannt ist, daß er, solange seine Gesundheit es erlaubte, alle Fasten der Kirche und der Regel streng hielt, oft auch bei Wasser und Brot, dergleichen auch alle Fastenzeiten des hl. Franziskus, in denen er kein Fleisch aß, sondern es unberührt ließ. Er begehrte auch nichts anderes an dessen Statt, sondern war zufrieden mit dem, was ihm vorgesetzt wurde.

Über andere von ihm geübte Bußwerke kann ich hier, weil sie mehr heimlich in nächtlicher Stille verrichtet wurden, nichts weiteres sagen. Ohne Zweifel hat es hierin, soweit es ihm möglich war, nie gefehlt.

Die vielfältigen schmerzlichen Leiden, welche in seinem hohen Alter ihn heimsuchten, ertrug er mit erbaulicher Geduld. Er lobte Gott für alles und gab nie ein Zeichen der Ungeduld.

Der Berichterstatter bezeugt auch, er habe ihn stets von allen gut und von niemand böse reden gehört. Dieser Bericht ist von Augen- und Ohrenzeugen im Jahre 1650 erstattet worden. . . .

Am Tage seiner Begräbnis sah man 3 Sonnen bis zum Ende der Bestattung über dem Kloster leuchten.

Etliche Jahre nach seinem Absterben, als man einen andern Pater neben ihm begraben wollte, wurde er von den grabenden Brüdern „ganz lebhaft“ [unversehrt?] gefunden und gesehen, obgleich er beim Begräbnis nach Gewohnheit wie andere mit lebendigem Kalke überschüttet worden war. „Glückselig die Toten, die im Herrn sterben.“ Geschrieben 1665.

Vom hochw. P. Marzell [Harcly] von Belfort

Er starb in Solothurn im hohen Alter den 24. März 1662. Er war in der Welt Doktor beider Rechte. Weil er aber sah, daß, was das Sprichwort sagt: „Jurist, ein böser Christ“ wahr sei, weil er

sich oft zu Gemüte führte, was Christus der Herr zu dieser Menschensorte gesagt: „Væ vobis legisperitis... Wehe euch, ihr Gesetzeskündigen. .“ und weil er endlich erkannte, daß ihn Gott aus besonderer Barmherzigkeit zu einem besseren Stande berufen habe, dessen Aufgabe es sei, nicht die Welt, sondern den Himmel zu gewinnen, verließ er die Welt, ihre Ehren, Güter usw. und trat dafür in den Kapuzinerorden ein, in welchem er bald ein vortrefflicher Gottesgelehrter wurde und mehrmals beide Kurse, nämlich der Philosophie und der Theologie, vorgelesen und absolviert hat. Er folgte als Lektor insbesondere der Lehre des Seraphischen Kirchenlehrers Bonaventura.

Es hatte dieser fromme Vater eine besondere, außerordentliche Andacht zum hl. Joseph, dem Gemahle der allerseligsten Jungfrau Maria. Er beförderte seine Ehre soviel als möglich. Er wünschte und suchte jedermann zu bereden, diesen Heiligen zum besonderen Patron zu erwählen. Hiermit schaffte er vielen und großen Nutzen bei vielen, besonders bei Eheleuten, welche in bösen Verhältnissen lebten, wie solches aus mannigfaltigen Ursachen zu geschehen pflegt, besonders aber infolge von schändlichen Ehebrüchen. Diesen riet er, ihre Zuflucht zum hl. Joseph zu nehmen und täglich sieben Pater und Ave zu Ehren der 7 Freuden und Schmerzen seiner unbefleckten Braut zu beten. Und die ihm folgten, wurden bald wundersam bekehrt und dankten Gott, der seligsten Jungfrau und dem hl. Joseph inniglich.

Als er einst durch *Wil* reiste und ihm dort eine Mutter mit einem gar armseligen Kinde begegnete, wurde er derart zum herzlichen Mitleiden bewegt, daß er mit großem Glauben dem Kinde das Kreuzzeichen auf die Stirne machte und sagte: „Jesus, Maria und Joseph machen dich gesund!“ Ist denn auch... gesund geworden.

Ohne Zweifel wird ihm diese Andacht auch in seiner Sterbestunde gar wohl bekommen sein, wie diejenigen bezeugen könnten, welche dazumal gegenwärtig waren*). Dafür und für alles sei Gott Lob und Ehre gesagt, der so wunderbar ist in seinen Heiligen. Amen.

*) Die besondere Andacht zum hl. Joseph und die Heilung jenes Kindes in Wil, welche P. Elekt hier von P. Marzell, dem Ältern, erzählt, berichten unsere Provinzannalen (Pr. A. Bd. 121, S. 82) von P. Marzell, dem Jüngern (Tuenet). Beide waren von Belfort und beide haben 20 Jahre lang neben einander in der Provinz gelebt (1639—1659). Daher wohl die Verwechslung.